

55600

Mitteilungen

des

Bereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

61. Jahrgang (1923).

Geleitet

von

Dr. Wilhelm Wostny.

„Eingedenk der Väter, unerschütterlich treu unserem Volke!“

Prag 1923.

Im Selbstverlage des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.
Druck von Emil Böhme, Gablonz a. N.

B2 29032

55600



2003-01-29

Zum Geleite.

Als unser Verein im Jahre 1862 gegründet wurde, war er der erste, der sich die Erforschung der Geschichte der Deutschen in Böhmen zur Aufgabe machte. Es war nicht nur die allgemeine Geschichte unseres Volkes in diesem Lande, die hier Pflege fand, es ward auch der Heimatkunde und Ortsforschung stets ein breiter Raum gegönnt. In seinem 60ten Bestandsjahre sah sich unser Verein von einer Reihe örtlicher Vereinigungen umgeben, welche die Heimatkunde ihrer engeren Heimat als Arbeitsgebiet betreiben und naturgemäß einen stark geschichtlichen Einschlag haben.

Unser Verein hat diese Entwicklung, die besonders seit den letzten Jahren eine rege ist, mit Genugthuung begrüßt; konnte er doch hierin eine Ausbreitung des historischen Sinnes und eine Vertiefung geschichtlichen Verständnisses erblicken und durfte er doch erwarten, daß die Pflege der Ortsgeschichte das Interesse an dem allgemeinen Gang der Geschichte unseres Volkes in Böhmen erhöhen und kräftigen werde. Auch vom Standpunkte der Arbeits- und Stoffteilung mußte unserem Verein die Wirksamkeit der heimatkundlichen Vereine und Arbeitsgemeinschaften willkommen sein. Denn seine sehr beschränkten Mittel gestatten ihm nicht, alle die Arbeiten rein ortsgeschichtlichen Interesses abzu drucken, die ihm zur Verfügung gestellt werden. In den Veröffentlichungen jener Vereinigungen aber — seien es nun die Mitteilungen des Nordböhmisches Vereines für Heimatsforschung und Wanderpflege (vormals Nordböh. Exkursionsklubs) oder die Blätter „Unser Egerland“, die Erzgebirgszeitung oder die Mitteilungen des Vereines für Heimatkunde des Jeschen-Flussgebietes oder seien es, um einige der jüngsten zu nennen, die Beiträge zur Heimatskunde des Aussig-Markirker Bezirkes, die Schriften zu Gunsten des Böhmerwald-Museums in Oberplan oder das Blatt der Komotauer Arbeitsgemeinschaft — in ihnen allen legt die orts- und heimatkundliche Forschung ihre Ergebnisse nieder, die von der weiteren Forschung und allgemeineren Darstellung als Grundlage und Bausteine dankbar verwertet

werden. Diesem Zusammenhang zwischen örtlicher und allgemeiner Geschichtsforchung sollen auch die Beziehungen entsprechen, welche die heimatkundlichen Vereinigungen und ihre Bestrebungen mit unserem Verein und seinen Aufgaben verbinden. Durch seinen Sitz in Prag, wo sich die wichtigen und großen Archive und Bibliotheken befinden, durch seine Verbindung mit den Fachkreisen der Universität, durch seine Bücherei und seine Sammlungen kann unser Verein, wie er dies zuletzt wieder am 27. März 1923 durch seinen Vertreter bei der Ausfiger Tagung der Heimatbildner und Heimatforscher betont hat, den örtlichen Vereinigungen in vielen Hinsichten förderlich sein. Ihr Aufblühen wiederum wird die bisherige Stellung unseres Vereines als Mittelpunktes der wissenschaftlichen Forchung zur Geschichte der Deutschen in Böhmen festigen und erhöhen. Das in ihnen rege Verständnis für geschichtliche Aufgaben kann die Wichtigkeit nicht verkennen, welche dem gesicherten Bestand und dem gedeihlichen Wirken unseres ältesten deutschen Geschichtsvereines zukommt. Manche Seiten unserer Vergangenheit bedürfen noch der Erforschung und Darstellung, manche historische Quelle harret noch der wissenschaftlichen Bearbeitung und Veröffentlichung; es fehlt weniger an Arbeitern als an Mitteln zur Durchführung solcher Arbeiten. Aufgaben, denen der Verein früher gerecht werden konnte und durch deren Lösung er nicht nur der engeren Geschichte unseres Landes wertvolle Dienste leistete, müssen nun ruhen, seit seine engbeschränkten Mittel und die hohen Druckkosten ihm selbst die Herausgabe seiner Mitteilungen nur in beschränktem Umfange gestatten; er wird an größere Unternehmungen, wie etwa seine Urkundenbücher solche waren, erst wieder herantreten können, bis ihm die Anteilnahme und werktätige Unterstützung der Deutschen Böhmens dies ermöglichen wird. Auch hiezu bedarf es des Zusammenwirkens mit den heimatkundlichen Vereinigungen. Dies aber kann nur durch ständige, wechselseitige Fühlungnahme erreicht und erhalten werden. Unserm Verein, einer Schöpfung von Söhnen verschiedener Gegenden Deutschböhmens, stand weder der Wunsch noch das Ziel vor Augen, seine Tätigkeit in gelehrter Abgeschlossenheit auf die Fachkreise und auf den Prager Boden zu beschränken, sein stetes Streben war und ist es vielmehr, die wissenschaftliche Erforschung unserer Geschichte mit ihrer volkstümlichen Verbreitung zu verbinden und den lebendigen Zusammenhang zwischen unserem Verein und allen Gauen und Schichten des deutsch-böhmischen Volkes zu erhalten.

Da begrüßte denn der Ausschuß mit doppelter Freude die Einladung, mit welcher der Bürgermeister der Stadt Gablonz, Herr K. K. Fischer ihm nahelegte, im Rahmen der Hsergebirgswoche (29. Juli bis 6. August 1922) eine Wanderversammlung unseres Vereines in Gablonz abzuhalten. Diese Einladung kam umso willkommener, als sie dem Vereine Gelegenheit gab, gerade im sechzigsten Jahre seines Bestandes wieder die erste Wanderversammlung nach dem Kriege im deutschen Gebiete Böhmens abhalten zu können und gleichzeitig kundzutun, mit welch' warmem Anteil er der neu belebten Heimatbewegung gegenüber stehe. Von diesem doppelten Gesichtspunkte aus wurde die Wahl der Vorträge getroffen, welche vier Ausschußmitglieder und ein Gablonzer Mitglied unseres Vereines bei der Gablonzer Tagung am 5. August 1922 hielten. Wenn die fünf Vorträge nunmehr in einem Band vereinigt vorgelegt werden, so will der Ausschuß damit nicht bloß das Andenken an die Gablonzer Wanderversammlung und an die Hsergebirgswoche festhalten. Dieser „Gablonzer Band“ soll vielmehr auch ein Zeichen sein des Dankes an die Stadt Gablonz, die unsere festliche Wanderversammlung mit so herzlicher Gastfreundschaft aufnahm, ein Zeichen zugleich des Dankes, der nicht zuletzt ihrem verdienten Bürgermeister K. K. Fischer gilt, dem Freunde und Mitarbeiter unseres Vereines, unserem nunmehrigen Ehrenmitgliede.

Schon die Gablonzer Wanderversammlung hatte in festlicher Gestaltung und im Einleitungsvortrag unseres Obmannes dem sechzigsten Jubeljahre Rechnung getragen. Der sechzigjährige Bestand unseres Vereines wurde dann auch in Prag feierlich begangen in der Festversammlung, die am 3. März 1923 im Spiegelsaal des Deutschen Hauses abgehalten wurde. Wenn wir diesen Band mit dem Festvortrag jener Feier schließen, so geschieht dies nicht nur wegen der engen Verbindung, in der er nach Anlaß und Inhalt zu den fünf Gablonzer Vorträgen steht. Denn mit diesem Band eröffnet unser Verein ein neues Jahrzehnt seiner Mitteilungen, seinen einundsechzigsten Jahrgang. In ihm soll jener Festvortrag nicht fehlen, der in festlich gehobener Weise ganz besonders die Jugendjahre unseres Vereines aus seinen Akten darstellt und sie zugleich wirksam vom Hintergrund der Zeitgeschichte abhebt. Unsere deutschen Landsleute mögen daraus erkennen, welches die leitenden Gedanken der Gründer unseres Vereines gewesen sind, aber auch, welche Bedeutung er von seinen Anfängen an für unsere Sache hatte. Und noch ein Wunsch leitet

uns dabei: das Beispiel jener Anfangsjahre möge auf unsere Gegenwart wirken, möge jenes Verständnis für unseren Verein und seine Aufgaben erregen, das er damals in so reichem Maße fand, möge jene Begeisterung wecken, die seinen Reihen damals in kurzer Frist zweitausend Mitglieder zuführte — doppelt soviel also, als wir heute zählen. Denn nur bei regster Theilnahme unserer Volksgenossen, aber auch nur bei entsprechender materieller Unterstützung wird unser Verein imstande sein, seinen Aufgaben gerecht zu werden. Diese Aufgaben sind vom Anbeginn die gleichen geblieben: in unvoreingenommener Weise die Geschichte der Deutschen in Böhmen streng wissenschaftlich zu erforschen, die erforschte Wahrheit — und nur sie — unserem Volke darzulegen und so zu wirken, wofür der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen in den sechzig Jahren seines Bestandes nach seinem besten Kräften gewirkt hat: für Heimat und Volk.

Fünf Vorträge

der Wanderversammlung des Vereines für Geschichte
der Deutschen in Böhmen,

gehalten im Rahmen der Isergebirgswoche zu
Gablonz a. N. am 5. August 1922.



Zur 60jähr. Gedenkfeier des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Von Prof. Dr. Ottokar Weber.

Hochverehrte Anwesende!

Am 27. Mai d. J. hat einer der allerältesten deutschen Vereine in Böhmen, der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen, sein 60. Vereinsjahr vollendet. Der Ausschuß des Vereines wollte es nicht veräumen, wie nach seinem 10=, 25=, 40= und 50jährigen Bestande, auch dieses Jubiläum feierlich zu begehen. Die drei ersten Feiern hatten in Prag stattgefunden, die letzte in Leitmeritz. Der Ausschuß beschloß, abgesehen von einer für den Herbst dieses Jahres in Prag vorgesehenen Versammlung, auch in der Provinz eine derartige Feier zu veranstalten. Da war es ein glücklicher Zufall, daß in Gablonz eine „Hsergebirgswoche“ in Aussicht genommen wurde. Herr Bürgermeister Fischer, stets bereit, die Interessen unseres Vereines zu fördern, erließ eine Einladung, unsere 60jährige Gedenkfeier im Rahmen dieser „Hsergebirgswoche“ abzuhalten; eine Einladung, der der Ausschuß mit größter Freude folgte. Und so ist es heute meine angenehme erste Pflicht, als Obmann der Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen Herrn Bürgermeister Fischer und den anderen Veranstaltern der „Hsergebirgswoche“ den wärmsten Dank auszusprechen und ihn sowie die erschienenen Herren des Festausschusses auf das herzlichste zu begrüßen. Ich darf auch Herrn Bezirksobmann Redhammer, den als Vertreter der „Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur“ gekommenen, Herrn Prof. Dr. Hauffen und alle erschienenen Gönner und Freunde des Vereines bewillkommen. Zuletzt, aber nicht zumindst, möchte ich die Mitglieder unseres Vereines selbst begrüßen, die sich heute hier eingefunden haben, unter ihnen in erster Reihe Se. Magnifizenz, den Rektor der deutschen Universität in Prag im nächsten Schuljahre, Herrn Prof. Dr. Steinherz. Lebhaftes Genußnahme bereitet es mir festzustellen, daß sich dieser Wanderversammlung unseres Vereines auch Vereine aus dem Hsergau selbst angeschlossen haben: der Verein für Heimatkunde des Jeschen-Hsergaues und die Arbeitsgemeinschaft für Heimatbildung des Gablonz-Tannwalder Lehrervereines. Auch in deren Namen darf ich

wohl Sie, verehrte Anwesende, begrüßen und somit die zwölfte Wanderversammlung des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen für eröffnet erklären.

In Eröffnung der auf der Tagesordnung stehenden Vorträge möchte ich Ihnen über die innere und äußere Geschichte unseres Vereines in den abgelaufenen sechzig Jahren einiges berichten und erbitte mir hiesfür Ihre freundliche Aufmerksamkeit.

Wir sind über die Entstehung des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen genau unterrichtet: es sind ja Historiker gewesen, die ihn begründet haben, sie waren sich des Wertes historischer Quellen wohl bewußt. Drei junge Studenten saßen am Abende des 14. Mai 1861 im alten Kleinseitner Gasthause zum „Steinitz“ beisammen und redeten über alles mögliche und einiges mehr: Ludwig Schlesinger, Julius Vippert und Alexander Wiedehovský. Da warf der Erstgenannte, Schlesinger, den Gedanken auf, daß man doch eine Vereinigung Gleichgesinnter ins Leben rufen sollte, um das Werden und Wirken des deutschen Volksstammes in Böhmen wissenschaftlich zu erforschen und die gewonnenen Ergebnisse in leicht faßlicher Form den Deutschen in Böhmen vorzulegen.

Der Vorschlag fand begeisterte Zustimmung und die Drei gingen daran, ihn auszuführen. Es war begreiflich, daß sie sich zunächst nicht nur an ihre Kommilitonen, sondern auch an ihre Lehrer wandten. Und auch bei letzteren fanden sie lebhafteste Unterstützung; der Philosoph Volkmann, der Jurist Brinz und der Historiker Höfler besonders wendeten dieser neuen Frage ihre Aufmerksamkeit zu. Ziemlich gleichzeitig war von anderer Seite der Gedanke aufgetaucht, einen Verein für Kirchengeschichte ins Leben zu rufen. Es ist das Verdienst der Professoren Höfler und Schulte gewesen, die den kirchlichen Kreisen nahe standen, daß dieser Plan vor dem anderen, einen allgemeinen historischen Verein zu gründen, zurücktrat.

So konnten die drei genannten Studiosen, von denen Schlesinger bereits Phil. Dr. geworden war, Vippert sich Gymnasiallehramtskandidat nehmen konnte, im Verein mit Phil. Dr. Hermann Hallwich und den Phil. Kandidaten Kohn und Pickert am 18. Feber 1862 der Statthalterei einen Statutenentwurf vorlegen, der seitens dieser Behörde am 16. April die Bestätigung erhielt. Mittlerweile war einer der sechs jungen Leute, Kohn, aus diesem Leben abberufen worden. Am 27. Mai 1862 fand die gründende Versammlung des neuen Vereines im Prüfungssaale des Clementinums zu Prag unter dem Voritze des Landesadvokaten Dr. Franz Pelzel statt; ihr schloß sich am Abende desselben Tages eine kleine Feier im Prager deutschen Kasino an. Die erste am 10. Juni 1862 abgeschlossene Liste der Mitglieder wies bereits die Zahl 201 auf. Nebst Prag, das den Löwenanteil für sich in An-

spruch nahm, waren zahlreiche Provinzstädte vertreten, namentlich Trautenau, Leitmeritz, Reichenberg, Brüx, Leipa. Unter den Reichenbergern finden wir einen Stifter, Johann Viebig, und 18 Mitglieder. Vielleicht schlägt da der eine oder andere Name bekannt an Ihr Ohr, verehrte Anwesende, und ich will sie daher nennen. Es waren die Professoren an den Reichenberger Schulen: Gelinek, Heinrich, Kobura, Maader, Pfohl, Schüler, Schubert, Streit, Wiede, Wolf, Zedl; aus den Kreisen der Kaufmannschaft, Advokatie zc. die Herren Essenther, Horn, Mayer, Posselt, Schirmer, Sieber, Notar Uchazy. Aus Gablonz, das dazumal ein kleiner Markt von kaum 6000 Einwohnern war, finden wir nur einen einzigen Namen, den des Fabrikanten Josef Pfeiser. Wie stark aber die Werbekraft des neuen Vereines war, beweist die Tatsache, daß schon nach vier Wochen ein zweiter Ausweis die Zahl der Mitglieder von 201 auf 988 gestiegen zeigt; im nächsten Jahre waren es 1874. Damals, in den Fliederwochen der Vereinstätigkeit in Böhmen, war eben auch die Konkurrenz noch eine sehr geringe. Im Jahre 1873 erreichte die Mitgliederzahl des historischen Vereines ihren Höhepunkt: 2020. Im Jahrzehnte 1876/86 hielt sie sich auf ungefähr 1600, im Jahrzehnte 1893/1903 sank sie auf durchschnittlich 900, um im Weltkriege 1917, den tiefsten Stand: 823 zu erreichen. Gegenwärtig beträgt sie 961; wir wollen dieses Aufwärtstreben der Ziffer als günstiges Symptom für die Zukunft begrüßen und die Gelegenheit, die sich heute darbietet, nicht vorübergehen lassen, um auf die Notwendigkeit hinzuweisen durch Werbung neuer Mitglieder die Kraft des Vereines zu stärken. Jedes neue Mitglied bringt nicht nur neue Mittel, sondern auch moralische Kraft für unsere Arbeit mit. Das Herabsinken der Mitgliederzahl ist natürlich nicht zumindest dem Umstande zuzuschreiben, daß seit 1862 eine Anzahl neuer Vereine entstanden ist, die die Mittel der kleinen deutschen Gemeinden immer stärker in Anspruch nehmen. Wurde mir doch ein Jahrzehnt vor dem Weltkriege die polizeiliche Auskunft zuteil, daß in Prag allein über 300 deutsche Vereine bestanden hätten. Und wie es in der Provinz aussieht, wissen Sie wohl am allerbesten; wenigstens wurde mir Gablonz als eine der vereinsreichsten deutschen Städte in Böhmen bezeichnet. Daß auch da Konzentration nicht von Nebel wäre, will ich hier nicht weiter ausführen, es könnte mir als unlauterer Wettbewerb ausgelegt werden!

Fürchten Sie nun nicht, daß ich Sie hier mit langweiligen statistischen Daten über die jeweilige Zusammensetzung des Ausschusses, seine Obmänner, über die Zahl der Ausschusssitzungen, der Sektionsitzungen beschäftigen werde, nur wenige Daten aus der inneren Geschichte des Vereines will ich noch herausgreifen.

Es wurde den führenden Männern des Vereines bald klar, daß man den Schwerpunkt des Vereines nicht einseitig nach Prag

verlegen dürfe, daß der Zusammenhang mit den Deutschen in ganz Böhmen festgehalten werden müsse. Diesem Zwecke dienten vor allem die Wanderversammlungen des Vereines: 1868 in Leitmeritz, 1869 in Trautenau, 1870 in Leipa, 1871 in Teplitz, 1872 in Karlsbad, 1873 in Warnsdorf. Nach vierjähriger Pause folgten dann 1877 die Versammlungen in Krummau, in Eger 1879, in Brüx 1881, dann trat eine längere Unterbrechung ein; erst 1895 folgte die Versammlung in Saaz und 1896 die in Aussig. Seither hat keine mehr stattgefunden, lediglich Wandervorträge wurden abgehalten in Prachatic, in Krummau, zweimal in Budweis. Die Versammlung des Jahres 1912 in Leitmeritz war eine Hauptversammlung, die zu Ehren des 50jährigen Bestandes nicht in Prag, sondern dort stattfand, und so dürfen wir die heutige Versammlung in Gablonz als die zwölfte Wanderversammlung feststellen, die erste im Isergau. Möge bald das zweite Duzend der Wanderversammlungen beginnen.

Was die wissenschaftliche Tätigkeit unseres Vereines betrifft, so können wir auf eine Reihe von 60 Bänden der Vereinszeitschrift, der „Mitteilungen“, hinweisen, die in ungleichem Umfange erschienen sind, zuerst in schmalem, dann immer stattlicher werdend, oft im Jahre 40—50 Druckbogen umfassend, bis die Not der Zeit, die ungeheure Preissteigerung der Druckkosten uns neuerlich zwang, den Umfang bedeutend herabzusetzen. Als Beweis für diese Notwendigkeit möchte ich nur anführen, daß früher ein umfangreicher Jahrgang ungefähr 6000 Kronen kostete, jetzt aber unsere leider so sehr zusammengeschrunppte Zeitschrift uns mehr als das vierfache kostet, während der Mitgliedsbeitrag kaum auf das Doppelte erhöht worden ist. Mögen jene, denen diese gelinde Steigerung bereits einen Seufzer abgeloßt hat, in diesen Ziffern die Rechtfertigung dafür ersehen. Leider konnten wir auch aus demselben Grunde nicht wie bei früheren Jubiläen unsere Mitglieder mit einer Festschrift bedenken. Von sonstigen literarischen Erzeugnissen will ich nur kurz erwähnen die böhmischen Geschichten von Schlesinger und Bretholz, die Stadtgeschichten von Trautenau, Leitmeritz, Arnau, die Chroniken von Elbogen, Eger und Trautenau, die Stadtbücher von Brüx, Falkenau, Böhm.-Kamnitz, die Urkundenbücher von Brüx, Saaz, Aussig, Budweis, Krummau, die zahlreichen Veröffentlichungen zur Geschichte Wallensteins. Aber auch weitere Gebiete umfaßte unsere Tätigkeit, wie die Veröffentlichungen zur Geschichte der deutsch-böhmischen Industrie (begründet von Fourmier), die Bibliothek der mittelhochdeutschen Literatur in Böhmen (begründet von Martin, fortgesetzt von Rambel) die Forschungen zur Kenntnis der deutsch-böhm. Mundarten (Rambel), die Studien zur Geschichte der Gothik in Böhmen, die mit dem Namen Neuwirth eng verknüpft sind, die Studien zur Geschichte der Musik in Böhmen (Watka). Diese

Liste ist durchaus unvollständig; aber Titel und Namen sind Schall und Rauch. Ich will daher lieber in einem zweiten Teile meiner Ausführungen das kurz beleuchten, was ich, vielleicht nicht ganz mit Recht, die äußere Geschichte des Vereines nennen möchte.

Unser Verein ist kein politischer, er darf es nicht sein und will es nicht sein. Aber Geschichte und Politik sind untrennbar miteinander verwoben: was gestern Politik war, ist heute Geschichte. Der Historiker muß sich unablässig mit dem politischen Leben seiner Zeit beschäftigen, es ist daher begreiflich, daß die äußere Geschichte unseres Vereines ein Bild der letzten 60 Jahre in Oesterreich und Böhmen entrollen muß. Gleich die Geburt des Vereines steht in engster Beziehung zum Erwachen des öffentlichen Lebens in Oesterreich. Es ist ein Kennzeichen des Absolutismus, daß er willkürlich, ohne jede Hemmung, die persönliche Freiheit des Individuums, die Äußerungen seines Denkens und Wollens beschränken kann. Das hat die Polizei in der vormärzlichen Zeit unter Metternich und Sedlmayr redlich besorgt und um nichts besser wurde es nach 1848 unter Bach und Rempfen. Man braucht dabei nicht gleich an die großen Staatsgefängnisse der absoluten Staaten zu denken, wie Bastille, Tower, Spielberg; es genügen die steten Eingriffe in das tägliche Leben, die Unterdrückung jeglicher freien Meinungs, jeder Äußerung der Kritik, die in der Zensur ihre Krönung findet. Da nötigte die militärische Niederlage des Jahres 1859 und der damit verbundene finanzielle Zusammenbruch den Kaiser Franz Josef im Jahre 1860 seine Völker zur Mitarbeit im Staate einzuladen. Das geschah zunächst in sehr vorsichtiger Form: eine fossil gewordene Erziehungsgesellschaft des Jahres 1849, der Reichsrat, wurde durch Vertreter der einzelnen Provinzen verstärkt und zur Ratgebung eingeladen. Sofort tauchte hier das große Problem auf, das nicht mehr zur Ruhe gekommen ist, solange Oesterreich bestand; sollte das Reich zentralistisch regiert werden, oder föderalistisch? Sollte der Versuch gemacht werden von Wien aus mit einem einheitlich deutschgeschulten Beamtenkörper das Reich zu verwalten, oder sollten die einzelnen Provinzen mit ihren landschaftlichen und besonders mit ihren nationalen Besonderheiten damit betraut werden? Die deutschbürgerliche Partei, unterstützt von einem Teile des hohen Adels, eine Vereinigung, die damals vor allem die Intelligenz und die Steuerkraft vorstellte, trat für ein zentralistisches Regiment ein, das die Herrschaft dieser Partei festigen sollte. Ein anderer Teil des Adels, der mit nationalen und klerikalen Strömungen in Verbindung stand, schrieb das Lösungswort der „historisch-politischen Individualitäten der einzelnen Länder“ auf seine Fahne. Der Kaiser schwankte; im Oktoberdiplom des Jahres 1860 neigte er mehr auf die letztere Seite, das Patent vom 26. Feber 1861 entschied aber für die erstere Partei,

ihr Vertrauensmann wurde der Reichsritter von Schmerling, der seine „Kurienvorlesung“ ausarbeitete, die mit Hilfe des deutschen Großgrundbesitzes und des deutschliberalen Bürgertums ein deutsches Oesterreich errichten wollte. Man darf nicht vergessen, daß damals Oesterreich noch einen Teil Deutschlands bildete und hier die führende Rolle zu spielen beabsichtigte. Der österreichische Reichstag trat zusammen, ein Pressegesetz wurde erlassen, in Wort und Schrift durfte freie Meinungsäußerung sich hervordrängen, Vereinsstätigkeit begann. Ein richtiges Vereinsgesetz entstand zwar erst im Herbst 1867; man wird aber nicht schlagern, wenn man die Gesetze des Jahres 1862 (27. Oktober) zum Schutze der persönlichen Freiheit und zum Schutze des Hausrechtes mit der freien Strömung jener Zeit in Verbindung bringt. Zahlreiche Vereine konnten entstehen, einer der ersten war der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen, ziemlich gleichzeitig entstand das deutsche Kasino in Prag. Alles schien auf das Beste geordnet; gelegentlich des böhmischen Landtages von 1861 erschien bei den Deutschen eine Abordnung des tschechischen Klubs, die sich zur Mitarbeit an der Festigung des Reiches bereit erklärte. Gleichzeitig hatte der Kaiser das Versprechen gegeben, sich zum Könige von Böhmen krönen zu lassen. Dasselbe Versprechen ist im Laufe der Begebenheiten wiederholt gegeben worden, ohne jemals eingelöst zu werden. Es ist sicher, daß diese Unzuverlässigkeit des Kaisers und seiner wechselnden Ratgeber außerordentlich stark die Haltung der Tschechen beeinflusst hat. Seitdem Böhmen unter das Szepter der Habsburger gekommen war, hatten fast alle Monarchen sich dieser Krönung unterzogen; selbst Maria Theresia hatte es unmittelbar nach der Rebellion der böhmischen Herren gegen ihre Regierung mit vorbildlicher Nachsicht getan. Diese Krönung, die man bisher mehr wie eine leere Formsache angesehen hatte, wurde nun — als sie verweigert wurde — zu einer Forderung, mit der die Anerkennung der Rechte der böhmischen Nation enge verbunden schien. Die Tschechen sahen sich getäuscht, zurückgesetzt; sie hatten überdies begründete Beschwerden, daß ihr Volksstamm durch die Art der Zusammensetzung des Reichsrates und des böhmischen Landtages schlechter behandelt erschien, als der der Deutschen. In Böhmen, wo die Tschechen über fast zwei Drittel der Einwohner verfügten, wurde die Mehrheit im Landtage durch die Wahlen im Großgrundbesitz bestimmt; wählte da eine Mehrheit innerhalb weniger hundert Männer deutsch, so war die Mehrheit der gesamten Bevölkerung im Landtage in die Minderheit versetzt. Es war der Fehler der Schmerlingschen Verfassung, daß sie nicht die Zahlen berücksichtigte, sondern nur die momentane Ueberlegenheit der deutschen Kultur und der deutschen Steuerkraft. Daß sich diese Dinge eines Tages ändern könnten, daß der demokratische Zug des 19. Jahrhunderts trachten würde,

immer neue Wählermassen an die Wahlurnen heranzuführen, daß ein Wahlrecht, das einmal im Prinzipie zugestanden war, naturgemäß auf seine Erweiterung hinarbeiten mußte, das haben damals Schmerling und sein Anhang nicht bedacht. Sie meinten die Völker Oesterreichs würden es sich in alle Ewigkeit gefallen lassen, von einer kleinen Zahl Privilegierter vertreten zu werden. Dazu kam für Oesterreich als besonderes, daß durch diese Wahlgeometrie das deutsche Element und auch da wieder nicht einmal das ganze Deutschtum, sondern nur das freisinnige Bürgertum zur Oberherrschaft gelangte, und daß diese Minderheit vorerst keine Notwendigkeit einsah, die nationalen Wünsche der Nicht-Deutschen zu berücksichtigen. Diese Wünsche äußerten sich hauptsächlich in der Forderung, die tschechische, ruthenische, slowenische, polnische, italienische Sprache mehr zu betonen. Der Krebsbissen des damaligen Oesterreichs aber war die ungarische Frage. Den Ungarn war im Jahre 1848 eine Selbständigkeit eingeräumt worden, an der sie mit aller Zähigkeit festhielten und die man in Wien durch den Aufstand des Jahres 1849 für „verwirkt“ ansah. Hatte man ja dazumal in Ungarn die Dynastie Habsburg für abgesetzt erklärt. Die Ungarn beschickten den Wiener Reichstag überhaupt nicht, ein Beispiel, dem die Tschechen bald dadurch folgten, daß auch sie sich von den Beratungen desselben fern hielten. Immer mehr versteiften sie sich auf den Gedanken, daß nicht die Wiener Versammlung, sondern nur der Prager Landtag ihnen rechtmäßige Gesetze geben dürfe. Dazu brauchten sie aber natürlich einen Landtag mit tschechischer Mehrheit. Da sah sich der Kaiser durch den drohenden Konflikt mit Preußen, der dann 1866 wirklich ausbrach, veranlaßt, den Versuch zu machen, die Kraft des Reiches zu mehren. Unterhandlungen mit den Ungarn begannen. Während derselben wurde im übrigen Oesterreich die Verfassung sistiert, Staatsminister Graf Belcredi, der Schmerling abgelöst hatte, schlug eine Neuordnung des Staates in föderalistischem Sinne vor. Die Schlacht von Königgrätz entschied über die Verhältnisse in Deutschland: Oesterreich trat aus, der norddeutsche Bund unter preussischer Führung entstand. Aber man sah in Wien die Entscheidung von Königgrätz nicht für endgiltig an, mehr denn je tat es jetzt Not die Kraft der Donaumonarchie zusammenzufassen unter Betonung des deutschen Charakters des Staates. Sohin wurden die Ungarn befriedigt, aus einem Oesterreich entstand Oesterreich-Ungarn, die Verfassung wurde wieder hergestellt, Belcredi verschwand, das „Bürgerministerium“ unter dem Fürsten Karl Auersperg besetzte und erweiterte die Schmerling'sche Verfassung, schuf die Staatsgrundgesetze vom 21. Dezember 1867 und hielt es für notwendig, wenigstens einen Teil der Slawen, die Polen, die sich immer in der Nähe des Thrones zu halten verstanden hatten, durch eine reichliche Autonomie

zu trösten. Dadurch glaubte man in Ungarn, wo sich der Kaiser zum Könige krönen ließ, die Vorherrschaft der Madjaren, in den „im Reichsrate vertretenen Königreichen und Ländern“ aber die Vorherrschaft der Deutschen, der Verfassungspartei, gesichert. Und über ein Jahrzehnt, bis 1879 mit einer kurzen Pause, blieb auch dieser Zustand bestehen.

In diese Jahre fallen die ersten acht Wanderversammlungen unseres Vereines, die noch eine volle Einigkeit der Deutschen in Böhmen feststellen konnten. Es war wie selbstverständlich, daß damals die ein- und derselben Parteirichtung angehörigen Abgeordneten an den Versammlungen teilnahmen und wohl nicht bei den wissenschaftlichen Vorträgen, aber nachher bei den feuchtfröhlichen Sitzungen, die der Wissenschaft folgten, das Wort ergriffen. Ganz ohne Zutun des Vereines wurden diese Wanderversammlungen oft zu politischen Kundgebungen benützt, so daß Ernst von Plener in seinen „Erinnerungen“ von der Egerer Versammlung (1879) sagen kann, sie sei infolge der Beteiligung der Abgeordneten eigentlich ein deutschböhmisches Parteitag gewesen.

Die Stimmung der Tschechen war aber immer gereizter geworden. In der Zeit der Verfassungsstiftung hatte der Prager Landtag eine tschechische Mehrheit erhalten; sie hatte damals die Sanktionierung eines „Sprachenzwangsgesetzes“ erreicht: in den Mittelschulen Böhmens sollte jeweils die andere Landessprache obligatorisch gelehrt werden. Das war ein Gesetz, das anscheinend zu Gunsten der Tschechen erlassen wurde, das aber, wenn es nicht zwei Jahre später wieder aufgehoben worden wäre, unendlich zu Gunsten der Deutschen hätte wirken können. Denn eine Kenntnis der tschechischen Sprache hätte nicht nur die Möglichkeit geschaffen, manche Gegensätze im Lande zu überbrücken und die beiden Völker einander näher zu bringen, es hätte auch die Deutschen befähigt, in den rein tschechischen Gebieten des Landes in Amt und Schule zu wirken, während später die Unkenntnis des Tschechischen die Deutschen von solcher Betätigung vollständig ausschloß, wogegen damals die Tschechen noch die Notwendigkeit fühlten, die deutsche Sprache zu lernen und sie so wenigstens der Sprache nach geeignet waren, im ganzen Lande zu amtierern. Nach dem „ungarischen Ausgleich“ des Jahres 1867 war die deutsche Mehrheit in den Prager Landtag zurückgekehrt, die Ungarn hatten ihre Sonderstellung erreicht, hatten ihren gekrönten König, auch den Polen stand Gutes bevor, aber die Tschechen blieben nach wie vor unbefriedigt. Abermals war ihnen 1865 die Königskrönung versprochen worden und abermals wurden sie enttäuscht. Da rafften sich 81 tschechische Landtagsabgeordnete zu einer großen politischen Kundgebung auf, der „Deklaration“ vom 22. August 1868, die ihr Programm festsetzte, an dem sie bis zum Zusammenstürze des Jahres 1918, also volle 50 Jahre lang festgehalten ha-

ben. Es war das nicht eine Aeußerung ohnmächtigen Eigensinnes, für die man die Deklaration oft ange sehen hat, sondern ein wichtiges, weittragendes Aktenstück, das man näher betrachten muß. Nach dieser Deklaration besteht zwischen dem Könige und dem Lande Böhmen „ein beiderseitig gleichmäßig bindendes Rechtsverhältnis, das durch einen Vertrag dieser Nation mit Ferdinand I. für sich und seine Nachfolger begründet wurde, mittels der pragmatischen Sanction auf die allerdurchlauchtigste Lothringische Familie überging und bis in unsere Tage durch den Krönungszeit unserer Könige und den Huldigungszeit der gesetzmäßigen Landesrepräsentanten jederzeit erneuert wurde.“ Es heißt dann weiter: „die Länder des Hauses Oesterreich bildeten bis 1848 keinen einheitlichen Staat, sondern besondere zur Dynastie in einem ungleichen Verhältnisse stehende Staaten, welche auf Grund der pragmatischen Sanction bloß durch die allen gemeinschaftliche Dynastie zu einem Reiche vereint waren.“ Auch durch das Patent vom 11. August 1804 (Errichtung des Kaisertums Oesterreich) sei nichts daran geändert worden, da dasselbe ausdrücklich bestimmt habe, „daß alle unsere Königreiche und Staaten in ihrem bisherigen Titel und Zustande unverkürzt bleiben werden.“ Ausdrücklich erwähnt werden dann die Königreiche Ungarn und Böhmen, „in denen die Königskrönung ohne Aenderung beibehalten werden soll.“ „Niemals, so fährt die Deklaration fort, stand die Krone Böhmen mit den ihr zugehörigen Ländern in einer Realunion mit einem österreichischen Staate; sie war zwar mit den übrigen Ländern des Hauses Habsburg durch das Recht der erblichen Allen gemeinschaftlichen Dynastie und für die Dauer derselben zu einer Monarchie verbunden, aber immer unbeschadet ihrer Selbständigkeit und ihrer besonderen historischen und staatsrechtlichen Individualität.“ Die Deklaration betont ferner das Recht der Böhmen nach dem Aussterben des regierenden Kaiserhauses sich einen neuen König frei wählen zu dürfen. Alle Aenderungen in diesem Rechtsverhältnisse könnten nur vorgenommen werden durch einen neuen Vertrag zwischen dem Könige und der rechtmäßig vertretenen politischen Nation Böhmens. Dieser Vertrag sei durch den ungarischen Ausgleich einseitig geändert worden und die bisherigen Rechte und Pflichten aus dem früheren Vertrage hätten dadurch ihre Wirksamkeit verloren. Man gönne den Ungarn gerne ihre Errungenschaften, aber „wir können nicht zugeben, daß durch derartige Verträge zugleich über die Rechte der böhmischen Krone entschieden werde.“ Der gegenwärtige Wiener Reichstag könne nicht anerkannt werden, eine Nichtigstellung dieser Verhältnisse nur durch einen neuen Vertrag geschehen und dazu sei nur ein auf Grund einer gerechten Wahlordnung zu Stande gekommener böhmischer Landtag befugt. Die Deklaration wirft noch einen ironischen Blick auf die sonderbare

Namensgebung: „übrige Länder.“ Denn in den Ausgleichsgesetzen mit Ungarn werden stets den „Ländern der ungarischen Krone“ (man sagte bald kurzweg nur Ungarn) die übrigen „im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder“ gegenübergestellt; erst während des Weltkrieges hatte man den Mit-, neben Ungarn von einem Oesterreich zu sprechen.

Auf die Stichhaltigkeit dieser Deklaration braucht hier nicht eingegangen zu werden; es kommt oft vielmehr darauf an, was man für richtig hält und nicht darauf, ob es wirklich richtig ist. Die Königinhofer Handschrift hat einen ungeheuren Einfluß auf die Entwicklung der tschechischen Bewegung ausgeübt, trotzdem sie eine Fälschung war. Damit soll keineswegs der Eindruck erweckt werden, als ob diese Deklaration des Jahres 1868 eine historische Fälschung gewesen sei, obwohl manche wichtige Details einer Kritik nicht stand halten würden, so der angebliche ursprüngliche Vertrag mit Kaiser Ferdinand I., wobei die Ereignisse des Jahres 1547 nach der Schlacht bei Mühlsberg ganz unberücksichtigt geblieben sind. Aber was eben die Hauptsache war, die Anschauungen, wie sie in der Deklaration niedergelegt worden waren, Personalunion unter der Habsburg-Lothringischen Familie, Selbständigkeit der Krone Böhmen den übrigen österreichischen Ländern gegenüber, bildeten für die tschechischen Politiker ein Evangelium; auf diesem Standpunkte blieben sie bis zum berühmten Manifeste Kaiser Karls vom 17. Oktober 1918, durch welches ihrer Auffassung nach jener ursprüngliche Vertrag zwischen König und Land außer Kraft gesetzt wurde. In diesem Manifeste hieß es ja: „Oesterreich soll dem Willen seiner Völker gemäß zu einem Bundesstaate werden, in dem jeder Volksstamm auf seinem Siedlungsgebiete sein eigenes politisches, staatliches Gemeinwesen bildet.“ Und dann weiter: „diese Neugestaltung soll jedem nationalen Einzelstaate seine Selbständigkeit gewährleisten.“ Hier war freilich noch ein Bundesstaat, natürlich unter Habsburgischer Leitung, und das Weiterbestehen der gegenwärtigen Verhältnisse bis zur gesetzlichen Neuordnung bestimmt worden, aber darüber gingen jetzt die Völker Oesterreichs zur Tagesordnung über. Selbst die Deutschen meinten, daß es eine Unmöglichkeit sei, mit den übrigen nationalen Staaten zu einem Bundesverhältnisse zu gelangen und der Národní Výbor in Prag erklärte rund heraus, das gesamte böhmische Volk beharre unverbrüchlich auf dem Standpunkte, daß es mit Wien für das tschechische Volk keine Verhandlungen über seine Zukunft gäbe; die böhmische Frage sei keine österreichische mehr, sondern eine internationale und es gäbe dafür keine andere Lösung als die absolute staatliche Selbständigkeit und Unabhängigkeit des tschechoslowakischen Vaterlandes. Der Kaiser hatte den ursprünglichen Vertrag gelöst und die politische böhmische Nation wollte mit ihm keinen neuen

schließen. Das alles war 50 Jahre früher in der Deklaration vom 22. August 1868 vorbereitet worden. Dieses Dokument ist die Richtlinie der tschechischen Politik geblieben. Damals, 1868, wurde es allerdings nicht so hoch bewertet, vielmehr als eine Aeußerung hilflosen Unmuthes angesehen. Immerhin mochte es auf den Kaiser und auch auf manche Politiker Oesterreichs einen starken Einfluß ausgeübt haben, denn bald trat im Bürgerministerium ein Riß ein, eine Minderheit stimmte für eine föderalistische Wandlung. Das Ministerium nahm seine Entlassung, ein Berlegenheitskabinett unter Graf Potocki folgte. Unverantwortliche Ratgeber machten sich beim Kaiser geltend, so der Adjutant Graf Dürckheim oder der aus Tübingen nach Wien berufene Professor Schäßle, bis sich ein Mann fand, der bereit war, dem Kaiser aus seiner Gewissensnot, in die er auscheinend geraten war, herauszuhelfen. Er könne nicht weiter seinen Völkern lügen, erklärte Franz Josef. Dieser Mann war der Führer der Deutschklerikalen, Graf Karl Hohenwart. Man hatte Oesterreich durch die Lösung der ungarischen Frage heilen wollen und mußte nun bemerken, daß dessen Staatsorganismus eine zweite kaum minder gefährliche Wunde aufweise: die böhmische Frage. Auch hier Gesundung vorzubereiten wurde in den ersten Februar Tagen des Jahres 1871 Hohenwart mit der Regierung betraut und sofort setzten Verhandlungen mit den tschechischen Politikern ein. Der Prager Landtag bekam eine tschechische Mehrheit, ein neues Wahlgesetz wurde vorbereitet und in den Fundamentalartikeln vom 6. Oktober 1871 stellten die Tschechen ihren Wunschzettel auf. Er enthielt die Forderung selbständiger Verwaltung. Man war bereit, in Prag den ungarischen Ausgleich anzuerkennen, verlangte aber einen ähnlichen böhmischen Ausgleich. Gemeinsame Angelegenheiten mit den übrigen Ländern wurden zugestanden; die direkten Steuern sollten dem Lande Böhmen vorbehalten bleiben, dafür wollte Böhmen einen Beitrag (Quote) zu den Ausgaben leisten, wie die Ungarn. Ein Delegiertenkongreß, aus den Landtagen gewählt, sollte die allen Ländern weiter gemeinsamen Fragen erörtern, über Kompetenzkonflikte ein Senat entscheiden. Die Gleichberechtigung beider Landessprachen wurde verlangt, dabei überall, wo mindestens 20% der Bevölkerung eines Bezirkes sich zur zweiten Landessprache bekannten, letzterer gleiche Geltung vorbehalten bleiben, jedenfalls aber beiden Sprachen in der Landeshauptstadt. Im Landtage sollten nationale Kurien errichtet werden; ein hier mit Zweidrittelmehrheit gefaßter Gegenbeschluß die Wirkung eines Sprachengesetzes verhindern. Zu solchen Forderungen hatte — man muß das zugeben — das kaiserliche Rescript vom 12. September d. J. Anlaß gegeben. Hier war feierlich von den Rechten des Königreiches Böhmen und von den Beziehungen dieses Königreiches zu dem

Gesamtstaate geredet worden, es hieß da: „eingedenk der staatsrechtlichen Stellung der Krone Böhmen.“ Ebenso war wieder die Bereitwilligkeit betont worden, diese Rechte durch den Krönungsseid zu erneuern, also neuerlich die Krönung versprochen worden: Böhmen wird als ein besonderer Organismus im Gesamtstaate aufgefakt.

Daß die Deutschen mit diesem Entgegenkommen und den tschechischen Wünschen nicht einverstanden waren, wird man begreiflich finden. Freilich sind damals manche Vorschläge gemacht worden, wie z. B. der der nationalen Kurien, die für die Deutschen entschieden vorteilhaft gewesen wären und es wird darum von einer „versäumten Gelegenheit“ gesprochen, den Frieden im Lande herzustellen. Es bleibt nur die Frage ungelöst, ob damals wirklich ein Friede oder nur wieder ein Waffenstillstand für unbestimmte Zeit erreicht worden wäre? Aber die Deutschen Oesterreichs wollten überhaupt von einer solchen Föderalisierung des Staates nichts wissen; sie hüllten sich auch weiter in das Mäntelchen des Oesterreichertums ein, das ihnen naturgemäß schien und auch bequem war, jedenfalls stets hoffähig blieb. Auf der Wanderversammlung unseres Vereines zu Teplitz am 28. September 1871 erklärte Professor Hasner, die Regierung könne nicht alle Sprachen sprechen, aber eine müsse ihr geläufig sein: die Sprache der Gerechtigkeit; und Dr. Schmeykal betonte, das deutsche Volk wolle sein Heimatsrecht in Oesterreich nicht austauschen gegen Heimatsrechte zweiter Kategorie, gegen das Heimatsrecht in der Krone Böhmen. Schon war aber in Wien der Wind wieder umgeschlagen. Die Ungarn hatten stürmischen Widerspruch erhoben gegen die tschechischen Forderungen; sie wollten kein föderalistisches Oesterreich, in dem sie sich bei der Erneuerung des Ausgleiches dann mit 17 verschiedenen Landtagen auseinandersetzen müßten, statt wie jetzt mit dem einzigen Wiener Reichstage. Mehr aber noch scheint in Wien die Ueberzeugung Einfluß ausgeübt zu haben, daß es bei einer Sonderstellung der Krone Böhmen nicht sein Bewenden haben werde. Krain, Tirol forderten Autonomie; in letzterem Lande sprach man bereits von der „eigenberechtigten Stellung“ desselben; auch in Mähren wurde Autonomie gefordert, man war hier ebenso wenig wie in Schlesien gewillt, ein Nebenland von Böhmen zu werden. Es mögen noch andere Strömungen, die heute noch nicht sicherzustellen sind, eingewirkt haben. Ein kaiserliches Rescript vom 20. Oktober schlug einen ganz anderen Ton an, als das vom 12. September: mit fast drohenden Worten werden die Tschechen aufgefordert, den Wiener Reichsrat zu beschicken, um hier die Lösung der böhmischen Frage zu versuchen; etwas, was die Tschechen, man ist geneigt zu sagen, natürlich, schroff ablehnten. Darüber stürzte Hohenwart, der Reichskanzler Graf

Beuß, der sich zuerst warm für einen Ausgleich mit Böhmen eingesetzt, schließlich aber auch seine Ansicht geändert hatte, ebenfalls und ein Ungar, der 1849 als Hochverräter gegen Oesterreich „in effigie“ gehängt worden war, Graf Andrássy, ward sein Nachfolger. Nach kurzem Uebergange übernahm die deutschliberale Verfassungspartei, unter dem Fürsten Adolf Mnersperg, wieder das Regiment und den Tschechen blieb das Nachsehen. Daß sie diese Niederlage, die im Augenblicke ihrer höchsten Hoffungsfeligkeit eingetreten war, nur schwer ertrugen, ist begreiflich. Der aus Wien als geschlagener Politiker heimgekehrte Dr. Rieger forderte seine Landsleute zum Aussharren auf dem betretenen Wege auf; er drückte sich noch milde aus, wenn er von einem schlechtunterrichteten Kaiser sprach, den man besser belehren müsse. Die Erregung im Lande schlug hohe Wellen; kleine Aeußerungen derselben waren es, wenn das Rescript vom 12. September zu besserer Verwendung auf weichem Papiere gedruckt verbreitet wurde, wenn ein sonst ganz harmloser Roman besonders angekündigt wurde, der den bezeichnenden Titel trug „König Rump.“ Schon im nächsten Jahre wurde die deutsche Mehrheit im böhmischen Landtage wieder hergestellt und der Wiener Reichsrat ging im Sinne seiner Mehrheit daran, die bestehende Verfassung auszubauen. Die Wamzdorfer Wanderversammlung vom Jahre 1873 sah die Einführung direkter Wahlen in den Reichstag; bisher hatten die Landtage diese Aufgabe gehabt, es war das also eine neue Schwächung der Länderautonomie. Aber die Tage der Verfassungspartei waren gezählt; in Böhmen selbst machten sich neue Strömungen bemerkbar, jüngere Politiker suchten die Vorherrschaft des Prager deutschen Krainos zu stürzen; die Einigkeit unter den Deutschen im Lande ging verloren, eine aufgeregte Krisenstimmung blieb bestehen. Auf der Krummanauer Wanderversammlung im Jahre 1877 sagte Dr. Schwenkal: „die Fundamentalartikel sind zu Grabe getragen, aber der Geist geht um, der sie geschaffen hat.“ Bald sollte dieser Geist Wesenheit erlangen und sich im Grafen Taaffe verkörpern. Die Wanderversammlung zu Eger im Sommer 1879, auf welcher Dr. Hermann Hallwich einen berühmt gewordenen Vortrag über „Wallensteins Verrat“ hielt, sah die Vorboten großer Veränderungen in Oesterreich und Böhmen.

Auch die europäische Welt hatte sich geändert; aus dem 1866 geschaffenen norddeutschen Bunde war 1871 das neue deutsche Reich entstanden. Zu dem neuen Reiche hatte der Donaustaat eine wesentlich andere Stellung eingenommen, als früher gegen das Königreich Preußen. Aus dieser neuen Haltung war dann im Oktober 1879 das Bündnis zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn gekommen. Damit mußte aber Oesterreich aufhören, ein Rivale Preußens in Deutschland zu sein, es mußte seine

Hoffnungen auf Wiederherstellung des alten Vorranges in Deutschland entgiltig aufgeben, dann brauchte es eben nicht mehr ein deutscher Staat zu sein, seine slavischen Untertanen erhielten freies Spiel. Anderes kam hinzu. Die Verfassungspartei versagte; immer mehr wurde sie durch Parteinengen, die oft nur aus persönlichen Gründen geboren waren, zerrissen, geschwächt. Der Krone war sie längst mißliebig geworden durch ihre antitlerikale Politik. Die ablehnende Haltung, die sie im Jahre 1878 gegen die Okkupation Bosniens und der Herzegowina einnahm, der Widerstand, den sie dem neuen vom Kaiser gewünschten Wehrgesetze leistete, gaben ihr vollends den Todesstoß. Das Ministerium Auerperg stürzte, bald darauf, im Sommer 1879, kam Graf Taaffe aus Ruder. Er hatte zunächst nicht die Absicht, gegen die Deutschliberalen zu regieren, wurde aber durch deren heftige Opposition rasch ganz ins feindliche Lager hinübergedrängt. In diese Uebergangszeit voller Unklarheit fiel die Brüxer Wanderversammlung (1881). Schon war aber der Mann in das Ministerium eingetreten, der diesem den Stempel der Deutsch-Feindlichkeit aufdrücken sollte: Julian Dumajevski. Damit erreichte die Kraft der nationalen Ideen in Oesterreich ihren Höhepunkt; im Augenblicke, wo Tschechen, Slowenen, Polen, Italiener die Befriedigung ihrer nationalen Wünsche in die Nähe gerückt sahen, konnte das verwässerte Oesterreichertum der Deutschliberalen nicht mehr genügen; deutschnationale Parteien erhoben ihr Haupt. Den Deutsch-Merkitalen war es vorerst nur um die Erfüllung ihrer konfessionellen Wünsche zu tun, sie verbanden sich mit den Slawen Oesterreichs zum „eisernen Ringe“, der zuerst ohne, dann gegen die übrigen Deutschen zu regieren begann. Aus diesem Durcheinander nationaler, konservativer, liberaler Parteien, denen sich bald die sozialen zugesellten, entstand das Chaos, das Oesterreich dem Untergange zuführen sollte. Der demokratische Zug der Zeit machte sich dabei unerbittlich fühlbar. Das Wahlrecht wurde Schritt für Schritt weiter demokratisiert; an Stelle der Bejnguldenmänner traten die Fünf-, später die Vierguldenmänner. Es handelte sich da um die Mindestleistung an Steuern, die zum Wahlrechte befähigen sollte; das allgemeine Wahlrecht, damals noch wie eine Unmöglichkeit betrachtet, rückte näher. Diese Verfahrenheit und Unsicherheit machte sich auch im Vereine für Geschichte bemerkbar. Nach der Brüxer Versammlung von 1881 trat eine lange Pause ein in der Veranstaltung von Wanderversammlungen. Man scheint zurück vor der Zerrissenheit der Deutschen in Böhmen, die an die Stelle der früheren Eintracht getreten war. Wenn man jetzt nach alter Tradition die Abgeordneten des deutschen Volkes zu einer solchen Feier einladen wollte, mußte man gewärtig sein, daß viele ablehnen würden und daß der Rest, der käme, die Versammlung zu einer einseitigen

Parteiversammlung stempeln könnte, was den Grundsätzen des Vereines widersprochen hätte. So berief man Wanderversammlungen überhaupt nicht ein. Auch die wissenschaftliche Arbeit des Vereines litt unter solchen Zuständen. Wohl wurden die Mitteilungen weitergeführt, wohl entstand noch manche wertvolle Arbeit, wie die Chronik von Eger, das Urkundenbuch der Stadt Saaz, aber es war doch eine Zeit, in der verhältnismäßig am wenigsten geleistet wurde während der 60jährigen Lebenszeit des Vereines.

Ueber eine Frage des allgemeinen Wahlrechtes fiel Laasse im Jahre 1893 und eine neue Periode in der Geschichte Oesterreichs schien anzubrechen mit dem Bündnis der bürgerlichen Parteien gegen die erwachende Sozialdemokratie, das ein Koalitionsministerium unter dem Fürsten Windischgrätz schuf, in das liberale und liberale, deutsche und slawische Männer eintraten. Dieser neuen Zeit wurde Rechnung getragen durch die Wanderversammlungen von Saaz und Aussig 1895 und 1896. Der ersteren konnte Minister von Plener ein Beglückwünschungstelegramm zusenden. Nicht als ob das an und für sich ein wichtiges Ereignis gewesen wäre, aber es war ein Zeichen dafür, daß die deutsch-liberale Partei wieder zur Geltung gekommen sei. In Böhmen freilich war der alte Streit mit immer größerer Wucht entbraunt. Bald nach der Brüxer Versammlung hatten die Tschechen endgiltig den böhmischen Landtag erobert, schon im Jahre 1879 waren sie auch in den Wiener Reichstag eingetreten. In einer „Rechtsverwahrung“ hatten sie ihren Standpunkt nochmals gekennzeichnet; es war aber doch ein Rückzug gegen die Deklaration von 1868 gewesen, daß sie jetzt erklärten, aus Versöhnlichkeit sich an den Arbeiten der Wiener Versammlung beteiligen zu wollen. Noch einen Schritt weiter ging die führende alttschechische Partei in Böhmen, als sie in die Ausgleichsberatungen in Wien, außerhalb des Parlamentes und des Landtages, im Jänner 1890 einwilligte, in deren Verlauf sogar einmal Dr. Kieger im deutschen Kasino in Prag erschien um sich hier mit Dr. Schmejkal zu besprechen. Die nationale Teilung des Landes in Kultur- und Landeskulturrates, eine deutsche Abteilung des Prager Oberlandesgerichtes waren unter andern die Früchte dieser Besprechungen. Nun schien die bürgerliche Vereinigung, der die Saazer Versammlung von 1895 freudig zustimmte, eine Gewähr für die Zukunft zu bieten. Aber schon die Aussiger Versammlung des nächsten Jahres fand die Koalitionsregierung nicht mehr vor; Herr von Plener zog sich tief verärgert aus dem politischen Leben zurück. Man konnte sich nicht mehr verhehlen, daß auch der Ausgleich vom Jahre 1890 sein Ziel, die Versöhnung in Böhmen herbeizuführen, nicht erreicht habe. Die Jungtschechen hatten die Abkehr von der Deklaration von 1868 verhindert, die Alttschechen

waren gestürzt, die Radikalen an ihre Stelle getreten. Das Unheil in Oesterreich nahm seinen Lauf. Graf Badeni wurde berufen, seine galizischen Methoden, die in der Unterdrückung der Ruthenen gegipfelt hatten, in Wien gegen die Deutschen in Anwendung zu bringen. Die Stremannschen Sprachenverordnungen des Jahres 1880, die zuerst eine Neuordnung der Sprachenfrage in Böhmen versucht hatten, wurden jetzt durch die Badenischen abgelöst, die, wie erst ganz kürzlich Dr. Kramar in einer Versammlung in Horazdowitz erklärt hat, das Mindestmaß der tschechischen Forderungen erfüllten, den Deutschen aber als etwas durchaus Unmögliches, Unerträgliches erschienen. Das Badenische Regiment, das schließlich ruhmlos auf der Wiener Gasse endete, hat aber einen großen Erfolg gezeitigt: im sogenannten Pfingstprogramm vom 20. Mai 1899 erstand die deutsche „Gemeinbürgerschaft“; auch die Deutsch-Klerikalen, besonders die unter Dr. Zuegers Führung neu entstandene christlich-soziale Partei, ersehen die Notwendigkeit sich mit den anderen Deutschen zu verbinden zur Abwehr der Slawen. Die nationale Gefahr sollte jetzt durch die soziale bekämpft werden. Schon unter Badeni hatte das allgemeine Wahlrecht in der „fünften Kurie“ den Einzug in das Wiener Abgeordnetenhaus gehalten und als der Versuch Ernst von Körbers, durch die Aufrollung großer wirtschaftlicher Fragen die Völker Oesterreichs zu einigen, mißlungen war, brach sich die Hoffnung in der Wiener Regierung Bahn, das auf dem Wege der sozialen Frage zu erreichen. Baron Gautsch, ein treuer Diener seines Herrn in des Wortes ureigenster Bedeutung, mußte binnen wenigen Wochen auf Geheiß des Kaisers aus einem Gegner des allgemeinen Wahlrechtes, ein Prophet desselben werden, Baron Beck führte es im Jahre 1907 durch. Aber auch dieser Ausweg versagte; die nationale Idee zeigte sich in Oesterreich stärker als die soziale. Während die deutschen Sozialisten an der Internationale festhielten, blieben die slawischen der nationalen Fahne treu und der alte Kampf der österreichischen Völker dauerte weiter.

Gedeihliche Arbeit war in Böhmen längst lahm gelegt, wiederholt hatten die Deutschen den Landtag verlassen; es mehrten sich die österreichischen Gefahren durch die immer bedrohlicher werdenden ungarischen Wünsche, die auf eine Lostrennung von Oesterreich unter Beibehaltung des gemeinsamen Monarchen hienzielten. In diesem Chaos überfiel der Weltkrieg den Donauraum — man weiß nicht recht, welcher der beiden Bundesgenossen, Deutschland oder Oesterreich-Ungarn, den anderen tiefer in den Sturz der Niederlage hineingeführt hat! Sieger blieben die Gegner der Deutschen, die Deklaration von 1868 trat in Erfüllung. Als es längst zu spät war, erkannte man erst, daß die Forderung der Mehrheit des verstärkten Reichsrates von 1860 das richtige

getroffen hatte: die Föderalisierung Oesterreichs bot die einzige Möglichkeit einer gedeihlichen Entwicklung des Reiches. Wenn einst im Grazer Landtag der Slowene Herman gesagt hatte: „es wird den Deutschen gehen, wie es ihnen mit den Ungarn gegangen ist, zuerst waren sie entschiedene Zentralisten, dann hatten sie nichts dagegen Dualisten zu sein und so werden sie nächstens Föderalisten werden“, so hat er Recht behalten. Aber als auch die Deutschen Föderalisten wurden, war es zu spät; der neue Föderalismus vollzog sich nicht mehr im Rahmen der alten Monarchie; sie wurde zersprengt, neue Staaten, selbständig und unabhängig entstanden und unter ihnen ein armes, verstümmeltes Deutsch-Oesterreich!

In diesen letzten Jahrzehnten der Währung und Unruhe hat sich der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen aus der Öffentlichkeit zurückgezogen, sich nur mehr stiller eifriger Forschungsarbeit hingeeben. Er hat damit vielleicht einen Fehler begangen, das Band, das Prag mit den außerhalb Prags lebenden Deutschen in Böhmen verband, gelockert. Er hat aber trennlich weiter gearbeitet an der großen Aufgabe, die sein Gründer Schlesinger dem Lande Böhmen zugesprochen hat: Mittler zu sein zwischen den Kulturen des Ostens und des Westens in Europa. Er hat auch festgehalten an seiner Bestimmung, die Schicksale der Deutschen in Böhmen zu erforschen und die Ergebnisse in leicht faßlicher Form zu verallgemeinern. Er hat neu auftauchenden Theorien seine Aufmerksamkeit geliehen, aber auch hier nur die Ergebnisse ernstester und eindringlichster Forschung angenommen und an dem, was ihm historische Wahrheit schien, festgehalten ohne Rücksicht auf politische Zweckmäßigkeit. Er hat festgehalten daran, daß die Wissenschaft alle Parteischattierungen vereinen kann, er ist der treueste Hort der Gemeinbürgerschaft der Deutschen in Böhmen gewesen. Und seine Ziele wird er über das erreichte sechste Jahrzehnt des Bestandes hinaus unverrückbar festhalten, auch in den schweren Zeiten, in denen wir leben, in den schwereren, die wir noch zu gewärtigen haben. Da darf an einen Ausspruch Ernst Moriz Arndts erinnert werden: „Was vergangen und geschehen ist, werft es ruhig in den weiten Schoß der ewigen Notwendigkeit und setzt auf das junge Geschlecht, erzieht, bildet und richtet es, daß Männer aus ihm werden.“ An dieser Erziehung, Weiterbildung, Festigung der Deutschen in Böhmen wird der Verein für Geschichte festhalten: auch Männer kann man noch zu Männern erziehen! Die großen Ziele, die sich vor 60 Jahren jene jungen Studenten gesteckt haben, wir wollen ihnen weiter nachstreben, unserem Wahlspruche folgend: „einge-
denk der Väter, unerschütterlich trenn unserm Volke!“

Reste vorславischer Namengebung in den Sudetenländern.¹⁾

Von Dr. Ernst Schwarz, Gablonz a. N.

In den Sudetenländern haben sich verschiedene Völker abgelöst, noch heute leben Vertreter zweier sprachlich fernstehender Volksstämme nebeneinander. Das älteste Volk, von dem wir Kunde erhalten, sind die keltischen Bojer. Noch um 115 v. Chr. konnten sie dem Ansturm der germanischen Kimbern widerstehen, im letzten vorchristlichen Jahrhundert verlassen sie größtenteils Böhmen. Noch vor Christi Geburt werden dann die Sudetenländer die Heimat germanischer Völker, in Böhmen wohnen ein halbes Jahrtausend die Markomannen, in Mähren und Nordungarn die Quaden. Wir hören von diesen Völkern immer dann, wenn sie den Römern zu schaffen machen, besonders sind sie zur Zeit der Markomannenkriege (161—180) gefährliche Nachbarn. Eine unsichere Nachricht nennt die Markomannen noch um die Mitte des 5. Jahrhunderts unter den Völkern Attilas, dann verschwindet ihr Name aus der Geschichte. Die allgemeine Annahme ist nun die, daß dieser Stamm nicht zugrunde gegangen ist, sondern etwa die Reste anderer kleiner Stämme aufnehmend, auf einem neuen Boden zu einer neuen Stammesbildung gelangt ist. Im 6. Jahrhundert tauchen südlich von Böhmen die Baiwarier auf, deren Name „Männer aus Böhmen“ uns die alte Heimat des neuen Stammes nennt. Haben, wofür Gründe sprechen, die Markomannen etwa um 500 Böhmen verlassen, so dürfte etwa 100 Jahre früher schon der größte Teil der Quaden fortgezogen sein. Denn unter den Sweben, die Anfang des 5. Jahrhunderts Gallien durchziehen und schließlich im Nordwesten Spaniens ein Reich gründen, werden von den Historikern auch Teile der Quaden vermutet.

Gegen die Ansicht, die ein fast völliges Verlassen der Sudetenländer durch die Germanen annimmt, hat sich jüngst Bretholz gewendet. Er betont, daß uns keine Quelle sichere Kunde über diese Wanderungen bietet, und behauptet ein dauerndes Verweilen von Germanen in den Sudetenländern von Christi Geburt an bis heute. Zu unbestimmter Zeit seien die Slawen eingedrungen. Während die Historiker bisher das seit Ende des 12. Jahrhunderts wieder bezeugte Auftreten deutschen Elementes in unserer Heimat als Wirkung einer neuen deutschen Kolonisation ansehen, leugnet Bretholz diese fast vollkommen.

Geringe Beachtung hat bisher die Frage gefunden, ob beim Verlassen unserer Heimat durch die Germanen Reste zurückgeblieben sind, wo sie gewohnt haben und welches ihr Schicksal war. Von jeher haben die Historiker solche Reste vermutet. Es kann ja überall die Beobachtung gemacht werden, daß in der Völkerwanderungszeit ein wenn auch oft nur

¹⁾ Die wissenschaftliche Begründung und Anführung der Literaturangaben bleiben einer eigenen Arbeit vorbehalten. (Prager Deutsche Studien, 30).

kleiner Teil des auswandernden Volkes in der Heimat zurückbleibt, gleichsam um die Rechte der Fortgezogenen zu wahren. So erwähnt Tacitus in seiner für die deutsche Altertumskunde unschätzbaren *Germania*: „In der gleichen Ausbüchtung des Germanenlandes nächst dem Nordmeer sitzen die Kimbern, jetzt nur ein kleiner Stamm, doch von gewaltigem Ruhm.“ 200 Jahre nach dem Abzug dieses Volkes nach Süden sitzen also noch Nachkömmlinge in der alten Heimat, noch heute erinnert der Name des dänischen Distriktes Himmerland mit dem Hauptort Halsborg an sie. Auch an den Wanderungen des Langobardenvolkes hat nicht der ganze Stamm teilgenommen, im Bardengau um Bardowiek bei Lüneburg werden zurückgebliebene Warden noch später genannt. Reste der Westgoten haben sich in Mössien bis ins 9. Jahrhundert, auf der Halbinsel Krim haben sich mitten unter tartarischer Bevölkerung die Kringoten bis ins 18. Jahrhundert gehalten. Als Norikum von den Baiern besetzt wurde, war auch dieses Land nicht verlassen. Trotzdem uns in der Lebensbeschreibung des heiligen Severin von der Abberufung der Romanen berichtet wird, haben Reste sich noch einige Zeit behauptet. Der bekannte tschechische Geschichtsforscher Palacky hat schon die Ansicht ausgesprochen, daß Böhmen nicht ganz von den Germanen und vorher von den Bojern verlassen worden sein könne, da alte Namen den neuen Ansiedlern überliefert worden seien. Er führt die Namen der Elbe, der Iser, Eger und des Rip an. Der deutsch-böhmische Historiker Schlesinger hat Markomannenreste in den Grenzgebieten angenommen. Immer waren nach der bisherigen Ansicht die etwaigen Germanenreste gering und bedeutungslos, bald aufgegangen unter den Slaven, nur fähig, einige Namen ihnen zu übermitteln.

Wenn wir uns die Frage vorlegen, wo die vermuteten Germanenreste gesiedelt haben können, so ist ohne weiteres einzusehen, daß es unrichtig ist, ihre Sitze nur in die Grenzwälder zu verlegen. Denn die Markomannen waren schon Ackerbauer, die Römer haben ihnen nach Siegen große Getreideleistungen auferlegt. Ein Ackerbau treibendes Volk wohnt aber nicht nur in den unwirtlichen Grenzwäldern. Wir werden uns die Reste der Germanen an den Flüssen, den Handelswegen, dann aber auch in den fruchtbarsten Gegenden unserer Heimat denken müssen in den Gebieten, in denen uns viele archäologische Funde auf alte Besiedlung schließen lassen.

Eine Entscheidung über den ungefähren Umfang und die Bedeutung der Germanenreste kann — ohne neue historische Quellen — nur eine wissenschaftliche Namensforschung bieten. Denn die Namen bedeutender Berge, Flüsse und auch Orte werden die alten Ansiedler den neuen übermitteln haben. Die manchmal geäußerte Ansicht, daß die Slaven germanischen Namen gegenüber sich abweisend gezeigt und lieber neue Namen gegeben hätten, ist, wie gezeigt werden wird, für unsere Gebiete nicht ganz zutreffend. Wenn wir imstande sind, mit genügender Sicherheit alte Namen den Germanen zuzusprechen, dann wissen wir auch, wo wir die Berührungspunkte zwischen beiden Völkern zu suchen haben.



Zunächst sollen einige Länder-, Gebirgs- und Bergnamen kurz besprochen und dann auf die Flußnamen übergegangen werden.

Tacitus erwähnt im Kapitel 28: „Noch lebt der Name **Boihemum** und gemahnt an die Vorgeschichte des Landes, ob schon seine Siedler gewechselt haben.“ **Boihemum** bedeutet „Heim der Bojer“. Das Grundwort **-hemum** ist lateinische Wiedergabe des deutschen **haims**. Der Name ist also nicht keltisch, sondern germanisch. Auch ohne das Grundwort ist uns der Name bekannt, **Bajas**. Nach diesem Lande sind die neuen Bewohner Norikums **Baiwarjôz**, „Männer aus Bojerland“ genannt worden. Auch auf die slawischen Bewohner Böhmens ist später dieser Name übertragen worden, ahd. **Bêheima** „die Böhmen“. Der Fall, daß ein alter Name sich auch bei neuer Bevölkerung hält, ist nicht einzelstehend. Noch im 9. Jahrhundert lebt der Name **Noricum** in der Bedeutung „Bayern“ und der Volksname „**Noriker**“ für die Bayern. Die alten Namen von Mähren und Schlesien sollen später besprochen werden.

Die **vita Severini** nennt als die hauptsächlichsten Bedränger der Romanen nach dem Tode Attilas die ostgermanischen **Rugier**, die damals etwa im nördlichen Nieder- und Oberösterreich wohnten. Ihre Reich wird 488 von Odoaker größtenteils vernichtet, trotzdem wird ein Teil der Romanen nach Italien geführt, vermutlich um der dort drohenden Entvölkerung etwas zu begegnen. Doch kann die Niederlage der Rugier nicht so vollständig gewesen sein, daß wir von einer Volksvernichtung sprechen können. Das nördliche Niederösterreich lebt noch lange fort in der Erinnerung der Nachbarn als **Rugiland**. In der Zollurkunde von Raasdorf, die kurz vor der Schlacht von Pressburg von 907 abgefaßt worden ist, werden neben den Böhmen, die mit den Donauanwohnern Handel treiben, auch **Rugi** genannt. Man hat keine Rassen darunter zu verstehen, wie angenommen worden ist, freilich auch kaum mehr germanische Rugier, wohl aber die Slawen, die die früheren Rugiersitze in Besitz genommen haben und von den umwohnenden Völkern mit dem alten germanischen Volksnamen bezeichnet worden sind. An slawisch-rugische Beziehungen in den Donauländern erinnern vielleicht noch einige Lehnwörter, wie tschechisch **mýto**, aus ostgermanischem **mûta** „Maut“ und die tschechische Bezeichnung für Rom „**Rím**“, gotisch **Rûma**.

Alte Schriftsteller nennen uns auch einige Namen der Grenzgebirge. Nach Aristoteles durchschneidet das herzynische Gebirge das nördliche Europa in östlicher Richtung. Bei Cäsar ist **Hercynia silva** der gemeinsame Name für alle Gebirge Süddeutschlands von den Donauquellen bis an die Grenze Daziens, also vom Schwarzwald bis an die Karpathen. Eratosthenes nennt das Gebirgssystem **Orcynia**. Die Ableitung dieses Namens kann als gesichert betrachtet werden, es ist uns von Griechen und Römern die keltische Namensform überliefert. Die Grundform ist ***Perkuniâ**, der Wegfall von anlautendem **p** ist schon urkeltisch, **h** ist nur Schreibzeichen, denn es war damals bei den Römern schon stumm. Die germanische Entsprechung ist ***Fergunjô**, uns in ahd.

Fergunna überliefert, womit das Fichtel- oder Erzgebirge bezeichnet wird. Der Name hat keine weitere Entwicklung im deutschen Volke gehabt, es wäre jetzt etwa ein Firschen zu erwarten. Von den Humanisten wurde der Name **Herzunia** wieder eingebürgert. Als Grundbedeutung ist etwa „Eichenwald“ anzunehmen. Für das Erzgebirge taucht im Mittelalter noch ein anderer Name auf. Der Chronist **Thietmar von Merseburg** nennt uns († 1018) den Namen **Mirikwidu** „Dunkelwald“; es ist ein Waldname, der auch mehrmals in der Edda begegnet und der der Bedeutung nach dem jetzigen „Schwarzwald“ gleichzustellen ist.

Ptolemaeus nennt uns in der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts auch die **Sudëta orë** und meint damit anscheinend das Erzgebirge. Es ist wohl ein keltischer Name, eine Weiterbildung zu keltischem **sud** „Sau“, könnte etwa mit „Wildschweingebirge“ übersetzt werden. Auch dieser Name ist in Vergessenheit geraten und von den Gelehrten erst wiederentdeckt worden. Heute bezeichnet man damit die Gebirge östlich der Elbe und in weiterem Sinne Böhmen, Mähren und Schlesien als Sudetenländer.

Auch der Name eines anstoßenden Gebirges, wohl des Böhmerwaldes, bei **Ptolemaeus** **Gabrëta hylë**, ist keltisch. **Gabros** bedeutet „Bock“, „Steinbock“, vgl. den keltischen Ortsnamen **Gabromagus**, der im südlichen Oberösterreich zu finden ist. Der Sinn war „Bockgebirge“. Wir sehen, daß die Kelten Wälder und Gebirge gern nach den in ihnen vorkommenden Pflanzen und Tieren benannt haben. Auch dieser Name ist später in Vergessenheit geraten. Sudeten und Gabreta wurden von den Germanen anscheinend nicht übernommen.

Germanisch dagegen sind andere Gebirgsnamen. Auf der Weltkarte des **Ptolemaeus** wird ein langer Gebirgszug, der östlich der Elbe in südöstlicher Richtung streicht, etwa den heutigen Sudeten gleichend, **Askiburgion (oros)** genannt. In ihm befindet sich die Quelle der Oder. Der Name bedeutet „Eisengebirge“, er begegnet in anderem Sinne in Westdeutschland für eine Ortschaft, jetzt **Asberg**. Das Grundwort **burgion** bedeutet hier wohl „Gebirge“. Der Name lebt weiter im jetzigen Gelsenke. Denn dieses ist die deutsche Aussprache des tschech. **Jeseniky**, das zu tschech. **jesen** „Eiche“ gehörig, nichts anderes als die Uebersetzung des **Askiburgion** ist. Es setzt das voraus, daß die Slawen etwa bei längerem Zusammenleben mit germanischen Resten oder durch Handelsvermittlung den germanischen Namen des Gebirges kennen gelernt, verstanden und übersetzt haben. Für das Riesengebirge begegnet uns die Bezeichnung „Vandalische Berge“ (**Vandalica orë**). Nördlich und in den Tälern dieses Gebirges wohnten Jahrhunderte lang die Vandalen, an die noch andere Spuren erinnern. Die Weltkarte des **Ptolemaeus** nennt auch im Quadenlande ein Gebirge, die **Luna hylë**. Es ist, zur germanischen Wurzel **hlun-** „Ahorn“ gehörig ebenfalls ein germanischer Name, ein „Ahorngebirge“. Auch dieser Name ist von den Slawen verstanden worden, in den kleinen Karpathen und den Westbesiden erinnern die Namen des **Javornik-**

Gebirges und der Javořina noch jetzt daran. Als alte Wald- und Gebirgsbenennungen haben wir also gefunden einen „Eichenwald“, ein „Wildschwein“= und ein „Bockgebirge“, einen „Dunkelwald“, ein „Eichen“= und ein „Horngebirge“, sicher alles sehr einleuchtende Benennungen.

Ein späterer Name für den Böhmerwald ist dagegen in Böhmen nicht gebraucht worden, der Name „Nordwald, Nortica silva“. Er setzt voraus, daß er von südlich des Böhmerwaldes wohnenden Germanen, den Bayern, gegeben worden ist, wie ja auch der Name der bairischen Oberpfalz, der Nordgau, daran erinnert, daß ein Teil des bairischen Stammes immer nördlich der Donau sesshaft geblieben ist.

Manche Berge haben infolge ihrer Gestalt die Aufmerksamkeit der umwohnenden Bevölkerung von jeher erregt und daher frühzeitig Namen empfangen. Es sind besonders solche Berge, die steil aus der Ebene emporragen. Gern pflegten auf solchen Bergen die Germanen, aber auch die Slawen in heidnischer Zeit ihre Gottheiten zu verehren. Südlich von Raudnitz erhebt sich aus der Ebene 459 m hoch der Říp oder Georgsberg in einer der fruchtbarsten Gegenden Böhmens. Cosmas und der Ritter Dalimil erzählen uns die tschechische Stammes Sage, daß von diesem Berge aus der Stammvater das Land überblickt und in Besitz genommen habe. Im deutschen Dalimil wird nun dieser Berg Reiff genannt. Dieser Name ist sehr wichtig für uns. Schon Palacký ist auf den Bergnamen aufmerksam geworden, hat ihn für feltisch gehalten. Er ist aber sicher germanisch, im Altnordischen bedeutet říp „Berg“ schlechtweg. In einem der ältesten germanischen Namen, die zu den Griechen drangen, in den Ripaia orē ist uns dieses Wort vielleicht als das älteste germanische Wort überhaupt erhalten. Wir können es mit „Felsengebirge“ übersetzen und das Hochland Scandinaviens darin vermuten. Eine Karte des 18. Jahrhunderts verlegt diese Berge in das Riesengebirge, wohl durch den Anhang des Namens an den Berggeist des Riesengebirges, den Rübzahl, verführt. Der Name Rip ist nun einerseits von den Slawen übernommen worden, er erscheint bei ihnen jetzt als Říp, anderseits aber müssen bei diesem Berge oder in näherer oder weiterer Entfernung noch viele Jahrhunderte Germanen gewohnt und den Namen in ihrer Sprache weiter entwickelt haben. Die Lautwandlungen, die der Name in deutschem Munde mitmachen mußte, waren die 2. Lautverschiebung, die sich im 7. Jahrhunderte durchsetzte und p nach Selbstlaut zu f veränderte, und die etwa im 13/14. Jahrhunderte in Böhmen erfolgende Zerdehnung von langem i zu ei. Beide Veränderungen bietet der Name Reiff. Diese Form ist nur möglich, wenn Jahrhunderte lang, wenigstens bis zum 12/13. Jahrhunderte im Innern Böhmens Deutsche gewohnt haben, die den Namen nach ihren Lautgesetzen formen konnten.

Besser als über den Reif sind wir über einen anderen Berg in der Nachbarschaft Böhmens unterrichtet, den Zobtenberg. Hier erlaubt eine günstigere Ueberlieferung einen genaueren Einblick in frühere Zeiten.

Wir können eine Stelle in der Germania des Tacitus so deuten: „In einem heiligen Hain der Maharnavalen, vermutlich einer Kultgemeinschaft, wird ein göttliches Brüderpaar, die Altes, verehrt. Sie besaßen einen eigenen Priester, der weibliche Tracht trägt.“ Ein solches Götterpaar ist schon bei den Indogermanen verehrt worden, auch Indier und Griechen kennen es. Der Mittelpunkt des heiligen Haines befand sich vermutlich zunächst bei den Hasdingen, einem vandalischen Stamm, der später nach Nordafrika zog, nach ihrem Abzug etwa seit dem 2. Jahrhundert bei den Silingen. Im 3. Jahrhundert hat auch der größte Teil der Silingen Schlesien verlassen, ihr Reich wird im 5. Jahrhundert in Südspanien von den Westgoten vernichtet. Aber auch hier müssen Reste in der Heimat zurückgeblieben sein. Der Chronist Thietmar von Merseburg berichtet uns zum Jahr 1017, daß der 718 m hohe Zobtenberg östlich Schweidnitz wegen seiner Größe und Beschaffenheit und weil daselbst heidnischer verruchter Götzendienst stattfand, von den Eingeborenen gar hoch gefeiert werde. Wir hören die Entrüstung des christlichen Priesters über diese Zustände heraus. Daß der Zobtenberg der heilige Berg der Silingen gewesen ist, sehen wir aus den Benennungen im 12/13. Jahrhundert: **mons Silencii**, **mons Slenz**. Auch die Slawen dürften die Verehrung übernommen haben, bald hat sich auf dem Gebirge eine Wallfahrtskirche erhoben. Von dem um den Berg gelegenen Gau, dem **pagus Silensi**, ist der Name auf das Land überhaupt erweitert worden, wie der Name der Silingen im slawischen Munde zu **Slenzi**, jetzt bei den Deutschen „Schlesier, Schlesinger“ geworden ist. Noch manches Andere erinnert, daß hier durch längere Zeit Deutsche und Slawen nebeneinander gelebt haben. Südlich des Zobtenberges fließt die Vohe, der eine gewisse Bedeutung darum zukommt, weil sie von den Slawen **Sleza** „Silingenfluß“ genannt worden ist. Sollte es ein Zufall sein, daß der Name Vohe „Hainfluß“ bedeuten dürfte? Wir können nur eine Bestätigung unserer Vermutung darin sehen, daß sich in der Gegend des Zobtenberges und der Vohe das Heiligtum der Maharnavalen befunden hat, von dem Tacitus berichtet. Schließlich zeigt noch der Name des Städtchens Nimptsch an der Vohe, das Thietmar **Nemci** nennt, zu übersetzen etwa mit „Deutschendorf“, daß hier die Germanenreste gewohnt haben. Durch Verbindung der Nachricht des Tacitus um 100, des Thietmar um 1000 und der Ergebnisse der Namensforschung sind wir also in der Lage festzustellen, daß der Zobtenberg in Schlesien ein heiliger Berg der Vandalen gewesen ist, dessen Verehrung vielleicht die Slawen übernommen haben. Nur vermuthungsweise freilich kann die Meinung ausgesprochen werden, daß wir im Reis ein Stammesheiligtum der Germanen zu erblicken haben, dessen Verehrung auf die einwandernden Slawen übergegangen ist.

Auch andere auffällige Berge haben germanische Namen geführt. Noch vor kurzer Zeit war im Volke für den Arber die Bezeichnung **Atweich** üblich, in den Urkunden **Hadauich** „Kampfheiligtum, kampfsheiliger Berg“ genannt. Auf die Germanen wird

auch die Bezeichnung des Nachels zurückgehen, tschechisch Roklan, mit der Bedeutung „Nachen-, Schluchtberg“. Lautlich ist der tschech. Name wohl die Fortsetzung des voralthochdeutschen, dieselben Möglichkeiten wie beim Reis liegen hier vor.

Unrichtig ist die Erklärung des Offers im Böhmerwald als Nfenberg, wie man gern annimmt, eher liegt ein germ. *hwass* „spiz“ vor, ein „Spizberg“. Bei den Slawen ist ein anderer Name, Jezernik „Seeberg“, üblich.

Besonders gern haben sich die alten Flußnamen erhalten. Das ist ganz naturgemäß, denn die aus Holz erbauten Häuser waren vergänglich, der Name eines Flusses aber auch für die neuen Ansiedler wichtig. Alt ist der Name der Elbe, des Hauptflusses Böhmens, bei den alten Schriftstellern *Albis* genannt. Der Stamm *alb* „weiß“ hat sowohl bei keltischen als auch germanischen Flußnamen Verwendung gefunden, es steht aber nichts dagegen, den Namen als germanisch zu betrachten, da an seinem Unterlaufe stets Germanen gewohnt haben. Vor dem 8. Jahrhundert, das heißt vor dem Auftreten des germanischen Umlautes, haben die Tschechen den Namen übernommen und ihren Lautgesetz gemäß zu *Labe* gewandelt. Die Uebernahme kann nicht nur in Böhmen, sondern auch im Mittellaufe der Elbe erfolgt sein.

Einen keltischen Namen dagegen führt die Eger, alt *Agara*, tschech. *Ohře*. Der Name, noch mehrfach in Baiern belegt, ist in der Gestalt **Agria* früh von den Slawen übernommen worden, noch bevor der Umlaut sich bei der böhmischen Eger durchgesetzt hat und bedeutet vermutlich „schneller Fluß“. Sicher keltisch ist der Name der Eiser, wie man daraus schließen kann, daß der Flußname auch in Bayern und im gallischen Frankreich belegt ist. Auch tschech. Autoren geben jetzt keltischen Ursprung zu. Fraglich dagegen ist die Zuweisung des mährischen Hauptflusses, der March. Schon die Römer kannten sie als *Marus*. Die zugrunde liegende Wurzel *mar* (vgl. lat. *mare* „Meer“, ahd. *mari* „Meer, Sumpf“) ist indogermanisch. Jedenfalls haben die Germanen den Namen wie einen der ihrigen behandelt und die Flußnamenendung *ahwō* „Wasser“ daran gehängt, deren Vorhandensein die späteren urkundlichen und die jetzige deutsche Form wie auch das slaw. *Morava* voraussetzen. Die Bedeutung ist bei den Germanen „Sumpfsache“ gewesen. Sicher vor dem 9. Jahrhundert, vermutlich aber schon im 6. Jahrhundert ist der Name von den mährischen Slawen übernommen worden. Nach dem Fluß wurden die Bewohner „Marchanwohner, Marahenses, Morawani, Mährer“ und nach ihnen das Land benannt.

Von allen Forschern wird der Name der Waag als germanisch anerkannt. Er gehört zu vorahd. *wāg* und bedeutet „bewegtes Wasser“, es ist derselbe Name wie unser „Woge“. Die Benennung rührt sicher von Westgermanen her (Quaden), bei Ostgermanen hieß sie **Weg*. Auf die deutsche Namensform gehen auch die slawische und madjarische Bezeichnung zurück. Auch der Name der Gran kann eindeutig nur zu einer germanischen Wurzel gestellt werden, zu *gran-* „Fichte, Nadel“,

es liegt ein „Nadel- oder Fichtenfluß“ vor. Bei Ableitung von asl. **grani** „Grenze“ wäre slaw. ***Hran** zu erwarten, wogegen jetziges **Hron** altes **Gran** voraussetzt.

Zahlreich sind die Flußnamen Mährens, die an die alten germanischen Bewohner erinnern. Am bemerkenswertesten ist der Name der Schwarzach. Ihre jetzige tschechische Form **Svratka** ist schon im 12. Jahrhundert als **Zuratka** belegt. Es liegt vorahd. ***Swartahwō** vor. Auf der alten Form vor der Lautverschiebung beruht die slawische, neben der sich aber wie beim Reis im deutschen Munde der Flußname weiterentwickelt hat. Es ist nicht daran zu denken, daß etwa später neuerlich deutsche Ansiedler den Namen übernommen hätten, denn ein tschechisches **Svratka** konnte sicherlich von keinem Deutschen mehr als „Schwarzach“ verstanden werden. Das Nebeneinander dieser slawischen und der deutschen Form ist nur durch dauerndes Nebeneinanderwohnen Deutscher und Slawen an seinen Ufern zu erklären.

Durch diesen wichtigen Namen angeregt, wollen wir uns auch die übrigen Nebenflüsse der March ansehen. Nördlich von der Schwarzach fließt die Zwitta, in den Urkunden **Switawa**, **Zwitawa** genannt. Es ist eine slawische „Lichtache“, doch scheint die Namensbildung unslawisch zu sein, da sonst solche Bäche **Světla**, deutsch übernommen „Ziwettl“, heißen. Die Germanen werden den Fluß **Hwitahwō** „Weißache“ genannt haben, so im Gegensatz zur Schwarzach. Der Name ist von den Slawen verstanden und übersetzt worden.

Dort wo eine Schwarzach und eine Weißach nachgewiesen werden können, kann auch eine Rotach vorkommen. Tatsächlich fließt in der Slowakei in die March die **Rudava**, die gut auf eine germanische ***Raudahwō** zurückgehen kann, jedenfalls heißen sonst in Sudeten- und Alpenländern die slawischen Rotbäche **Rudnice**, deutsch **Raudniz** und **Reidling**. Auch die schlesische in die Oder mündende **Ruda** geht vielleicht auf eine germanische (vandalische?) „Rotach“ zurück.

Auch der Name der Igel, an der Iglau liegt, ist vermutlich germanisch. Freilich ist nicht **igil**, sondern das in anderen germanischen Sprachen belegte **igul** als Grundform anzunehmen. Für die deutsche Ableitung spricht die verdächtige Endung **-ava**, welche deutsches **-ahwō** vermuten läßt, und der Umstand, daß ein Quellbach den Namen **Ipsau** führt, der eine Uebersetzung des deutschen **Igelach** vorstellt. Wir müssen schließlich damit rechnen, daß der Flußname von den Slawen erst später (ein zweitesmal?), etwa im 9. Jahrhundert übernommen sein kann. In diesem Zusammenhange gewinnt die Iglauer Stammessage an Bedeutung, die von Resten der alten Deutschen noch zur Zeit Karls des Großen zu berichten weiß. Auch sonst häufen sich gerade an den Grenzgegenden von Südböhmen und Südmähren die Spuren andauernden Nebeneinanderwohnens von Deutschen und Slawen.

Ein Nebenfluß der Igel, die **Oslawa**, ist schwieriger zu deuten. Sie führt denselben Namen wie ein Nebenfluß der March am linken Ufer, der neben **Olšava** bei den Deutschen auch **Oslawa**, **Oslawa** ge-

nannt wird. Slawisch heißen die „Erlenbäche“ sonst *Olešnice*. Die Umstellung von *s* und *l*, die sich auch in den Urkunden zeigt, weist aber bezeichnenderweise auf die voralthochdeutsche Form von deutschem Erle, *aliza* und *azila*. Es ist daher besser und lautlich richtiger, die *Olśawa* und *Oslawa* wie auch die schlesische *Olśa* für deutsche „Erlenach“ zu erklären, *Olśava* dagegen als Uebersetzung.

Die *Bobrawa*, ein Zufluß der *Schwarzach*, wird dann eine voralthochdeutsche *Biberach* sein, auf die auch die schlesische *Bober* zurückgeht, ist doch in allen altgermanischen Gegenden der Name *Biberach* zu belegen. Bemerkenswert ist auch der Name eines anderen Zuflusses der *Schwarzach*, der *Obrava*. Es ist vielleicht ein *Uwaren-* oder *Riesenbach*, der leicht an die awarische Knechtschaft der *Slawen* erinnern könnte oder daran, daß sich hier ein *Uwarenring* befunden hat.

Dort, wo *Erlenbäche* vorkommen, kann auch eine „*Aschach*“, ein „*Eschenbach*“, anzutreffen sein. Tatsächlich ist der Name der *Oslawa*, eines Nebenflüßchens der *March* am linken Ufer, lautlich am leichtesten auf eine voralthochdeutsche **Askahwô* zurückzuführen, zumal sie ihre Quelle im Gesenke, dem alten *Askiburgium* oder *Eschengebirge*, hat.

Bei der südlich von *Lundenburg* in die *Thaya* fließenden *Struha* zeigt uns dieser allgemeine slawische Name „*Strom, Fluß*“ an, daß eine deutlichere Benennung noch vorliegen muß. Sie wird uns geboten in dem zweiten vorkommenden Namen *Stupava*, die infolge der verdächtigen Endung (zu slaw. *stoupa*, das selbst wieder ein deutsches Lehnwort ist, gehörige Bäche heißen sonst *Stoupnice*) die Uebernahme eines voralthochdeutschen Flußnamens wahrscheinlich macht. Alle Zweifel sind aber gelöst, wenn wir denselben Namen auf einst germanischem Boden nördlich von *Hainburg* als *Marchnebenflüßchen* wiederfinden und dort neben der slawischen noch die zu erwartende deutsche Form *Stampfen(bach)* und darauf zurückgehendes madjarisches *Stomfa* kennen lernen. Dieses Nebeneinander kann befriedigend wohl nur erklärt werden, wenn diese Bäche bei den Germanen **Stampahwô* genannt wurden, nach der Bewegung des Wassers oder altem Bergwerksbetrieb ihren Namen führend. *Stampfenbäche* sind in deutschem Gebiete öfters nachzuweisen. Wieder müssen am slowatischen *Stampfenbache* jahrhundertlang Deutsche und *Slawen* zusammengewohnt haben.

Es wurde oben erwähnt, daß in der Nähe des *Zobtenberges* der alte Ort *Nimptsch* im Zusammenhang mit anderen Spuren uns dazu geführt hat, hier den Mittelpunkt der nachgewiesenen *Silingenreste* zu suchen. Nordöstlich von *Schemnitz* in der *Slowakei* liegt der Markt *Nemeti*, der ebenfalls „*Deutschendorf*“ bedeutet, eine der ältesten Städte *Ungarns* wie *Nimptsch* in *Schlesien*. Und wie wir beim schlesischen Orte einen alten Flußnamen, die *Bohe*, nachweisen konnten, so treffen wir auch hier in der Nähe einen alten Namen, die *Karpsen*, deren madjarische Form *Korpona* uns zeigt, daß die Uebernahme sehr alt sein muß.

Ein Vergleich der erschlossenen oder vermuteten alten germanischen Flußnamen Mährens und der Slowakei zeigt uns keine komplizierten, sondern lauter einfache und verständliche Namen, die in alten deutsch besiedelten Gegenden noch heute vorkommen, was ein Beweis für die Richtigkeit unserer Deutungen ist. Wir haben eine Schwarz-, Weiß- und Rotach gefunden, eine Sumpf-, Fichten-, Egelach, zwei Erlenachen, eine Biber-, Hünen- und Eschenach, zwei Stampfenbäche und einen Karpfenbach. Es scheint dies eine verhältnismäßig jüngere Gruppe von germanischen Flußnamen zu sein, über der als älterer Schicht Namen wie Waag, Elbe und noch ältere keltische wie Thaya, Eger, Iser liegen.

Ohne Zweifel wird es der Sprachforschung gelingen, noch bei anderen slawisch schwierig zu deutenden Flußnamen Mährens und der Slowakei deutschen Ursprung wissenschaftlich einwandfrei nachzuweisen.

Wir wenden uns nun einigen Flußnamen Südböhmens zu. Den Hauptfluß, die Moldau, hat man lange als eine germanische Waldache erklärt. Dann wäre aber tschechisch *Vlatava* zu erwarten. In den Urkunden heißt sie *Wultha*, -*awa*. Am wahrscheinlichsten ist die Deutung „Wildache“, eine germanische **Wilthahwō* voraussetzend.

Ein Nebenfluß der Moldau ist die Wotawa. Sie entsteht aus mehreren Quellbächen am Rachei und Lusen und heißt zunächst Widra, später erst Wotawa. In den Urkunden wird sie *Otava* geschrieben. Man darf sie nicht zu slaw. *voda* stellen, da die Schreibung mit *t* und die dann unverständliche Endung -*ava* dagegen sprechen. Dagegen ist die Aufsetzung einer germanischen **Hwatahwō* „Schnellache“ möglich. Diese Bezeichnung ist von den böhmischen Slawen übernommen, lautgesetzmäßig zu *Votava* und nach Abfall des unsteten anlautenden *w* zum urkundlichen und heutigen *Otava* geworden. Auch der Name ihres Oberlaufes Otter wird deutsch sein, da tschech. *Vydrá* nur eine Uebersetzung darstellt. Otterbäche sind in Deutschland nicht selten.

Ähnliche Verhältnisse wie im Gebiet der Marchnebenflüsse sind im Beraungebiet anzutreffen. Der Hauptfluß ist die Mies. Die slaw. Form *Mze* setzt einen germ. Stamm *musi-* voraus, einen Moosbach, Moos hier in der noch heute im Bairischen lebenden Bedeutung „Moor, Sumpf“. Die jetzige deutsche Form geht entweder auf die slaw. zurück oder ist Fortsetzung eines von jeher neben *Musi-* bestandenen *Meus-* (Mies-Moos). Auf einer Karte des 16. Jahrhunderts wird der Hauptarm aber auch *Watta* genannt. Hier haben wir die alte slaw. Benennung vor uns. *Watta* ist das durch deutschen Mund gegangene altslaw. *vada* „Wasser“, von den Deutschen vor dem 8. bis 9. Jahrhundert übernommen. Diese Erklärung wird noch dadurch gestützt, daß bei den Deutschen Südböhmens die Beraun noch heute den Namen „Schwarzwasser“ führt. Der Name der Beraun selbst ist erst später üblich geworden nach dem sowohl im Deutschen wie im Tschechischen mit der Stadt Verona gleichlautenden Namen der Stadt Beraun. Bei dem Namen *Watta* haben wir den umgekehrten Fall wie bei der

Wotawa, hier ist eine alte deutsche Form von den Slawen, dort eine alte slaw. von den Deutschen übernommen worden.

Einer der Nebenflüsse der Mies ist die Angel. Die tschechische Form **Uhlava** könnte zu tschech. **úhel** „Winkel“ gestellt werden, der Fluß also eine „Krummach“ sein. Doch kann bei Berücksichtigung der historischen Bevölkerungsverhältnisse aus der tschechischen Form nicht die deutsche Benennung, wohl aber aus dem deutschen Namen der tschechische abgeleitet werden. Ein voralthochdeutsches ***Angulahwô** muß im Tschech. schließlich die jetzige Form **Uhlava** ergeben. Die Bedeutung ist „Angel-, Krummach“. Das Vorkommen beider Namensformen aber läßt sich nur durch andauerndes Zusammenwohnen der zwei Volksstämme erklären.

Es liegt nun nahe, auch bei der Uslawa, dem anderen Nebenfluß der Mies, nach einer deutschen Ableitung zu suchen. Durch Zurückbilden etwa in die Zeit des 6. Jahrhunderts stoßen wir auf ein germanisches ***Amsulahwô**, eine „Amselach“. Ein Beweis für die Richtigkeit dieser Deutungen ist sofort gegeben, wenn wir die Nebenflüsse der oberen Mies betrachten. Links nimmt sie den Amselbach auf, rechts die **Uhlavka** „die kleine Angel“. Die Benennungen der Hauptflüsse wiederholen sich also bei den kleineren Bächen in der Nähe, ein Vorgang von Namensübertragung, der auch sonst zu beobachten ist. So gibt es in der Lausitz und in Schlesien nicht weniger als drei Reißflüsse, so ist der Name der March in der Form Mohra noch zweimal in Schlesien zu belegen. Auch die **Střela**, ein Nebenfluß der Beraun am linken Ufer, führt nicht von jeher diesen tschechischen Namen, mit diesem Worte gebildete tschech. Flußnamen heißen **Střelná**, **Střelnice**. Die jetzt noch bei den Deutschen übliche Form **Schnella** zeigt uns, daß die ursprüngliche Benennung ***Snelahwô** gewesen ist, „schneller Bach“, wozu **Střela** „der Pfeil, pfeilschneller Bach“ nur die Uebersetzung ist. Umgekehrt hat sich z. B. für die Erklitz, tschech. **Orlice**, die deutsche Uebersetzung **Aldler** festgesetzt, die freilich im Volke sich nicht eingebürgert hat.

Wir haben gesehen, daß sich im südwestlichen Böhmen die Spuren jahrhundertlangen Nebeneinanderlebens von Deutschen und Slawen häufen. Je weiter wir uns der bayrischen Grenze nähern, desto zahlreicher werden die Reste. Aus einer Erwähnung im deutschen Dalimil kann man auf eine frühe deutsche Besiedlung bei Pfreimberg schließen. Im Tschech. führt diese Stadt den Namen **Primda**, denselben Namen wie die südlicher in die Maab fließende Pfreimt, zu aßl. **prěmi** „gerade“. Wieder weist der tschech. Name die Form vor der zweiten Lautverschiebung auf, während die deutsche die spätere deutsche Lautentwicklung mitgemacht hat. Es sind diejenigen sprachlichen Anzeichen vorhanden, wie wir sie an der Grenze deutschen und slawischen Lebens erwarten dürfen. Dasselbe treffen wir bei der Cham oder Kamp, die in den Regen mündet. Die tschech. Form **Chuba**, **Kouba** geht auf die deutsche zurück. Der Name des Flusses ist derselbe wie bei dem niederösterreichischen Kamp, wo auch dieselben lautlichen Wandlungen eingetreten

sind. Das Schwanken der tschech. Schreibweise im Aulant scheint verschiedene Entlehnungsstufen widerzuspiegeln. Die Namen gehören zu felt. *camb-* „krumm“. Für Regensburg gebrauchen die Tschechen denselben Namen wie für den Fluß Regen, in den Urkunden *Regin*, tschech. *Rezno*. Der im slawischen Munde eingetretene Lautwandel, die slaw. Sibilierung, ist früh, spätestens im 8. Jahrhundert erfolgt. Gerade bei Regensburg sind aber frühe Beziehungen zwischen den böhmischen Slawen und den Bayern belegbar. Von Regensburg ging die Christianisierung Böhmens aus, von hier aus wurden lebhaft Handelsbeziehungen auf den von alters belebten Straßen nordwärts unterhalten und Salz nach Böhmen geschickt, hier haben im 9. Jahrhundert slawische Herzöge aus Böhmen den deutschen Königen gehuldigt und sich taufen lassen.

Teilweise unklar war, da man die Siedlungsverhältnisse dieser Gegenden noch nicht genügend klar erkannt hatte, der Name *Taus*. In den Urkunden wird er *Tugust*, *Tugast*, *Tust*, *Taust* genannt. Es liegt ein altes **Tan-gvozd* vor, ein deutsch-slawischer Mischname, wie er sich nur bei einer Mischbevölkerung ausbilden kann. Das deutsche *tan* bedeutet Wald wie das slaw. *gvozd*, beide Namen müssen selbständig und nebeneinander existiert haben, bis es etwa im 8. bis 9. Jahrhundert zur Vermischung kam. Ursprünglich liegt eine deutsche Benennung eines Marktwaldes vor; der Mischname ging bei den Deutschen dann auf den Mittelpunkt der Gegend, die jetzige Stadt *Taus* über, die bei den Tschechen einen anderen Namen führt. Es sind vielleicht die künischen Freibauern und die slawischen Choden, die viele Jahrhunderte, mit Privilegien ausgestattet, die Grenze bewachten, deren sprachliche Beziehungen hier klargelegt werden.

Auch in Böhmen wird es der Namensforschung noch gelingen, manche unklare Namen aufzuhellen und wertvolle Beiträge zur Siedlungsgeschichte zu liefern. In Nordböhmen scheinen die Spuren germanischer Bevölkerungsreste geringer zu sein, in Nordostböhmen dagegen wieder etwas zahlreicher aufzutreten. So ist der Name der *Lupa*, tschech. *Úpa*, vermutlich ostgermanisch, ebenso die ursprüngliche Benennung seines Oberlaufes, an die der Name der Stadt *Eipel*, tschech. *Úpice*, erinnert.

Zusammenfassend sehen wir, daß die Namensforschung ein etwas anderes Bild bietet, als es bisher die Historiker angenommen haben. Die Siedlungsverhältnisse von Germanen und Slawen in den Endteufländern sind weit schwieriger. Zahlreicher, als man vermutet hat, sind die sprachlichen Berührungen beider Volksstämme. An manchen Orten waren die zurückgebliebenen Germanen nur fähig, alte Namen den neuen Ansiedlern, den Slawen, zu überliefern, die uns dann in ihrem Munde die Namen erhalten haben. Aber an manchen Orten scheint sich tatsächlich, sprachliche Gründe zwingen dazu, ein größerer oder geringerer Bruchteil der alten germanischen Bevölkerung behauptet zu haben, wenigstens solange, bis neue deutsche Ansiedler in das Land

famen. Ein dauerndes Zusammenwohnen von Deutschen und Slawen konnte an der Schwarzach, March, Igel, Stampfen, Rarpfen, Angel, Mies, Pfreimt, Cham und am Reif vermutet werden.

Welches können nun die Gründe gewesen sein, daß sich gerade an gewissen Orten und Gegenden die Germanen längere Zeit behaupten konnten? Religiöse Gründe wurden beim Reif angenommen, die Notwendigkeit des Landesschutzes wird im mittleren Böhmerwalde die Erhaltung deutschen Elementes begünstigt haben, die Einrichtungen deutscher Freibauern scheinen auf die slawischen Choden übertragen worden zu sein. An der Mies, im böhmisch-mährischen Hügel land und im ungarischen Erzgebirge aber wird der von den Germanen betriebene Bergbau den Slawen so wichtig erschienen sein, daß die Deutschen begünstigt wurden. Das ganze Mittelalter hindurch befindet sich der Bergbau in deutschen Händen, von Iglau geht ein deutsches Bergrecht aus. Wir wissen, daß im ungarischen Erzgebirge schon die Kelten Bergbau auf Eisen betrieben haben. Sie werden die Lehrmeister der Germanen gewesen sein, von deren Nesten in Nordungarn wir noch im 6. Jahrhundert hören. Der Bergbau der Deutschen von Schemnitz, Stampfen, Iglau und Mies wird die slawischen Fürsten bewogen haben, den Deutschen Privilegien zu erteilen. An manchen Orten schließlich werden die Deutschen von alters her Ackerbau betrieben haben.

Es ist zu vermuten, daß sich nicht nur Fluß- und Bergnamen, sondern auch Ortsnamen im deutschen Munde erhalten haben oder von den Slawen übernommen worden sind. Die Deutschen müssen irgendwo gewohnt und ihren Siedlungen Namen gegeben haben und wenn wir auch nicht wissen, wie sich die Slawen zu den deutschen Wohnsitzen verhalten haben, ob sie auch hier ihre Wohnsitze oder wo anders aufgeschlagen haben, schließlich kann doch eine Vermischung eingetreten sein. Manche Ortsnamen, die nicht slawisch gedeutet werden können, werden bei Berücksichtigung dieser Siedlungsverhältnisse dann ihre Aufhellung finden. So scheint der Name der Stadt Olmütz ein quadi sches **Alamundis* „*Alamunds Heim*“, mähr. *Úsobrno*, „*Hausbrunn*“ ein quad. **Húsabrunno*, Brünn ein **Brunnin* „*beim Brunn*“ vorauszusetzen.

Durch die Namensforschung sehen wir nun auch klarer, welche Wege die abziehenden Markmannen benützt haben werden. Auf den alten Wegen, die durch den Böhmerwald führen, konnten frühe sprachliche Beziehungen zwischen Germanen und Slawen festgestellt werden. Südlich des Böhmerwaldes und im Egerlande sind Deutsche überhaupt festhaft geblieben, denn hier sprechen alte Ortsnamen in einer Form, wie sie später nicht mehr üblich war, neben anderen Gründen dafür. Freilich ist zeitweise und teilweise eine slawische Schicht von Einwanderern daneben vorhanden gewesen. Aus sprachlichen Gründen müssen wir die Zeit der Einwanderung der Slawen in die Sudetenländer in die Zeit vor der 2. Lautverschiebung setzen und wir befinden uns in Uebereinstimmung mit den Historikern, wenn die Einwanderung der Slawen

etwa nach dem Abzug der Langobarden (568) und gleichzeitig mit dem Vordringen der Awaren, der Zvingherren der Slawen, also im letzten Drittel des 6. Jahrhunderts, angenommen wird.

Jahrhunderte hindurch hören wir nichts mehr von deutschem Leben in den Sudetenländern. Erst seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts finden wir neue deutsche Ortsnamen. Seit dieser Zeit strömen über die Grenzen neue deutsche Ansiedler in unsere Heimat, in manchen Gegenden kann diese neue deutsche Kolonisation durch Hilfe der alten Deutschen gefördert worden sein. Die Deutschen sind nicht einheitlich ihrer Mundart nach, sie hängen fast immer mit den Stammesgenossen jenseits der Grenze zusammen. Im Innern Böhmens und Mährens, auch in der Slowakei mögen jedoch etwas andere Verhältnisse als an den Grenzgebieten geherrscht haben. Die wissenschaftliche Namensforschung sieht noch die große Aufgabe vor sich, die vielfachen sprachlichen Beziehungen zwischen Sudetendeutschen und Sudetenslawen deutlicher klarzulegen.

Heimatkunde und Landesgeschichte.

Betrachtet an der Geschichte von Gablonz.

Von Prof. Dr. Wilhelm W o f f r y.

In den letzten Jahren haben wenige deutsche Bücher ein so großes Aufsehen erregt wie das eine, das den Titel trägt: „Der Untergang des Abendlandes“. Der Verfasser dieses Buches, Oswald Spengler, vertritt darin die Ansicht, daß die Kultur der heute führenden Völker ihre stolze Mittagshöhe überschritten habe und sich dem Abende einer hochgetriebenen, aber nivellierenden und sterilen Zivilisation zuneige. Zu den Grundgedanken jenes viel umstrittenen Buches gehört auch der folgende: Die Entwicklung, welche die in Kultur, Wirtschaft und Politik derzeit führenden Weltvölker nehmen — und das sind vor allem die westeuropäischen, die abendländischen — habe eine Richtung eingeschlagen, an deren Ziel und Ende die Ausgestaltung gewaltiger Weltstädte stehe, Weltstädte, in denen sich das Leben ganzer Länder sammle, während der Rest verdorre. Damit sei eine Veränderung in der psychischen und kulturellen Haltung des Trägers dieser Entwicklung, des abendländischen Menschen, verknüpft: statt eines formvollen, mit der Erde verwachsenen Volkes erscheine ein neuer Nomade, ein Parasit, der Großstadtbewohner, der reine, traditionslose, in formlos flutender Masse auftretende Tatsachenmensch, irreligiös, intelligent, unfruchtbar, mit einer tiefen Abneigung gegen alles Bodenständige — also ein ungeheurer Schritt zum Anorganischen, zum Ende. Magnetisch zieht

die Großstadt die Einwohner des Landes an sich, das Land aber wird entvölkert, es versiegen allmählich die Quellen, aus denen bisher die Kultur ihre besten Kräfte gewann, die erhaltenden, wie die aufbauenden.

Man mag sich zu diesem Buche stellen, wie immer man will und kann: daß mit dem Grundgedanken, den ich hier nur kurz und flüchtig im Anklang an Spenglers Worte andeuten kann, eine wichtige, eine brennende Frage unserer Zeit berührt ist, das kann niemand leugnen. Und diese Frage ist es, um deren willen ich jenes Buches gedacht habe. Daß aber ein solches Problem vorliegt, ist schon lange vor Spengler erkannt worden. Schon längst hat man die Folgen der ungeheuren technischen und industriellen Entwicklung des 19. Jahrhunderts, des Jahrhunderts des Weltverkehrs, wahrgenommen: das gewaltige Anwachsen der Städte führt zur Landflucht, die Ansammlung der riesigen Massen der Großstadtbevölkerung bedingt die Entwurzelung alter bodenständiger Landbevölkerung und zeitigt Heimatlosigkeit und Heimatfremdheit mit all ihren Folgeerscheinungen. Doch nicht nur die gelehrte Betrachtung hat sich mit dieser Frage beschäftigt und die Erscheinungen unserer Gegenwart verglichen und erläutert mit Vorgängen in vergangenen Zeiten, in denen eine ähnliche Entwicklung gewaltiger Weltstädte mit weltvertrauter, aber heimatloser Massenbevölkerung alles ländliche Leben überwachend allmählich in kultureller Erstarrung, in Untergang von Staat und Kultur und schließlich in Völkertod endete. Schon hat man in weiteren Kreisen dieses Problem erfaßt, schon ist man sich der Gefahren bewußt geworden, die jene Entwicklung mit sich bringt. Ja, daß man diesen Gefahren entschlossen begegnen will, das scheint mir, wenn ich recht sehe, der letzte und tiefste, jedenfalls aber der ernsteste Grund zu sein von Veranstaltungen, deren Zweck es ist, auch im modernen Menschen Heimatgefühl und Heimatliebe, Anhänglichkeit zur Scholle und den guten Geist nachbarlicher Verbundenheit nicht ersterben zu lassen und Sorge zu tragen, daß wir nicht wurzel- und daher haltlos werden. Und da ist es, wie mir scheint, von symptomatischer Bedeutung, daß auch Gablonz mit seiner Hfergebirgswoche der Schauplatz einer solchen Heimatveranstaltung ist, daß auch hier der Heimatgedanke Eingang und Pflege gefunden hat. Ist doch gerade Gablonz so recht ein Kind des neunzehnten Jahrhunderts und seiner Entwicklung. Seit Beginn dieses Zeitraumes ist es aus einem kleinen Dorfe zu einer weltbekannten Fabriks- und Handelsstadt gediehen. Unternehmungsgeist, der in heimischer Arbeit und auf fremden Märkten sich geschult hat, Freude am Erwerb, der seinen Absatz in fernen Ländern sucht, der Zug der Zeit, deren gesteigerter Verkehr tausende von Arbeitern den ansblühenden Fabriken zuführt — all das hat Gablonz zu dem modernen großen städtischen

Gemeinwesen werden lassen, das es heute ist. Und doch: bei all diesem Schaffen materieller Güter, bei all diesem Streben nach Verdienst und Gewinn, bei all diesem Wirken in die Weite und Ferne zeigen sich Kräfte und Bemühungen, welche den Blick dieser Stadt, der sonst in die Welt hinausgerichtet ist, zurücklenken auf den Boden, auf dem sie sich erhebt, auf die Umgebung, der sie entwächst, lassen sich Stimmen vernehmen, welche gegenüber dem industriellen Aufschwung, dem kommerziellen Erfolg, gegenüber den Zeichen des äußeren Fortschrittes den Wert und den Segen der alten, bodenständigen, in der Heimat Erde wurzelnden ideellen und idealen Güter preisen. Eben das scheint mir von kennzeichnender Bedeutung zu sein, daß man auch hier den Kulturgehalt dessen schätzen und würdigen will, was in dem Begriff Heimat liegt, daß man auch hier der Entwurzelung, dem Verluste des Heimatgefühles entgegenwirken will.

Solche Bestrebungen sind noch nicht alt; doch es liegt aller Heimatbewegung letzten Endes eine uralte und einfache Erkenntnis zu Grunde: die Erkenntnis, daß der Mensch als ein im Geiste freies und doch der Erde festverbundenes Doppelwesen nicht auf der ganzen Erde in gleicher Weise daheim ist, sondern daß die Entfaltung seiner besten Kräfte, der geistigen, geschichtlich und örtlich durch eine bestimmte Vor- und Umwelt bedingt ist. Und mit dieser Erkenntnis der Bedeutung des Heimatgefühles für die Geistes- und Gemütsbildung des Einzelnen erschließt sich der Heimatbewegung eine zweite, nicht minder wichtige: die ihrer sozialen Bedeutung. Der Befreiung des Individuums in persönlicher, in wirtschaftlicher, in rechtlicher und politischer Hinsicht folgte die Einsicht, daß die wirtschaftlich Schwachen und Unselbstständigen nicht schutzlos dem freien Spiel der Kräfte überlassen bleiben dürfen; ein weiterer Schritt war die Erkenntnis, daß mit der Besserung und Sicherung der materiellen Lage der besitzlosen Volksschichten, vor allem der Arbeiterchaft, doch nur eine der Voraussetzungen der Besserung unserer ungemein schwierigen sozialen Verhältnisse erreicht werde, daß vielmehr den breitesten Volksschichten der Zugang eröffnet werden müsse zu den geistigen Schätzen in Wissenschaft und Kunst, damit die Trennung der Nation in zwei Schichten wieder überbrückt werde, die sich geistig nicht mehr verstehen und einander fremd, ja feindlich gegenüberstehen. Daß nun auch noch dem vom Strom der modernen Entwicklung bewirkten Fortgang der Entwurzelung großer Volksteile Einhalt getan werde, so daß auch den Arbeiter ein Heimatgefühl erfüllen kann auf dem Boden, auf dem er wirkt und schafft — das ist die letzte und schwerste, aber auch, wie ich meinen möchte, die wichtigste Aufgabe, die unserer Zeit zu lösen gestellt ist. Das ist der eine Pol; aber auch für den anderen ist das Gefühl und Verständnis für Heimatwerte von

nicht minderer Wichtigkeit. International wie die Arbeiterbewegung sind auch die Verbindungen der Industrie und des Handels. Es läßt sich ermessen, von welchen sozialen und nationalen Wirkungen Heimatfremdheit in den hier führenden Kreisen begleitet sein muß. Wenn nun auch in Gablonz, also gerade in einem Orte moderner wirtschaftlicher und sozialer Entwicklung, an einem Schnittpunkte zweier moderner Erscheinungen internationaler Art, der kapitalistischen Industrie und der proletarischen Arbeiterbewegung, der Heimatgedanke so nachdrücklich betont wird, so dürfte der Grund wohl der sein, daß gerade hier jenes soziale Problem deutlich erkennbar ist, das auch sonst eine Sorge unserer Zeit bildet und dem die Zukunft eine Lösung finden muß, wenn es nicht zu Folgen kommen soll, die ernst und verhängnisvoll werden können, auch ohne daß man gleich an den Untergang des Abendlandes denken muß.

Eben um ihres sozialen Gehaltes willen weist die Heimatbewegung in ihren wesentlichen Teilen und Zielen durchaus in die Zukunft — und doch ist sie, wie alles, was mit gesellschaftlichen, ja mit menschlichen Verhältnissen überhaupt zusammenhängt, aufs Innigste mit der Vergangenheit verknüpft. Wer das traute Wort Heimat ausspricht, denkt zunächst freilich an nichts Geschichtliches. Er denkt an ein Stück Erde, dem er sich verwachsen fühlt, an ein Dorf oder eine Stadt, darin ihm Menschen und Häuser und Gassen vertraut sind, ihm steht ein Landschaftsbild vor Augen mit Wald und Feld, Heide, Fluß und Berg, ein Bild, das sich seinem Gedanken tief eingepägt hat, mag er auch noch so lang und noch so fern in der Fremde gewesen sein. Und doch, das Bild bekommt die rechte Tiefe und Wärme erst durch geschichtliche Zusammenhänge. Und diese beginnen schon bei jedem Einzelnen: der Ort, wo meine Wiege stand, das Haus, in dem meine Eltern meine Jugend behüteten, der Friedhof, in welchem meine Lieben ruhen — schon damit ist der erste Schritt in die Vergangenheit getan. Und geht man dann in ihr weiter zurück, so geschieht Ähnliches, wie wenn man über die engere Heimat hinausgeht in die Nachbarlandschaft: man sieht, wie die Heimat auch geschichtlich mit dem Lande zusammenhängt, von dem sie geographisch und politisch ein Teil ist, man kommt auf die Wege, die zurück in gemeinsam verlebte Schicksale führen, man erkennt, wie eng die Verbindung ist zwischen Heimatskunde und Landesgeschichte.

Das geschichtliche Leben der Menschheit baut sich nicht von den äußeren Umständen, von der Peripherie her auf: es sind örtlich und gesellschaftlich kleine Mittelpunkte, von denen es seinen Ausgang nimmt. Insofern das geschichtliche Leben der Menschheit ein soziales und kulturelles ist, steht an den Anfängen der Geschichte die Familie, die Sippe, der Stamm. In

der Ausweitung und Ausbreitung solcher Zentren und ihrer sozialen und kulturellen Wirkungen besteht dann der Fortgang der Geschichte. Aber was dem zeitlichen Verlauf nach das erste oder wenigstens das frühere war, wird für die historische Erklärung und Darstellung zumeist erst abhängig sein von den weiteren und späteren Zusammenhängen. Die Geschichte eines Volkes ist letzten Endes nicht nur die Summe der Geschichte seiner Stämme, wie die Geschichte eines Landes letzten Endes nicht nur die Summe der Geschichte seiner einzelnen Landschaften ist. Wie die Landesgeschichte ohne die Kenntnis der allgemeinen, so bliebe die Orts- und Heimatkunde ohne Berücksichtigung der Landesgeschichte vielfach dunkel, ja völlig unverständlich. Ortsgeschichte, Heimatgeschichte und Landesgeschichte fordern, bedingen und fördern sich gegenseitig. Und diese Tatsache ist bestimmend oder sollte wenigstens bestimmend sein für das gegenseitige Verhältnis zwischen Vereinigungen und Körperschaften, welche sich die Pflege der Heimatkunde zur Aufgabe machen, und solchen, deren Arbeitsgebiet die Volks- und Landesgeschichte ist. Ohne heimatkundliche Arbeit entginge der landesgeschichtlichen Forschung manche wünschenswerte Vorarbeit und viel wertvolles Material und umgekehrt ergäbe sich ein zusammenhangloses Nebeneinander gleichlaufender Bestrebungen, ließen die heimatkundlichen Vereinigungen die Zusammenarbeit und Verbindung mit den landes- und volksgeschichtlichen Vereinen außer Auge, abgesehen von den sachlichen Anregungen, die von diesen aus für jene sich ergeben können. Nun hat ja freilich die Geschichtswissenschaft lange Zeit hindurch die Ortsgeschichte als etwas weit Untergeordnetes betrachtet; ihr Gebiet waren die großen Ereignisse und Aktionen im Staats- und Völkerleben und sind es zum Teil heute noch. Aber das neunzehnte Jahrhundert hat hier einen bedeutsamen Wandel herbeigeführt; nun wendete sich — Ansätze hiezu sind freilich schon früher da — die Forschung dem Unterbau zu, auf dem sich jene Staaten- und Völkergeschichte erhebt: sie untersuchte die historischen Grundlagen in Sprache und Sitte, in Recht und Wirtschaft. Eine neue Wissenschaft, die Soziologie, nahm schon früher bearbeitete Teilgebiete verschiedener Wissenschaften an sich und machte die Erforschung des Wesens und Werdens der Gesellschaft und ihrer einzelnen Klassen zu ihrer Hauptaufgabe. Für alle diese Zweige nun wird die Orts- und Heimatgeschichte von Wichtigkeit: sie vermag das Material darzubieten für die Erfassung des Zuständlichen, der sich die augedeuteten neueren Richtungen der Geschichtsforschung zugewendet haben. Namentlich sind es drei Gebiete, auf denen die Orts- und Heimatgeschichte für die Geschichtswissenschaft von Bedeutung ist: die Siedlungsgeschichte, die Wirtschaftsgeschichte und die Sozial-

geschichte. Wir wollen uns nun diese Zusammenhänge an dem Beispiel von Gablonz deutlich machen.

Am 23. Feber 1773 schrieb der Augsburger Kaufmann Johann Anton Klein seinem Gablonzer Geschäftsfreunde, dem Glashändler Johann Franz Schwan einen Geschäftsbrief. Er bestellte kleine, weiße „Fläschel in Futeralen“ und Salzäpfel. Und in einer Nachschrift fügte er die bezeichnende Bitte bei: „Da ich Gablonz in der Landkarte nicht finde, so bitte, mir auch zu melden, wo es liegt und wie weit es von Prag ist.“ Wir sehen: Gablonzer Glaswaren waren schon damals in der Fremde bekannt, der Ort selbst aber noch nicht; wir sehen, wie die Industrie und der Handel es sind, welche diesem Orte zu seinem weltbekannten Namen verhelfen, wie ja auch sie vor allen es sind, die aus dem kleinen Orte von 1773 die heutige Stadt mit vielen tausend Einwohnern machen. Jenes Gablonz von 1773 ist ein Dorf, zugehörig zum Gute Klein-Skal; die Einwohner zum guten Teil untertänig dem Gutsherrn, dem Grafen Des Fours; Glasindustrie, seit Jahrhunderten schon betrieben, Glashandel, stetig im Aufschwung begriffen, dazu eine kleine Ackerwirtschaft und in den schlichten Hütten die Hausindustrie des armen Gebirglers, die Leinwandweberei; die noch nicht sehr zahlreiche Bevölkerung ist rein deutsch. Hundert Jahre später ist Gablonz eine Stadt, die Fesseln der Untertänigkeit sind längst gefallen, der Handel hat sich ausgedehnt, zur Glasindustrie sind andere neu hinzugekommen. Unter den Fabriks- und Handelsherren, aber auch in allen anderen Kreisen der städtischen Bevölkerung blühen noch die Familien, deren Namen schon im ältesten Grundbuche von 1648 verzeichnet sind; aber neue Namen sind hinzugekommen; denn die Maschine hat ihren Einzug gehalten in die Fabriken, in denen viele Hunderte von Arbeitern beschäftigt sind. Das Gemeinwesen ist gewachsen, mit den neuen Behörden sind neue Beamte gekommen; die Stadt zählt eine, wenn schon noch kleine, Minorität zugewanderter Tschechen. Dieser Gegensatz von hundert Jahren beleuchtet den Wandel in den Siedungsverhältnissen, in der Volkswirtschaft, in den sozialen und nationalen Verhältnissen und ihren inneren Zusammenhang. Er läßt sich aus den lokalen Quellen erforschen und darstellen. Was so von der Ortsgeschichte gewonnen wurde, wird von der Volks- und Landesgeschichte dankbar aufgenommen und verarbeitet werden; denn hier liegt der Stoff vor, mit dem die weitere Forschung rechnen muß, die Möglichkeit zum Vergleich, zur Hervorhebung der Unterschiede; so gewinnt das Bild der allgemeineren Darstellung die Fülle der Farben, die rechte Tiefe und erhöhte Anschaulichkeit.

Und umgekehrt wird es, namentlich wenn wir in eine frühere Vergangenheit zurückgehen, oft die Landesgeschichte sein, die der Orts- und Heimatskunde zu Hilfe kommt. So auch in un-

serem Falle. Aus der Ortsgeschichte allein könnten wir nichts erfahren darüber, welches das erste historisch bekannte Volk ist, das wir an den Ufern der Iser finden. Aber da uns aus der Landesgeschichte bekannt ist, daß die ältesten Bewohner Böhmens, die wir mit Namen kennen, die Bojer waren, Angehörige der keltischen Rasse, da wir ferner wissen, daß anderwärts in keltischen Ländern ein Flußnamen gleichen Wortstammes vorkommt, wie der unseres heimischen Flusses — Isere in Frankreich etwa — so gibt uns die Landesgeschichte und der Name der Iser einen Hinweis, daß auch hier einst Kelten gesessen sind. Wieder ist es die Landesgeschichte, die uns sagt, daß diese Kelten um 60 v. Chr. das Land verlassen hatten, daß Böhmen seit dem letzten Jahrzehnt vor Christi Geburt für rund ein halbes Jahrtausend die Heimat germanischer Stämme wird. Die erste historische Persönlichkeit, der erste Herrscher, den die böhmische Geschichte mit Namen kennt, ist Marbod, der Führer und König der Markomannen, der Zeitgenosse des römischen Kaisers Tiberius und der Rivale des Cheruskerfürsten Armin, des Siegers im Teutoburger Wald; er gründete in Böhmen seine Herrschaft, die sich nicht nur über die nun in Böhmen siedelnden Markomannen, sondern auch nord- und westwärts über andere germanische Stämme erstreckte. So ist auch die Gegend an der Iser germanisch geworden für viele Jahrhunderte, wennschon wir hier eine dichte Besiedlung kaum annehmen können; das dicht bewaldete Gebirge hat es zu einer solchen nicht kommen lassen. Die Vorstellung, daß die alten Germanen nur von Krieg und Jagd lebten, ist nicht richtig; sie waren vielmehr, wenngleich die Viehzucht an Bedeutung voranstand, auch schon Ackerbauer, von denen die Römer wußten, daß sie ihre Felder bestellten u. denen sie gelegentlich Getreidezins auferlegen konnten. Eine solche Wirtschaftsweise läßt es annehmen, daß sie die waldfreien Flächen vorgezogen haben und in den bewaldeten Gebirgsrändern des Landes nur schwach angesiedelt saßen. So gut wir über den Beginn der markomannischen Besiedlung des Landes unterrichtet sind, so übel steht es mit unserer Kenntniß von ihrem Ende. Das letztemal, da der Name des einst so mächtigen Volks erwähnt wird in einer geschichtlichen Quelle — die zudem erst in späte Jahrhunderte nach dem erzählten Ereignisse gehört — ist das Jahr 451. Fern in Frankreich sollen Markomannen mitgekämpft haben an der Seite des gewaltigen Hunnenherrschers Attila in der fürchterlichen Schlacht auf den Katalaunischen Feldern. Dann verschwindet ihr Name aus der Geschichte. Damit ist nicht gesagt, daß mit dem Namen auch das Volk verschwand. Im 6. Jahrhundert begegnen wir einem neuen germanischen Stamm, der bis dahin nicht genannt wurde und der heute noch blüht; sein Name verrät uns seine Herkunft: die Bajuwaren, die heutigen Bayern. Baihaim hatten die Germanen das einst von

den Bojern bewohnte Land genannt: Heimat der Bojer, den latinisierten Namen Boihaemum hat uns der große römische Geschichtsschreiber Tacitus überliefert und erläutert; nach dem Landesnamen benannten sich die germanischen Bewohner Böhmens, die ihre bisherige Heimat verlassen und sich im hentigen Bayern neue Sitze suchten. In den Bayern sieht die allgemeine Annahme der hentigen Forschung die aus Böhmen abgewanderten Markomannen. Das schließt nicht aus, daß Teile von ihnen zurückgeblieben sein können; wir hören auch, ohne daß noch von Markomannen die Rede wäre, daß die Langobarden zeitweise in Böhmen weilten, für das nordwestliche und nördliche Böhmen ist auch die Vermutung einer längeren thüringischen Besiedlung ausgesprochen worden. Aber in den historischen Berichten wird es stille von Böhmen: durch Jahrhunderte spricht keine Quelle mehr von ihm. Und so wie sie dann wieder am Beginn des neunten Jahrhunderts das Land und seine Bewohner nennen, zeigen sie uns ein neues Volk und bezeichnen es als slawisch. Ueber die Stürme der Völkerwanderung hinweg hat sich der uralte Landesname erhalten: 807 begegnet zum ersten Male wieder das Wort Beheim. Nach ihm benennen die fränkischen Quellen die nunmehrigen Bewohner, von denen sie uns angeben, daß es Slawen sind; Böhmen ist ihnen „das Land der Slawen, welche Böhmen genannt werden.“ Ueber die Einwanderung der Slawen haben wir keine Berichte: sie vollzog sich in jenen Jahrhunderten, aus denen keine Nachrichten vorliegen. Es ist möglich, ja sehr wahrscheinlich, daß die Slawen noch germanische Volksreste vorfanden; von ihnen haben sie alte geographische Bezeichnungen übernommen, Bergnamen, etwa wie den des Ríp, der deutsch Reif hieß, oder den alten feltischen Flußnamen der Jser. Die slawische Niederlassung scheint langsam vor sich gegangen zu sein; da ist es nicht ausgeschlossen, daß sich germanische Volksteile noch bis in die Slawenzeit hinein behauptet haben; es ist möglich, daß die Sprachforschung und die Archäologie noch Aufschlüsse hierüber gewinnen. Aber in den historischen Berichten sind seit dem neunten Jahrhundert solche Reste nicht mehr genannt und erkennbar. Böhmen und seine Nachbarländer nach Norden hin sind slawisch geworden.

Auch die slawischen Stämme und Stämmchen, die sich in Böhmen niederließen, bevorzugten zunächst die waldarmen, weissenreichen und fruchtbaren flacheren Lagen, welche der Weidewirtschaft wie dem Ackerbau günstiger sind. Vielleicht reichte ins Jsergebiet der Stamm der Chormaten. Auf die Zeit der slawischen Besiedlung gehen die slawischen Ortsnamen zurück. Gerade hier im Norden des Landes erstreckte sich der Urwald in mächtiger Ausdehnung; an der Erhaltung dieses schützenden Grenzwaldes hatten die Herrscher des Landes ein politisches und militärisches Interesse. So blieb der Landesteil hier oben ein

Waldland ohne dichtere slawische Besiedlung und hatte an der inneren Entwicklung des böhmischen Reiches verhältnismäßig geringen Anteil. Dieses Reich war entstanden durch die Vereinigung und Unterwerfung der verschiedenen Stämme — die Chorwaten, in deren Gebiet die Mutter des hl. Wenzel nach dessen Ermordung floh, sind damals, 929, vielleicht noch unabhängig gewesen — unter die Herrschaft der tatkräftigen Přemysliden, die anfangs das tschechische Stammesgebiet in der Mitte des Landes beherrschten. Unter ihnen erschließt sich Böhmen dem Christentum, unter ihnen gewinnt es den folgenreichen Anschluß an die christlich-romanisch-germanische Kultur des Westens. Schon ist ihr Land in den Interessenkreis der großen westlichen Macht des karolingischen Reiches getreten; die Entwicklung ist angebahnt, in deren Verlauf Böhmen ein Teil des deutschen Reiches wird, in der die Herrscher Böhmens zu deutschen Kurfürsten werden, ja, in der sie auch die deutsche Krone tragen. Und noch unter den Přemysliden und wesentlich von ihnen gefördert hat ein weiterer folgenschwerer Umschwung eingesetzt: der nationale Dualismus.

Vom zwölften Jahrhundert her zeigt das deutsche Volk eine Art neuer Wanderbewegung; dem zahlreichen Volke war auf der ausgebauten Ackerflur der Raum zu enge geworden. Ein Zeitgenosse in Westdeutschland sagt es uns: in keinem Lande sitze ein so zahlreiches Volk auf so engem Raume, aber seine Männer seien Männer der Arbeit und seien treu, und darin erblickt unser Gewährsmann den Grund, warum sie in fremden Landen lieber gesehen seien als andere. Die steigende Entwicklung der Geldwirtschaft hatte die Beweglichkeit erleichtert, die zunehmende Bedeutung des Städtewesens hatte eingreifende Veränderungen im sozialen Körper des Volkes bewirkt, seine wirtschaftliche Kraft und sein technisches Können waren gewachsen, die Landwirtschaft blühte — nur zu wenig Raum bot die alte Heimat. Anders im Osten. Hier harrten weite Räume der wirtschaftlichen Erschließung, hier zeigte sich Mangel an physischen und technischen Arbeitskräften. Das hat die große deutsche Kolonisationsbewegung des Mittelalters, gipfelnd im dreizehnten Jahrhundert, hervorgerufen, „die größte Tat unseres Volkes als eines nationalen Gesamtkörpers.“ Sie hat deutsches Volkstum, dessen Grenzen noch zur Zeit Karls des Großen längs der Linie Elbe-Saale-Böhmerwald verliefen, weit hinaus geschoben nach dem Osten, bis tief in die baltischen Länder der Ostseeküste, über Schlesien hinweg bis tief nach Polen hinein, bis tief nach Ungarn und nach Siebenbürgen hinunter getragen. Die Herrscher des Ostens, die Könige von Polen wie von Ungarn förderten diese Bewegung — in Krakau wie in Ofen lebten deutsche Bürger nach deutschem Recht. Und auch die Přemysliden erfaßten den Vorteil, den die Einwanderung deutscher Bürger und deutscher Bauern ihrem Lande und ihrer

Macht brachte. Auf früher ungerodetem, ertraglosem Boden zog nun der deutsche Bauer mit schwerem Pflug seine Furchen, in den Städten, die aus alten Märkten oder auch aus „grüner Wurzel“ nengegründet erstanden, ward deutscher Gewerbesleiß und Handel heimisch; an den Vorteilen und Lebensformen des freien deutschen bauerlichen und bürgerlichen Rechtes nahmen bald auch die tschechischen Landesbewohner regen Anteil. Es ist ein vergebliches Bemühen, die Tatsache und ihre Bedeutung zu bestreiten, daß das mittelalterliche Deutschthum Böhmens größtenteils als Teilercheinung jener großen ostdeutschen Kolonisationsbewegung aufzufassen ist.

Durch diese Bewegung ist im Böhmen viel Boden deutsch geworden, sind deutsche Dörfer und Städte entstanden, die heute noch deutsch sind, und viele, die in den Hussitenstürmen und später verloren gingen. Aber die Gegenden hier oben im gebirgigen Norden um Gablonz wurden von jener Bewegung weniger berührt. Keines der großen Klöster ist hier oben angelegt worden, deren deutsche Mönche so bedeutsam für die Geschichte des Deutschthums im Lande sind. Keine der königlichen Städte ward hier gegründet. Das ist nach dem Gang und der Art der Kolonisation verständlich: die Städte entstanden vielfach an Verkehrswegen; die bauerliche Kolonisation zog Gegenden vor, wo der Waldboden die Mühe der Rodung durch Fruchtbarkeit des gewonnenen Ackerlandes zu lohnen versprach. Aber dies Gebiet hier um Gablonz war verkehrarm; westlich leitete in älterer Zeit der alte, beschwerliche Weg nach Bittan den Verkehr vorüber; weit abseits führte nach Osten der alte Polenweg über den Nachoder Paß, das dazwischen liegende Gebirge mit seinen Wäldern blieb lange straßenarm. So werden uns hier nur wenige Orte genannt, die ins vierzehnte Jahrhundert hinunterreichen. Zu ihnen gehört Gablonz: es wird 1356 zum erstenmal erwähnt, wird als *nova* bezeichnet und trägt slawische Namensform: *Jablonec*. Es hat eine Kirche und bekam damals einen Pfarrer aus dem Orden der Cyriaken. Aber wie das ganze Gebiet ein Leben führt, ziemlich abgeschieden in seiner Waldeinsamkeit und unberührt von dem Leben des übrigen Landes, so verschwindet Gablonz wieder völlig in den Quellen, bis ein später Funke aus dem noch immer nicht ganz gelöschten Brand der Hussitenzeit herüberfällt — es sind die Kämpfe unter Georg von Podiebrad, in denen Gablonz 1469 in Asche sinkt; drei Viertel eines Jahrhunderts liegt es in Schutt; noch 1538 wird es als wüstes Dorf bezeichnet. Und als es sich wieder aus der Asche erhob, war eine neue Zeit gekommen. War es bisher der Wald gewesen, der die Besiedlung und wirtschaftliche Erschließung der Berggegend an der Pser gehemmt hatte, so war auch er es, der sie nun hervorrief: die Glasindustrie geht dem Walde nach. An dem Aufstande der böhmischen Stände gegen

König Ferdinand I. war auch Adam von Wartenberg beteiligt, dem damals die Herrschaft Klein-Estal und mit ihr die Wälder um Gablonz gehörten. Bei Gelegenheit der Schätzung und des Wechsels des Gutes erfahren wir, daß bei Gablonz eine Glashütte steht. Nun erblickt der Ort vom neuen und wenn seit dem Jahre 1590 die Glocke erklang, die damals im Turm der Gablonzer Kirche aufgehängt wurde, dann schwingen fröhlich die Namen mit, die in deutscher Inschrift dem Glockenrande eingegossen sind, und siehe: es sind lauter deutsche Namen.

Die erste deutsche Kolonisation Böhmens war eine bäuerlich-bürgerliche gewesen; nun ist es eine grundherrlich-industrielle. Bisher hatte der große Waldbesitz seinem adeligen Eigentümer nur geringen Ertrag abgeworfen. Nun aber wird das durch die Förderung der Glasindustrie anders. Diese zog nicht nur Glasarbeiter in der Gegend. Der Glashüttenansiedlung folgt die Rodung der uralten Wälder, die Anlegung von Feldern; es entstehen Ortschaften, wo bisher grüne Waldeinsamkeit gewesen war. Und so erwächst im Jahrhundert nach dem Hussiten-Jahrhundert neues deutsches Land im alten böhmischen Grenzwald: vom sechzehnten Jahrhundert herwärts sind viele der jetzt noch deutschen Orte entstanden. Hier hat die Orts- und Heimatkunde ein reiches Feld zu bebauen, wofür ihr die Geschichte unseres Volkes in diesem Lande dankbar sein wird. Allzulange hat sie ihre Aufmerksamkeit den mittelalterlichen Zeiten zugewendet, allzu sehr blieb unbeachtet, wie und wo sich deutsches Leben und Wirken im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert regte. In einem zeigt sich die neue Kolonisation der alten gleich: sie verdrängt nicht slawische Bevölkerung von dem Acker, den diese früher bebaut hat; diese neue Besiedlung, herbeigeführt von dem böhmischen Grundherrschaften, erarbeitet sich mit schwieliger Faust einen Boden und schafft sich einen Arbeitsplatz, den bisher vieltausendjähriger Wald bedeckt hatte. Von manchen dieser neuen Orte kennen wir die Namen ihrer ersten Bewohner; so ist Gelegenheit gegeben zu einer Forschung, die so recht der Orts- und Heimatskunde angehört, zur Familienforschung. Eine sonst vorwiegend nur für die Geschichte adeliger Geschlechter verwertete historische Hilfswissenschaft, die Genealogie, wird hier Anwendung finden können auf andere, breitere Volksschichten; ihre Ergebnisse werden der Siedlungsgeschichte, aber auch der Sozialgeschichte sicher sehr willkommen sein. Da wird sich zeigen, daß sich trotz allen Wandels, den das Jahrhundert des Verkehrs gebracht hat, doch ein guter, tüchtiger Stamm in wurzelfester Bodenständigkeit erhalten hat. Denn wie wir schon in jener Glockeninschrift von 1590 Namen begegnen, die heute noch in und um Gablonz heimisch sind — Hilger und Preisker z. B. — so leben und blühen hier heute noch die Familien, deren Namen schon im Jahrhundert des dreißigjährigen

Krieges hier begegnen: wie etwa die Elger, die Riesewetter, die Posselt u. a. Und noch eines wird sich zeigen: es ist nicht nur Einwanderung von jenseits der Grenze, die sich beobachten läßt, sondern auch Binnenwanderung von Deutschen aus den Ländern der böhmischen Krone.

Mit der Familiengeschichte steht in einem engen Zusammenhange die Industriegegeschichte dieser Gegend. Ein Beispiel hiefür ist die für die Geschichte der Glasindustrie so bedeutsame Familie der Schürer. Im sechzehnten Jahrhundert hat, aus Sachsen einwandernd, Paul Schürer seine Glashütte zu Falkenau bei Steinschönau errichtet; zweihundert Jahre blieb sie im Besitz der Familie, seine Söhne und Enkel haben neue Hütten errichtet, bis ins neunzehnte Jahrhundert bleibt der Name Schürer mit der böhmischen Glasindustrie verknüpft, so daß man, nicht ganz mit Unrecht, sagen konnte, die Geschichte dieser Familie sei fast identisch mit der Geschichte der Glasindustrie selbst in unserem Lande. Die Grünwalder Hütte bei Gablonz steht zunächst im sechzehnten Jahrhundert in Verbindung mit einer andern Familie, die in der Geschichte der Glasindustrie gleichfalls eine große Rolle spielt: mit der Familie der Wander. Wir haben es eben gehört, daß die Grundherrschaft es ist, welche das Entstehen der Glasindustrie fördert; die sie aber in die Höhe bringen, das sind jene unternehmenden bürgerlichen Elemente. Dem Grundherren gehörte der Wald; aber erst seit vom Erzgebirge her die Schürer gekommen waren, seit die Wander, die Preisler u. a. ihre Glashütten errichteten, gewann der uralte Wald eben wegen seiner Nutzbarkeit für die Glasindustrie erhöhten Wert. Die Entstehung der nordböhmischen Glasindustrie fällt zeitlich und z. T. auch ursächlich zusammen mit der Ausbreitung des Protestantismus in Böhmen und durch eben diese und andere Zusammenhänge ist sie auch mitverflochten in den allgemeinen Gang der Landesgeschichte. So mußte denn auch die Einwohnerschaft des neuerstandenen Gablonz und seiner Nachbarorte betroffen werden durch die Folgen der Schlacht auf dem Weißen Berge, welche der Gegenreformation freie Bahn schuf. Da kam es auch hier dazu, daß die Protestanten die Heimat verlassen mußten; denn der Gablonzer Pastor Nikolaus Sagittarius (Schütz) oder der von Reinowitz, Sartorius, waren sicher nicht die einzigen, die zum Wanderstab greifen mußten, auch nicht jene beiden Bürger des letztgenannten Ortes, die Hab und Gut verließen, um ihrem Glauben treu zu bleiben. Es ist eine falsche Vorstellung, als habe die Gegenreformation nur auf dem tschechischen Volke schwer gelastet: wie unter den auf dem Altstädter Ringe zu Prag 1621 Hingerichteten ein Deutscher der erste (und nicht der einzige Deutsche) war, der sein Haupt unter das Beil legte, so wurden ebenso wie Tschechen auch die deutschen Prote-

testanten zur Auswanderung gezwungen. Auch hier kann die örtliche Geschichtsforschung noch manche Aufklärung schaffen.

Wenige Jahre vor der Katastrophe war Gablonz in den Besitz einer der reichsten Adelsfamilien des Landes gekommen, der Herren von Smiricky. Auch sie waren in den Aufstand verstrickt und ihre Besitzungen versielen der Konfiskation: im Jahre 1623 sehen wir ihren Verwandten Albrecht von Waldstein im Besitze ihrer Güter; es ist dies einer der dunkelsten Punkte in der ohnehin ziemlich lichtischenen Art, wie sich der berühmte Wallenstein sein Herzogtum Friedland schuf, zu dem nun auch Gablonz gehörte. Das Bild des großen Kriegsmannes hat lange Zeit die Tatsache verdeckt, daß er vielleicht ein noch größerer Verwalter und Wirtschaftler war. Ueberall in der Industriegeschichte seines Landes begegnet man seinen Spuren und so auch hier in Gablonz. Er hat dem Bartholomäus Schürer, der seit 1615 die Grünwalder Glashütte besaß, ein neues Privileg erteilt. Und wie er, der ein wahrhaft königlicher Bauherr war, überall in seinen Wäldern Brettsägen anlegen ließ, so führt man auch die Anlage der Feirmühle 1625 auf ihn zurück. Wallenstein, der die Schrecken des Krieges in so viele Lande trug, verstand es wohl, sie seinem Herzogtume fernzuhalten; nach seiner Ermordung freilich blieben auch diese Gegenden nicht verschont. Da schildern uns die Aufzeichnungen Schürers zum Jahre 1635 in beweglicher Weise, wie er anfangs der Adventszeit mit seinem Weib und seinen Kindern wegen großer Kriegsgefahr, Räuberei und Pestilenz von seiner Grünwalder Hütte nach Reichenberg entwichen sei; und als er sich am dritten Adventssonntage wieder dahin wagte, habe er sein Haus verwüstet und geplündert gefunden, seine Habe verstreut; kaum daß er an Getreide einige Scheffel Hafer auffammeln konnte. Und, mit diesem Senfzer schließt er seinen Bericht: „ich, mein Weib und meine Kinder nichts an Kleidern weggebracht; ist erbärmlich zugegangen und im Walde herumtriefen.“ Acht Jahre später kamen die Schweden und Gablonz ging zum zweitenmal in Flammen auf.

Aber auch hier bestätigte sich die Beobachtung, daß die durch den Krieg in der Bevölkerung entstandenen Lücken sich rasch durch Zuwanderung und Geburtenüberschuß schließen. Schon 1687 konnte in das Urbar der Herrschaft eingetragen werden: „Dieses Dorf Jablonitz ist ein sehr trefflicher Ort zu der Handelschaft, lieget an der Straße gegen Reichenberg und Zittau, worinnen vermögliche und geschickte Handelsleute vorhanden.“ Die Guts-herrschaft erwog 1708 den Gedanken, den Ort zu einem Städtchen erheben zu lassen; allein an dem eifersüchtigen Widerspruch der benachbarten Gutsherren und Märkte scheiterte der Plan. Die Glas-industrie, wenschon sie für lange hin die bedeutendste blieb, war nicht die einzige: schon lange beherbergten die schlichten Häuser die

Industrie des armen Gebirges, die Leinenweberei. Wenn der Mitbegründer des Merkantilismus in Oesterreich, Hörnigk, 1684 riet, die Manufakturen nach „Teutisch-Böhmen“ zu verlegen — denn er weiß, dessen „Gebirge stecken voll nahrhafter (= erwerbstätiger), grundarbeitsamer Leute“ — so hat er, der Verteidiger der heimischen Leinenindustrie gegen die „Baumwoll, die nun so viel Wesens in Europa macht“, sicherlich auch an die Leinenweber gedacht, die damals in den Tälern des Fiergebirges daheim waren.

Auch das Tuchgewerbe zog in Gablonz ein. Seine Entstehung zeigt so recht den Kampf zweier Zeiten und ihrer Wirtschaftsforderungen. Im nahen Reichenberg, dem Sitz eines alten Tuchgewerbes, an dessen Aufblühen gleichfalls Wallenstein Interesse genommen hatte, war geschehen, was auch sonst oft geschah: die Zunft war völlig verknöchert in engstem Zunftgeist und Zunftegoismus. Zum Meister wollten die Reichenberger Tuchmacher noch 1793 und später nur zulassen, wer „zunstabtämmlich“ war von einem Reichenberger Meister der Zunft; niemanden, auch anderen Reichenberger Bürgerföhnen nicht, gönnten sie den Eintritt „in das den hiesigen Meistersöhnen allein zuständige Recht, welches sie sich auf die mit vieler Mühe und Auslagskosten von ihren Eltern und Vorfahren erworbenen Rechte zum gleichsamigen Erbrechte zumuthen können“; und wie sie jede Niederlassung auswärtiger Meister verhinderten, so beließen sie ihren zahlreichen Gesellen keine Aussicht auf die Erlangung einer selbstständigen Stellung als Meister. Und das in einer Zeit, in der solche Auffassung schon wie ein Anachronismus wirkt, in der schon längst die Ideen der Gewerbefreiheit vertreten wurden und anderwärts in die Tat umgesetzt waren, in der Napoleon I. die Kontinentalsperre verfügte und die englischen Tuche von den festländischen Märkten ausschloß, was auch für Reichenberg steigende Beschäftigung im Tuchgewerbe zur Folge hatte. Die rückständige Engherzigkeit der Reichenberger Meister bewog nun unternehmende Gesellen, sich in Gablonz niederzulassen. Hier waren sie willkommen. Eben im Jahre 1808 war Gablonz vom Dorfe zum Markte erhoben worden; an der Spitze des Gemeinwesens stand damals ein Markttrichter, Strake, der die Zeichen der Zeit verstand. Er förderte die Niederlassung der sieben Tuchmacher, von denen nur einer, Joachim Zuppe, ein gebürtiger Gablonzer war. 1811 errichtete die Gemeinde eine Tuchwalke, rasch wuchs die Zahl der selbstständigen Tuchmachermeister, die erst sank, als die Zahl der Schafwollspinn- und Tuchfabriken zunahm; 1876 zählte der Gablonzer Bezirk zwanzig, bezw. 6 solcher Fabriken. Jedoch nicht alle Industrien, welchen sich der nicht rastende Unternehmungsgeist zuwendete, vermochten sich auf ihrer Höhe zu erhalten; ein lehrreiches Beispiel hiefür ist die

Dosenfabrikation, deren Begründer Johann Schöffel aus Reichenau († 1830) durch seine bewegten Schicksale eine interessante Figur der deutsch-böhmischen Industriegeschichte ist. Die Hauptindustrie blieb die Glasindustrie, die Erzeugung von Kunstglas und Kunststeinen, Kompositionsteinen; das neunzehnte Jahrhundert brachte den großen Aufschwung der Glühlampe, dieses Gablونzer Spezialzweiges. Die Geschichte der industriellen Entwicklung im Einzelnen zu verfolgen ist so recht eine Aufgabe der Ortsgeschichte, eine Aufgabe, die zum Teile nur sie lösen kann. Ja, hier können ortsgeschichtliche Aufzeichnungen, zumal wenn sie die Zustände einer jüngeren, selbsterlebten Vergangenheit schildern, direkt zur Geschichtsquelle werden; noch ist es möglich, aus der mündlichen Ueberlieferung die Anfänge so manches Zweiges der Industrie und des Handels, mancher bedeutenden Unternehmung festzustellen. Die Geschichte der Industrie in Böhmen zu erforschen ist eine Aufgabe, auf deren Wichtigkeit unser Verein, angeregt durch sein damaliges Ausschußmitglied August Journier schon lange und wiederholt hingewiesen hat; schon vor dreißig Jahren hat unser gegenwärtiger Obmann, Universitätsprofessor Dr. Ottokar Weber die Einleitung zu dem Bande geschrieben, in dem unser Verein die von W. Hieke gesammelte und geordnete Literatur über die böhmische Industrie herausgab. Mit berechtigter Anerkennung dürfen wir feststellen, daß diese Literatur gerade für die Geschichte der Gablونzer Industrie durch die ausschlußreichen Forschungen des gegenwärtigen Bürgermeisters der Stadt, Herrn K. R. Fischer, in dankenswerter Weise bereichert wurde, und mit freudiger Erwartung darf nicht nur seine Heimatstadt seinem neuen Werke entgegensehen, dessen Herausgabe durch unseren Verein bevorsteht.

Und neben der Entwicklung der Industrie ging die des Glashandels einher, ja dieser hat der Industrie die Wege vielfach geebnet und gewiesen. Da ist es bezeichnend, daß es ein Gablونzer ist, der gleich mit dem ersten berühmten deutsch-böhmischen Glashändler des siebzehnten, bezw. achtzehnten Jahrhunderts in Verbindung steht. In den Mitteilungen unseres Vereines (Jahrg. 8) hat E. Schlesinger die Aufzeichnungen des Glashändlers Georg Franz Kreibitz (1662—1729) aus Steinböhm abgedruckt, den seine Handelsreisen in fast alle europäischen Länder, von London bis nach Konstantinopel, von Rom bis nach Schweden führten; zum Jahre 1685 gedenkt Kreibitz seines Schwagers und Vaters Kaspar Heinsch aus Gablونz, der ihn auf seiner Handelsfahrt in die Ostseelände bis nach Riga begleitete. Der Handel ist es, der, wie wir gesehen haben, den Namen des kleinen Dorfes Gablونz bekannt gemacht hatte.

Das Zusammenwirken von Handel und Industrie, von Produktion und Export haben also Gablونz zu dem weltbekannten

Ruse verholten, den es heute hat. Unternehmungslust, erfinderischer Sinn und kaufmännischer Wagemut haben diese Entwicklung hervorgetrieben. Aber das Bild wäre unvollständig, wäre flach und ohne Plastik, wenn der Historiker nur die hellen Farben austragen wollte und vergäße, in welch hartem Mühen, unter welch kärglichen Lebensbedingungen, unter wie viel Not und Sorge der arbeitenden Kreise jene Blüte erstand und erreicht ward. Denn auch hier — und damit möchte ich die letzte Richtung einschlagen, die zu verfolgen wir uns vornahmen — hat der industrielle Aufschwung jene tiefen sozialen Schatten aufzuweisen, die ihn überall begleiten. Die Kindheitsjahre der Gablunger Industrie tragen noch den Stempel der sozialen und rechtlichen Formen an sich, die aus den gebundenen Lebensordnungen früherer Jahrhunderte stammen. Der Bauer, aber auch der Bürger ist in Untertänigkeit seiner grundherrschaftlichen Obrigkeit unterstellt. Diese Obrigkeit ist nach Wallenstein das gräfliche Geschlecht der Des Fours. Man muß ihrem Walten ein günstiges Zeugnis ausstellen; manche Ortschaft der Gegend führt Entstehung und Namen auf Angehörige der gräflichen Familie zurück (Albrechtshausen, Magdshausen, Grahndorf) und hält so ihre Bedeutung für die Siedlungsgeschichte fest; die Des Fours haben die Schranken, in denen damals die persönliche und wirtschaftliche Freiheit ihrer Untertanen lag, nicht geschaffen, auch nicht gemehrt. Aber diese Schranken waren drückend und berührten die persönlichsten Verhältnisse. So konnte z. B. auch der Kristallglasschneidergeselle Josef Pfeifer aus Reichenau, der 1739 zu Wien in der Michaeler Kirche bereits zur Trauung aufgeboten war, nicht heiraten, weil er Gutsunterthan war und die herrschaftliche Ehebewilligung nicht hatte. Wie die persönliche Freiheit, so war auch die wirtschaftliche beengt. Und wenn auch die Industrie Brot ins Haus brachte, zu dem der farge Heimatboden das Getreide nicht getragen hatte: dies Brot war oft sauer genug verdient und das alte Sprichwort „Teures Korn, wohlfeiles Garn“, das sich die Leinweber seufzend vorsagten, konnten auch die Arbeiter der Glasindustrie auf ihren Erwerb anwenden. Als nun gar das Hungersjahr 1771/2 kam, da fiel denn auch der Hungertyphus in die Hütten und hielt reiche Ernte unter den armen Leuten des Gebirges und unter den Arbeitern. Es ist zu verwundern, daß sich die schwer gepriifte Bevölkerung der Gegend nicht stärker dem Bauernaufstande des Jahres 1775 anschloß, dessen Wogen auch bis hierher schlugen. Dann freilich hat Kaiserin Maria Theresia und ihr großer Sohn Kaiser Josef das erlösende Werk der Befreiung geschaffen und die sog. Leibeigenschaft aufgehoben. Auch das vermochte nicht zu verhüten, daß 1847 der Hungertyphus ein zweites Mal seinen Einzug hielt. Das war im Jahre vor dem Sturmjahre achtundvierzig, das eine neue politische Zeit bringen sollte.

Aber noch eine andere Zeit war gekommen: das Zeitalter des großtechnischen Fortschrittes, das Zeitalter der Maschinen. Der arbeitenden, in Handbetrieb und Hausindustrie tätigen Bevölkerung vermochten die neuen Erzeugnisse zunächst durchaus nicht als Segnungen zu erscheinen. Schutzlos sahen sie sich dem „freien Spiel der Kräfte“ preisgegeben, allzu viele fleißige Hände wurden durch die Maschinen außer Verdienst gesetzt; schon 1844 erhoben sich die Arbeiter im Reichenberger Gebiete gegen die unheimliche Konkurrentin. Was — um ein Gablonz näher berührendes Beispiel zu wählen — die Einführung der Maschine zum Sprengen der Glasperlen zu bedeuten hatte, wird klar, wenn man hört, daß ein Handarbeiter täglich ein halbes Kilo Glas zu 5000 Dutzend Perlen sprengen konnte, während die Sprengmaschine 150 Kilo in einem Tage verarbeitete, so daß der Tagesverdienst des Handarbeiters auf 20 Kreuzer herabsank; die ältern unter den Lesern dieser Zeilen werden sich der Arbeiternot und der Arbeiterbewegung erinnern, die durch diese Krise herausbeschworen wurde. Diesen Zusammenhängen der wirtschaftlichen, technischen und sozialen Verhältnisse nachzugehen ist eine der lohnendsten Aufgaben der Ortsgeschichte. Sie wird im Stande sein, durch Feststellung von Lohndlisten und Lebensmittelpreisen, durch Ermittlung der Wohnungsverhältnisse und der durchschnittlichen Lebenshaltung wertvolle Beiträge zur Sozialgeschichte zu leisten. Auch hier kann sie zur Quelle werden, wenn sie in der Schrift festhält, was sonst mit der Erinnerung der Mit-erlebenden verschwinden müßte. Beispiele hiesür bieten einzelne Partien von Anton Jägers (geb. 1817 in Neuwalde) Dorschronik, deren Herausgabe unser Verein förderte und die für die Heimatskunde des Erzgebirges von hohem Interesse ist. Solche Aufzeichnungen werden — naturgemäß subjektiv getönt — an Objektivität und Genauigkeit den Angaben von statistischem Material wohl nachstehen, haben dafür aber den unermesslichen Vorteil der Lebensnähe und des Erlebensgehaltes und bieten so die Möglichkeit, die psychische Einstellung im betreffenden Zeitabschnitte zu erfassen. So wird der Volks- und Landesgeschichte wie der allgemeinen Geschichte der Stoff geboten werden, dessen Verarbeitung uns das Werden und Wachsen der dringendsten Frage der Gegenwart, der sozialen Frage, verstehen lehren soll.

Aus den wenigen Beispielen schon, die ich hier angeführt habe, dürfte deutlich geworden sein, wie sehr örtliche Zustände mit allgemeinen Verhältnissen verbunden sind, wie innig die Verflechtung örtlichen Geschehens mit dem allgemeinen Gange der Dinge ist, wie stark Heimats- und Landesgeschichte zusammenhängen und wie vieles sich Heimatskunde und Landesgeschichte bieten können. Und auch das ist — so möchte ich wenigstens herzlich wünschen — ersichtlich geworden, wie notwendig, aber auch wie

ersprießlich für beide Teile ein Zusammenwirken der jungen heimatkundlichen Vereinigungen ist mit dem Vereine, der nun seit sechzig Jahren der Aufgabe lebt, die Erforschung der Geschichte der Deutschen in Böhmen zu pflegen und zu fördern, ein Zusammenwirken, das in den Veranstaltungen der Hsergebirgswoche so schönen Ausdruck findet.

Wollen wir nun das Gesagte in einem Blick zusammenfassen, so sehen wir, daß jener Volks- und Landesteil, der das Hsergebirge seine Heimat nennt, in seiner Geschichte verbunden ist mit den Geschichten des ganzen Landes und des deutschen Volkes, das in ihm lebt. Was von der Geschichte des ganzen deutschen Volkes in Böhmen gilt, das gilt auch von diesem seinen Teile: es ist keine Geschichte voll äußeren Ruhmes, sie ist nicht reich an glänzenden Persönlichkeiten, an politischen Taten, an bedeutendem Ereignissen. Es war kein leichtes Leben, das dem deutschen Volke hier beschieden war, zumal hier oben im gebirgigen armen Norden nicht. Es war ein Leben voll Arbeit und Mühe; es war so, wie es unser heimischer Dichter Kolbenheyer so schön sagt: Hundert Geschlechter kämpfenden Blutes haben gerodet und haben gebaut farge Schollen bitteren Mutes. Und wenn nun die Nachkommen dieser Geschlechter in die Vergangenheit schauen, so dürfen sie stolz sein auf das Werk ihrer Vorfahren und des deutschen Volkes in Böhmen. Wenn sie freilich in die Zukunft schauen, so mag sie leicht bange Sorge beschleichen. Manchem Hause fehlen die erworbhaffenden Hände, auch ins Hsergebirge sind viele, ach, allzuwiele nicht mehr zurückgekehrt, die 1914 und nachher ins Feld gezogen sind; es wird wenige Familien geben, die nicht weit, weit draußen auf den Schlachtfeldern im Osten und Süden des Grabes eines teuren Toten zu gedenken hätten — Gräber der Hoffnung und Liebe. Und mit der Wiederkehr des Friedens ist die Sorge nicht gewichen; Handel und Industrie liegen schwer darnieder und das Gefühl nationaler Bedrohung lastet auch auf dieser Gegend. Aber hierin — und damit wollen wir zu unserm Ausgangspunkt, zur Heimats- und Landesgeschichte zurückkehren — können uns beide einen starken Trost bieten: sie zeigen ja, daß es auch in schwierigen Verhältnissen und, wie eben im Hsergebirge, auf einem Boden geringen Ertrages Schaffensdrang und Arbeitsfreude, Unternehmungsgeist und technisches Können gewesen sind, die dem Deutschen hierzulande Stellung und Recht geschaffen haben, eine Arbeit, die dem ganzen Lande zugute gekommen ist. Und so sollen auch die Kinder dieser Heimat von den Gräbern der ferneren und näheren Vergangenheit den Blick aufwärts, vorwärts richten eingedenk der Mahnung des größten deutschen Geistes, Goethes:

Stille ruhn oben die Sterne und unten die Gräber . . .
Doch rufen von drüben die Stimmen der Geister,
Die Stimmen der Meister:
Versäumt nicht, zu üben die Kräfte des Guten.
Hier winden sich Kronen in ewiger Stille,
Die sollen mit Fülle die T ä t i g e n lohnen.
Wir heißen Euch hoffen.

Museen und Heimatschutz.

Von Dr. Rudolf H ö n i g s c h m i d.

Nicht die Aufgaben und Ziele der Museen und des Heimatschutzes im allgemeinen sollen uns beschäftigen, sondern nur das Verhältnis der Heimatschutzbewegung zu der Sammeltätigkeit der Museen. Auch wollen wir nicht in erster Linie jener Seite dieses Verhältnisses unsere Aufmerksamkeit zuwenden, die eine Uebereinstimmung der Ziele beider erkennen läßt, sondern jener, die einen Widerstreit der Interessen oder wenigstens die Möglichkeit eines solchen Widerstreites in sich birgt.

Insoferne die Museen — ich habe vor allem die Ortsmuseen im Auge — ihre Aufgabe darin erblicken, die Kenntnis unserer Heimat und die Liebe zu ihr zu fördern, gehen sie zweifellos mit dem Heimatschutz Hand in Hand. Ist doch dieser aus der lebendigen Erkenntnis der großen kulturellen Werte erwachsen, die für das menschliche Gefühlsleben aus dem Boden der Heimat sprießen. In seinem tiefsten Sinne arbeitet der Heimatschutz der drohenden feilschen Entwurzelung des modernen Menschen entgegen, indem er ihn wieder mit seiner Heimat in lebendige Beziehung zu bringen sucht. Es ist daher natürlich, daß er sich zum Anwalt und Sammelpunkt aller Bestrebungen macht, die die Heimat in ihrer landschaftlichen Schönheit und in dem Besitz ihrer geschichtlichen und volkstümlichen Denkmäler zu erhalten suchen, und daß er alles bekämpft, was die Heimat mit Ausplünderung oder Verunstaltung bedroht.

Gerade dieses Streben, der Heimat ihren überlieferten Denkmälerbestand möglichst ungeschmälert zu erhalten, kann den Heimatschutz in einen gewissen Gegensatz zu der Sammeltätigkeit der Museen bringen, die so manches Stück bürgerlichen oder bauerlichen Hansrates, volkstümlicher Tracht, und so manchen Gegenstand kirchlicher Kunst in übertriebenem Sammeleifer der ursprünglichen Bestimmung und der Umgebung, für die alle diese Dinge geschaffen wurden oder mit der sie geschichtlich zu einer Ein-

heit erwachsen sind, entfremden. Was dem Heimatschutz das Herauslösen eines Kulturdenkmals aus seiner natürlichen Umgebung bekämpfungswert erscheinen läßt, ist nicht bloß die damit verbundene Verarmung und Verödung der Heimat, sondern auch der Verlust an lebendiger Wirkung, die solche Denkmäler bei ihrer Verpflanzung in ein Museum erleiden. Wird z. B. aus einem Dorfkirchlein ein Bild oder eine Statue entfernt, so wird vielleicht nicht bloß die Kirche ihres eigenartigsten Schmuckes beraubt, der sich mit der übrigen Einrichtung zu einer stimmungsvollen Einheit verband, sondern auch das Denkmal selbst in seiner künstlerischen Wirkung schwer geschädigt, weil es im Museum in seiner Vereinsamung oder neben wertvolleren Stücken nicht zur Geltung zu kommen vermag. Volkskundliche Altertümer — Trachten, Truhen, Schränke usw. — die einen treubehüteten alten Familienbesitz bildeten und den Zusammenhang der Geschlechter lebendig erhielten, können tote Musealstücke werden, wenn sie in eine Sammlung gelangen. Und was nicht minder schlimm ist als diese unmittelbare üble Folge der Abwanderung unseres volkstümlichen Denkmalbesitzes in Museen, ist die trostlose Erfahrung, daß an Stelle der alten Statue und des alten Bildes, die als schlichte Schöpfungen einer wurzelstarken Volkskunst uns anheimelten, in das Dorfkirchlein nun die abstoßenden, süßlichen Erzeugnisse einer auf Massenabsatz berechneten Kunstindustrie ihren Einzug halten und daß in der Bauernstube der alte Hausrat: die solide Truhe mit schmiedeeisernen Beschlägen und der geräumige Schrank mit bunter Bemalung durch ausdruckslose neue Einrichtungsstücke ersetzt werden, die in verständnisloser Weise die jeweils herrschenden Stilformen nachäffen.

Es kann daher nicht wundernehmen, daß den Museen gerade in den Reihen der Anhänger der Heimatschutzbewegung manche Gegner erstanden sind. Und doch — mögen auch viele Einwendungen dieser Gegner berechtigt sein, das große Verdienst kann man den Museen nicht absprechen, daß sie uns zahllose Denkmäler unserer künstlerischen und kulturellen Vergangenheit gerettet haben, die ohne den Sammeleifer und die Pflege der Museen zugrunde gegangen oder verschleppt worden wären. Und weiters! Mag es auch richtig sein, daß die Museen im Uebereifer vielen geschichtlich überlieferten Kulturbesitz gelockert haben, haben sie nicht anderseits wieder durch die Sorgfalt und Liebe, die sie der Sammlung und Erhaltung der heimatkundlichen Denkmäler widmen, das leider immer mehr schwindende Verständnis für den Wert dieser Denkmäler und ihre Erhaltungswürdigkeit vielfach von neuem geweckt und verbreitet? So kann die Tätigkeit der Museen auch den im öffentlichen und privaten Besitze verbliebenen Denkmälern zugute kommen. Schließlich können die Museen auch darauf hinweisen, daß die nachteiligen Folgen der Verpflan-

zung eines Gegenstandes aus seiner geschichtlich gewordenen Umgebung in eine Sammlung keineswegs notwendig mit dem Wesen eines Museums verbunden sind. Der Verlust an lebendiger Wirkung, den ein Gegenstand durch seine Herauslösung aus der Umgebung, für die er geschaffen wurde, unleugbar erleidet, kann in einem einsichtsvoll geleiteten Museum wettgemacht werden durch die Einordnung des Gegenstandes in seinen entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhang und seine Einfügung in den Rahmen eines möglichst vielseitigen und anschaulich angeordneten Kulturbildes. Ein Museum, dem es sich nicht um eine wahllose Anhäufung eines möglichst zahlreichen und verschiedenartigen Materials handelt, das vielmehr auf Grund eines klaren Sammelplanes in kluger Beschränkung darauf ausgeht, ein möglichst lebensvolles und abgeschlossenes Kultur- oder Naturbild eines bestimmten Gebietes — und sei dieses noch so klein — zu geben, braucht nicht den Vorwurf einer Mumifizierung oder Entseelung seiner Bestände zu fürchten. Außerdem bietet die Aufnahme in ein Museum für viele Gegenstände das einzige Mittel ihrer Rettung und unverfälschten Erhaltung. Kunstgegenstände und Einrichtungsgegenstände, die in lebendem Gebrauche stehen, müssen auf ihre Zweckbestimmung Rücksicht nehmen. Man denke an kirchliche Kunstdenkmäler, die nur in einem kultwürdigen Zustande ihre Aufgabe erfüllen. Diese Rücksichtnahme auf außerhalb des Kunstdenkmals liegende Zwecke nötigt oft zu Herstellungen, die den geschichtlichen — d. h. den urkundlichen Wert eines Denkmals schwer schädigen können. So wenig es heutzutage jemanden einfällt, eine uns nur in Bruchstücken erhaltene griechische Plastik zu ergänzen, so wenig können wir uns damit besreunden, eine wertvolle schadhaft gewordene gotische oder barocke Statue aus Gründen der Kultwürdigkeit durch größere Hinzufügungen oder durch Erneuerung ganzer Teile wieder instandzusetzen. Dies gilt auch von Bildern, die nicht ohne wesentliche Ergänzungen ihrer gottesdienstlichen Verwendung erhalten werden könnten, z. B. von gotischen Bildtafeln, die sich nur fragmentarisch erhalten haben. Alle derartigen Denkmäler gehören in Museen, wo an ihrem schadhafteu Zustande, wosern sie nur gegen einen weiteren Verfall gesichert sind, niemand Anstand nehmen wird. Bei besonders wertvollen Kunstdenkmälern kann sich übrigens auch dann, wenn ihnen keine Gefahr einer verfälschenden Restaurierung droht, unter gewissen Umständen die Frage ihrer Ueberführung in ein Museum als erwägenswert aufdrängen. Es befindet sich z. B. auf dem Altare einer Kirche, die feucht oder mangelhaft belichtet ist, in einer für nähere Betrachtung schwer zugänglichen Höhe eine gotische Statue oder ein Bild von hervorragendem geschichtlichen oder künstlerischen Werte oder es stehen an der Außenseite eines Gebäudes den zerstörenden Einwirkungen der Atmosphäre ausgesetzt, wertvolle Statuen.

Oder diese Kunstdenkmäler, deren Bedeutung für die Erkenntnis der allgemeinen Kunstentwicklung ihren schmückenden oder Kultwert weit übersteigt, befinden sich in einer abgelegenen Kirche, wo für ihre eigentliche Bedeutung keine volle Würdigung und für ihre fachverständige Pflege auch kein ausreichendes Verständnis erwartet werden kann. In allen diesen Fällen ist wohl die Frage berechtigt, ob solche Denkmäler nicht in einem Museum ihrer Bedeutung entsprechender aufbewahrt würden als in der Umgebung, für die sie geschaffen wurden oder in der sie sich gerade befinden. Man muß freilich zugeben, daß dies Ausnahmefälle sind und daß daher als Regel zu gelten hat: Kunst- und Kulturdenkmäler sind solange als möglich ihrer ursprünglichen Bestimmung und der lebenden Benützung zu erhalten. Ist aber die Lösung eines Denkmals aus seiner bisherigen Umgebung nicht mehr zu vermeiden, so ist vor allem anzustreben, daß es in ein Museum der engeren Heimat gelangt, wo es dann weiterhin seine anregende und beglückende Wirkung auf die Umwelt, aus der es erwachsen ist, ausüben kann. Das gilt insbesondere von allen volkskundlichen Altertümern und den Erzeugnissen der Volkskunst.

Zusammenfassend können wir sagen, daß Museen mit den Bestrebungen des Heimatschutzes stets im Einklang bleiben werden, wenn sie sich darauf beschränken, Gegenstände zu sammeln, die

1. ohne das Eingreifen der Museen zugrundegehen würden oder die durch Rücksichten auf ihren Gebrauchszweck in ihrem Denkmalswert geschädigt werden könnten, oder
2. die erst in einem Museum ihrer überragenden Bedeutung entsprechend gewürdigt und gepflegt oder einer größeren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden können, und
3. die durch Verschleppung der Heimat entfremdet werden könnten.

Mit der Uebernahme dieser Gegenstände in ihre Sammlungen erwächst allerdings den Museen der Öffentlichkeit gegenüber auch die schwerwiegende Verpflichtung, für die fachgemäße Erhaltung und Pflege sowie für eine würdige und den Bildungszwecken der Museen entsprechende Aufstellung der ihnen anvertrauten Kunst- und Kulturgüter zu sorgen. Museen, die dieser Verpflichtung nicht nachkommen, verlieren ihre Daseinsberechtigung.

Heimatschutz und Museen, die sich ihrer besonderen Kulturaufgaben bewußt bleiben, sind daher — wie schon oft erklärt wurde — geborene Bundesgenossen, die auf verschiedenen Wegen den gleichen Zielen zustreben. Ja — ihre Bundesgenossenschaft kann sich noch inniger gestalten, wenn die Museen für Heimatkunde dem von einzelnen Anstalten bereits gegebenen Beispiele häufiger als bisher folgen und sich nicht bloß als Hüter der in ihren Samm-

lungen befindlichen Natur- und Kulturschätze fühlen, sondern darüber hinaus ihre schützende Tätigkeit allen gefährdeten, im öffentlichen und privaten Besitze stehenden Denkmälern ihres Sammelbereiches zuwenden. Auf diese Weise könnten die Museen geradezu zum Mittelpunkt unserer gesamten Heimatschutzbestrebungen werden.

Ueber die Erhaltung des Ortsbildes.

Von Landeskonservator Dr. Karl F. Kühn, Prag.

Wenn wir eine nähere Untersuchung über die Frage aufstellen wollen, was den Wert eines alten, abgeklärten und ausgeglichenen Ortsbildes ausmacht und welche Vorkehrungen zu seinem Schutze zu ergreifen sind, dann müssen wir uns vorerst einige Vorfragen beantworten, ehe wir zu dem eigentlichen Kernpunkte unserer Betrachtungen gelangen. Wir empfinden beim Anblicke eines alten Ortsbildes häufig einen bestimmten Genuß, der zweifellos auf Gefühlswerte zurückgeht. Dieser Genuß allein kann uns aber nicht die einzige Erklärung dafür abgeben, warum wir ein altes Ortsbild schätzen, es aussuchen, es wiederholt auf uns einwirken lassen und für die Zukunft zu erhalten trachten.

Wir suchen nach einer Antwort, warum gerade das alte Ortsbild uns so ansprechend erscheint und warum gerade unsere Zeit sich zu der Erkenntnis von dem unerseßlichen Werte eines solchen geschlossenen städtebaulichen Gebildes durchgerungen hat. Unser Sinn strebt aber auch weiter dahin zu forschen, welches denn die Grundelemente sind, aus denen sich der Wert eines solchen Ortsbildes zusammensetzt. Wenn wir diese Elemente erkannt haben und sie richtig anzuwenden verstehen, werden wir auch die Mittel zu seinem Schutze besitzen. Sie zum Nutzen des Ganzen geschickt und richtig anzuwenden, wird unsere Aufgabe sein.

Das Alter eines Ortsbildes ist geradezu sein Kennzeichen. Aus ihm entsteht der Grad seiner mannigfaltigen Ursprünglichkeiten, die sich ohne zeitliche Begrenzung im Laufe der Jahrhunderte unabhängig von einander gebildet und entwickelt haben. Sie alle aber faßt der über dem Ganzen ruhende Alterswert zusammen, der erst dem Gebilde die heute so geschätzte Uebereinstimmung, Ausgeglichenheit und Einheitlichkeit gibt. Gerade dadurch, daß frühere Zeiten so bauten wie es der Zeitgeist erforderte, ergeben sich heute diese seltenen Zusammenklänge, die wir bei unseren neuzeitlichen Stadtbildern so häufig vermissen. In je-

nen alten Stadtbauten liegt eben noch der seltene Kunstsinu, der in vergangenen Zeiten alles Schaffen erfaßte und beeinflusste. Die heutige Zeit besitzt jedoch weder diesen einheitlichen Zeitstil, noch den Zeitgeist; sie lehnt sich nur zu häufig an vergangene Zeitausschnitte an und leiht sich von ihnen Formen aus, die sie ohne inneren Zusammenhang und ohne schöpferische Umgestaltung anwendet. Das Ergebnis ist ein Spiel mit allen Arten von Bauformen und Baueinzelheiten, die nicht aus dem Bauwerk heraus entstanden, sondern nur dessen äußerer und inhaltsloser Schmuck sind.

Die Erkenntnis von dem Werte eines alten Ortsbildes ist nicht gar so alt. Sie entwickelte sich aus den beiden kulturellen Bestrebungen der Denkmalpflege und des Heimatschutzes, als die erstere begann alle Kunst- und historischen Werke der Vergangenheit gleichwertig einzuschätzen. Der Heimatschutz beeinflusste sie in der Richtung, daß für das Baudenkmal auch seine Umgebung wichtig ist; diese kann seinen Wert steigern, aber auch schmälern. Es genügt nach unserer Auffassung nicht mehr ein Baudenkmal an sich allein zu schützen, sondern dieser Schutz muß sich auch auf die benachbarten Häuser, die nächsten Grünflächen und die Bäume, kurz auf die ganze Umgebung erstrecken, wenn der Geist erhalten bleiben soll, aus dem sich das Denkmal entwickelte und im Laufe der Jahrhunderte umgestaltete. Diese vorgeschilderte Neuprägung des Denkmalsbegriffes führte naturgemäß in weiterer Entwicklung zur Erhaltung ganzer Straßenzellen, Plätze und des Ortsbildes, ohne Rücksicht darauf, ob es sich um bedeutende Baudenkmale oder nur um die einfachen Schöpfungen der Volkskunst handelt.

Wenn man ein altes Ortsbild schützen will oder gezwungen ist, in ein solches eine neuzeitliche Schöpfung einzustellen, so wird dies nur dann mit Erfolg möglich sein, wenn man die Grundelemente eines solchen Ortsbildes genau erkannt hat, sie richtig anwendet und ihnen das neuzeitliche Werk anpaßt.

Solche Grundelemente sind: die Straßen, die meist gekrümmt und winklig sind, wodurch sich die abschließenden Hausflächen kufissenartig vorschieben oder zurücktreten; sie sind aber auch steigend oder fallend und die Häuser überragen sich dann gegenseitig. Ihre Dächer, Firste, Giebel und Aufsätze geben dann jenes unregelmäßige und doch übereinstimmende Durcheinander, das man beim Anblicke von einem hochgelegenen Punkte auf eine solche alte Siedelung häufig beobachten kann. (Strummau, Prag).

Die Straßen erhalten durch Vor- und Rücksprünge der Hauswände kleine Erweiterungen und Winkeln, vorgebaute Terrassen oder die Lauben beleben sie; häufig verbreitern sie sich zu Straßenmärkten und schließlich führen sie zu den Plätzen. In unseren Städten sind diese meist rechteckig, manchmal aber auch

dreiseitig angelegt; sie sind das Feste in der Siedelung! Um sie herum wächst und erweitert sich immer mehr der alte Stadtkern, auf ihnen entfaltet sich das städtische Leben und an den Häusern, deren Schmuckzeichen und an den Denkmalen herum niederspiegelt sich für uns sichtbar die lange Reihe der verschiedenartig gestalteten Entwicklung der Siedlung.

Zu diesen beiden Grundelementen der Straße und des Platzes tritt als drittes, wichtiges Glied das Bauwerk. Dieses kann einmal das prächtige Baudenkmal, d. i. die Kirche, das Rathaus, das Schloß, das anderemal das bescheidenere Bürgerhaus sein. So wie für den Grundriß der Siedlung der Platz das Kennbare ist, so ist für den Aufbau und die Stadtumrahmung das Baudenkmal das Wahrnehmbare. Wie innig beide aber — Platz und Denkmal — zusammengehören, ist daran erkenntlich, daß das Baudenkmal fast stets am Platze steht und beide die Einheit bilden. Nicht immer aber muß es gerade der Hauptplatz sein, der diese Einheit gibt.

Steht doch die Kirche oft auch auf einer Erhebung der Siedelung, hoch über den Häusern oder springt gar mit ihrer ganzen Baumasse als spitzer Winkel vor die Befestigung, begleitet vom benachbarten, festen Schlosse. Dem Rathaus dagegen ist sein Standort am Marktplatze oder Straßenmarkte eindeutig vorgeschrieben, wo es als Haus der Bürger unter den Bürgerhäusern seine wichtige Aufgabe im Stadtbilde zu erfüllen hat. Alle diese vorgeschilderten Standorte der Baudenkmale gehen untereinander wieder die mannigfachen Verbindungen ein und sie bilden wieder neue Mittelpunkte, um die sich das Ortsbild immer wieder belebt und neugestaltet.

Während die Baudenkmale im Grundrisse, im Aufbau und in der Umrahmung der Stadt wichtige Aufgaben erfüllen, ist dem Bürgerhause vorzugsweise die Belebung der Straßenwand zugewiesen. Ob es ein Holz- oder Steinbau ist, ob es reich gegliedert oder mit wagrechter Mauer abgeschlossen, ob es mit Wandmalereien, reichem Stuckauftrag oder nur mit bescheidenen Flächenteilungen geziert ist, immer drückt es — im Gegensatz zu heute — die Persönlichkeit des Besitzers und den wechselnden Geist der Zeit aus.

Daneben gibt es aber noch andere Dinge im Ortsbilde, die zu seiner Belebung und Betonung beitragen. Es sind dies die Hauszeichen, die Standbilder, Brunnen, Einzel- und Reihenhäuser, die den Schmuck der Häuser, der Straßen, Plätze und Winkeln bilden; ihnen allen kommt im alten, wie im neuen Stadtbilde eine wichtige Aufgabe zu.

Nähern wir uns endlich dem Ende der Altstadt, dann sind es häufig noch die Reste seiner einstigen Wehrhaftigkeit, die auch in ihrer neueren Gestaltung und Verwendung der Siedelung ein

bestimmtes Gepräge verleihen. Wenn auch aus den Wällen beschattete Gehwege, aus den Gräben Außenstraßen und aus den früheren Ausfallstellen der kriegerischen Angriffslust Ausfallstraßen für die friedlich, wirtschaftliche Durchdringung geworden sind, so liegt doch in allen diesen verbliebenen Einzelheiten ein seltener Reiz, der auch ohne der in ihm inliegenden Romantik selbst nüchterne Menschen erfreuen und ergötzen kann.

Fassen wir das Gesagte zusammen, so ergibt sich hieraus die Folgerung, daß ein schönes Ortsbild durch das richtige Zusammenfügen dieser Grundelemente entstehen kann. Ueber dem alten Ortsbilde liegt freilich noch der seltene Hauch einer jahrhundertelangen Entwicklung und eines bewußten Strebens und Könnens nach künstlerischer Eigenart, das eben alles Schaffen vergangener Zeiten kennzeichnet. Lassen wir dieses Bestreben auch für unsere Zeit gelten, so werden wir trotzdem die Wahrnehmung machen, daß unsere neueren Städte häufig maßlos kalte, nüchterne und leblos wirkende Orts- und Straßenbilder aufweisen, trotzdem doch dieselben Grundelemente angewendet und zusammengestellt wurden. Wir suchen nach einer Lösung dieser Erscheinung; wir finden sie darin, daß viele Menschen den Wert dieser Grundelemente nicht mehr erkennen, sie nicht anzuwenden verstehen und die Auswirkungen aus einer schlechten Anwendung nicht ermessen können.

Das feste Gerippe jeder Siedelung sind seine Verkehrswege, vor allem seine Straßen und Plätze. Durch die unrichtige Führung und Wahl dieser beiden Grundelemente sind alte und neue Städte um viele ihrer Reize gebracht worden. Statt angenehme Bilder zu schaffen, die natürliche Bodenbewegung zu beachten und an die heimischen Verhältnisse zu denken, hat man häufig genug endlos lange Straßenfluchten ohne Wandelgliederungen und Zielpunkte geschaffen. Unverständener Nachahmungstrieb, Großmannssucht und Ueberschätzung waren die unheilvollen Triebkräfte eines solchen Gebarens. Gerade aber der Straßenführung kommt eine große Bedeutung zu, da ein Mißgriff darin seine nachtheiligen Folgen erst in der Zukunft zeigt und eine Wiedergutmachung oft schwierig oder gar unmöglich ist, mag man in eine solche Straße oder auf einen solchen Platz noch so prunkvolle Häuser stellen.

Gegen Schäden der vorgeschilderten Art können sich die Städte schützen, wenn sie sich bei Zeiten für den alten Stadtkern und das in der Zukunft zu erschließende Baugelände einen geeigneten Bebauungsplan verschaffen. Auf jeden Fall werden bei einem solchen Bebauungsplane schönheitliche Forderungen berücksichtigt werden müssen; diese zu beobachten wird aber umso notwendiger sein, wenn es sich um einen alten Stadtkern mit zahlreichen Baudenkmalen und einer schätzenswerten

Umgebung handelt. Bei der Umgestaltung oder Verbesserung einer alten Stadt wird, soweit hierbei die Bestrebungen der Denkmalspflege und des Heimatschutzes in Betracht kommen, auf die *Straßenführung* besonders geachtet werden müssen. Diese hätte sich grundsätzlich an die alten Wege des Stadtkerns und an die Zufahrtstraßen der Umgebung zu halten. An diese wären die neuen Wege und Abzweigungen anzuschließen und die alten und neuen Straßen in ein günstiges, gegenseitiges Verhältnis zu bringen. Sind in der Anstalt Verbesserungen und Erweiterungen durch die neuzeitliche Entwicklung notwendig, dann benütze man vorerst Hilfsmittel, bevor der alte Stadtgrundriß umgestaltet oder durch Durchbrüche unkenntlich gemacht wird. Man vermeide zu breite Straßen und helfe sich durch Wiederverwendung des schönen, alten *Laubenvorbildes*, das gerade für unsere heimatlichen Städte so kennzeichnend ist. Bevor man an Straßendurchbrüche denkt, regle man den Verkehr, leite und teile ihn oder führe ihn um die Stadt, was oft unter Ausnützung des Geländes und einer Abzweigung weit draußen von der Durchgangsstraße möglich sein wird. *Großzügigkeit, Gedankenreichtum und Hochachtung vor dem Werte eines alten Ortsbildes* müssen die Triebfedern für ein solches Gebaren sein, nicht aber kleinlicher Sinn, Uebernommenheit und mangelnde Kenntnis. Man denke auch stets daran, das den Wert des alten Stadtbildes nicht allein nur die Baudenkmale und die Häuser ausmachen, sondern daß deren räumliche Gestaltung beeinflusst ist von der Art, wie Straßen geführt und Plätze angelegt wurden.

In einem guten Bebauungsplane muß auch das *Wohnhaus* hinsichtlich seiner Baumasse, seiner Bauart und Nachbarschaft richtig bewertet werden; dies muß so geschehen, daß im alten Stadtteile die etwa neuzugestaltende *Nachbarschaft* zum Baudenkmale und im neuen Stadtteile das neuzeitliche *Bauwerk*, sei es der Monumentalbau, das Geschäftshaus oder das Industriegebäude, zu der neueren Umgebung wohlthuend abgestimmt und angeordnet wird. Kommt zu dieser Voraussetzung die richtig gewählte *Bauform* und der geeignete *Baufuß**, dann sind die Vorbedingungen für die Schaffung eines guten Ortsbildes gegeben.

Die neuzeitliche Entwicklung bringt es mit sich, daß heute Dinge in die Straßen gestellt und an den Gebäuden angebracht werden, die nicht immer schön sind und im Gegensatz zu der Mo-

*) Siehe Vortrag „Denkmalspflege, Heimatschutz und Baugewerbe“ vom Verfasser am Deutschen Baumeistertage in Karlsbad 1922.

mantif und Einheit im alten Ortsbilde stehen. Es sind dies die unvermeidlichen Beigaben unserer Zeit, wie sie der gesteigerte und raschere Verkehr, der geschäftliche Wettbewerb, die Elektrizitätswirtschaft u. a. mit sich bringen. Man kann alle diese Dinge heute nicht mehr entbehren und muß sie hinnehmen. Unbedingt fordern kann man aber, daß sie nicht aufdrängend, schreiend oder störend in die Erscheinung treten. Sie haben die durch die Zerktonik ihres Baustoffes vorgeschriebene Form zu erhalten, d. h. sie sind schön zu gestalten. Trotzdem sind sie nie eine Zierd der Straße, des alten Hauses oder für das Gesamtbild. Sie sind ein Uebel, das man durch eine schöne Form, geschickte Unterordnung und bescheidenes Zurücktreten in seiner Wirkung mildern kann.

Der Ruf nach Schutz eines alten, schönen Ortsbildes ist begründet! Ihn durchzuführen ist schwierig; er läßt sich nicht in ein allgemeines System fassen, da jeder Einzelfall gesondert behandelt werden muß, weil die Voraussetzungen stets wechseln.

Der Ruf nach der Polizei zum Schutze eines alten Ortsbildes ist kein ausgiebiges Mittel, Vernunftaltungen zu verhindern, weil es sich um Werte handelt, die gefühlsmäßig verschiedenartig wirken und empfunden werden und deren Bestand von der wirtschaftlichen Stärke des Einzelindividuums abhängig ist. Aus diesem Grunde erscheint mir eine reichsgesetzliche Regelung kein taugliches Mittel. Diese könnte sich bestenfalls auf die Festsetzung eines Rahmens beschränken, während die Einzelregelung kleineren Verwaltungsgebieten selbständig überlassen bleiben müßte. Aber auch diese zukünftigen Orts-, Bezirks- oder Gaustatute wären von geringer Wirkung, wenn nicht gleichzeitig ein erzieherischer Einfluß auf alle Schichten des Volkes ausgeübt wird. Dieser muß bereits in den untersten Stufen der allgemeinen Volkserziehung mit der Achtung vor den Werten der Heimat beginnen und muß sich im späteren Lebensalter des Menschen zur verständnisvollen Mitarbeit und werktätiger Neugestaltung ausreisen. Ansätze hiersür sind vorhanden — mögen sie erfolgreich weitergebaut werden.

Will man ein altes Ortsbild wahrhaft erhalten, muß ein alter Stadtplan umgestaltet werden oder sind in ihn neue Gebäude einzustellen, so erfordert ein solches Vorhaben nicht nur ein hohes künstlerisches Empfinden, sondern auch Wissen und Ehrfurcht. Jene drei Kräfte aber, ohne die überhaupt nichts Großes und Schönes möglich ist, müssen bei einem solchen Bestreben besonders wirksam sein; es sind dies

das Wissen, das Wollen, das Können.

Festvortrag,

vorgetragen bei der am 3. März 1923 im
Spiegelsaale des Deutschen Hauses in Prag
abgehaltenen Festversammlung anlässlich
des sechzigjährigen Bestandes des Vereines.

Schlußwort.

Der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen im Wandel der Zeitgeschichte.

Von Priv.-Doz. Dr. Gustav Pirchan.

Die sechzigjährige Entwicklung unseres Geschichtsvereines, auf die wir heute mit Freude und Stolz zurückblicken können, hebt sich von einem ernsten, sorgenbeschatteten Hintergrunde ab: es ist der Daseinskampf unseres Volkes, der die geschichtliche Bahn des Vereines begleitet, — der Verein verfolgt und erforscht nicht nur dieses nationale Lebensringen, soweit es der Geschichte angehört, der Verein erlebt es zugleich in seinem täglichen Wirken und er weicht der Mitarbeit an einer glücklicheren Zukunft unseres Volkstums seine beste Kraft.

So steht denn auch unsere heutige Gedenkfeier im Zeichen der herben Schicksalswandlungen, die aus dunklen Tiefen weltgeschichtlichen Geschehens über das deutsche Volk hereingebrochen sind. Und wenn ich diesen meinen Betrachtungen ein allgemeines Leitwort zu Grunde legen sollte, so wird es wohl kaum eines geben, das den innersten Seelenzustand unseres Volkes zu dieser Stunde zutreffender und tiefer kennzeichnete, als jenes Wort, auf dem Richard Wagner einst sein Glaubensbekenntnis zu dem Kunstwerk der Zukunft aufgebaut hat: Das Volk, sagt er, ist der Inbegriff aller derjenigen, die eine gemeinschaftliche Not empfinden. Zu ihm gehören daher alle diejenigen, die ihre eigene Not als eine gemeinschaftliche erkennen oder sie in einer gemeinschaftlichen begründet finden; somit alle diejenigen, welche die Stillung ihrer Not nur in der Stillung einer gemeinsamen Not verhoffen dürfen und demnach ihre gesamte Lebenskraft auf die Stillung ihrer als gemeinsam erkannten Not verwenden.¹⁾

Nicht nur für das wahre Kunstwerk, das Richard Wagner im Sinne hatte, sondern für jegliche Schöpfung und Leistung auf dem weiten Gebiete der Lebenskultur ist das Volk und sein innerer Schaffensdrang die allgemein bedingende Kraft: aus gemeinsamem Bedürfnis, aus einer sozialpsychischen Notwendigkeit, die sich in Zeiten der Bedrohung und Heimsuchung zur einig empfundenen zwingenden Seelennot steigert, erwachsen die Werke geistiger und sachlicher Kultur, auf denen das geschichtliche Daseinsrecht eines Volkes ruht.

Mit innerster Anteilnahme verfolgen dann spätere Geschlechter, wie im Gedankengewebe vergangener Tage, aus der Not der Stunde geboren, eine neue kulturelle Idee zunächst vereinzelt auftaucht, wie sie dann getragen von dem Widerhall verwandter Stimmung zur Wirklichkeit hinstrebt und schließlich in der Fülle ihrer Zeit Form und Leben gewinnt.

Bestimmte Persönlichkeiten sind jeweils die Träger solcher Ideen: in ihrem Sinne ringt sich der Gedanke zu Klarheit und festem Umriss empor, und von ihnen aus dringt er dann in seiner ersten jugendlichen Gestalt in die Welt hinaus.

I.

Schlagen wir das älteste Protokollbuch unseres Vereines auf, so lesen wir dort als erste Eintragung folgendes:

Schlesinger teilt Wichowsky die Idee mit, einen Verein zur Erforschung der Geschichte der Deutschböhmen zu gründen, worüber sich letzterer mit vielem Beifall äußert. Rippert, hierauf davon verständigt, schließt sich der Idee mit den lebhaftesten Ausdrücken an. Schlesinger ist der Ansicht, daß Hallwich und Kohl jedenfalls dem angeregten Gedanken Beifall zollen werden. Schlesinger, Wichowsky und Rippert erklären sich als provisorisches Komitee zur Gründung eines solchen Vereines und nehmen in dasselbe Hallwich und Kohl von vornherein auf.

Der Zeitvermerk hiezu lautet: Dienstag, am 14. Mai 1861, der Ortsvermerk: Steinig-Restaurations.

Alle die Genannten, zu denen sich alsbald Karl Pickert gesellte, waren junge Studenten, die aus verschiedenen deutschen Grenzgebieten Böhmens an die Prager hohe Schule gekommen waren.²⁾ Im Schatten eines der ältesten Prager Bauwerke, des Kleinseitner Brückenturms, umwallt von den freundlichen Geistern der würdig gewölbten Gaststube des ebenso aus Jahrhunderte zurückblickenden Steinighauses,³⁾ reichten einander die Freunde in einem wahrhaft idealen Gedanken die Hand. Und eifrig kamen sie dann zunächst in Schlesingers, schließlich aber regelmäßig in Wichowskys Studentenbude zusammen und einigten sich allmählich über Sinn und Ziele des neuen Vereines: er sollte daran arbeiten, die allgemeine ebenso wie die örtlich bestimmte Geschichte der Deutschen in Böhmen aufzuhellen, die Quellen dieser Geschichte zu sammeln und zu erhalten und schließlich die Kenntnis dieser so geklärten geschichtlichen Vergangenheit im Volke zu verbreiten. Es klingt wie ein Treugelöbniß, wenn es im Berichte über die erste Sitzung heißt: Wichowsky, Rippert und Schlesinger verpflichten sich auf Ehrenwort, Arbeiten im Sinne des Vereines zu liefern, — und wahrlich haben kaum jemals deutsche Jünglinge ein Lebensgelübde getreuer erfüllt.⁴⁾

Von der akademischen Jugend war also das Schöpfungswort und die erste Gestaltung des Vereinsgedankens ausgegangen. Von vielen Seiten ward darob die Ansicht gehört, der neue Verein trage einen rein studentischen Charakter.⁵⁾ Diesem, wie das Protokoll sagt, mißliebigen Umstande wurde alsbald begegnet: gleich in den ersten Wochen der Besprechungen übernahm es An-

ton Kohl, „Professor Höflers Ansicht über die Idee der Gründung eines Vereines der Geschichte der Deutschen in Böhmen einzuholen.“

Es verging allerdings ein halbes Jahr, ehe Professor Höfler, der zur selben Zeit mit Professor Schulte die Gründung eines Vereines für Kirchengeschichte Böhmens erwog, von den Absichten seiner Hörer verständigt wurde. Als er dann aber am zweiten Weihnachtstage des Jahres 1861 mit einigen führenden Männern der deutschen Gesellschaft in der Altprager Gastwirtschaft beim Hopfenstock zur Sitzung erschien,⁹⁾ da klang auch allsogleich in den eigenwilligen Rhythmus der Jünger der bedächtig überlegene Ton des Meisters: Professor Höfler, so heißt es im Protokoll, spricht für die möglichste Erweiterung des Vereinszweckes und befürwortet die Hinausschiebung der Realisierung auf möglichst lange Zeit. . . . Doch in der nächsten Sitzung fand die vereinigte Jugend die Antwort darauf: es wird beschlossen, heißt es da, trotz der Rede des Professors Höfler den ursprünglichen Plan zu verfolgen. —

Es war nationale Tatkraft im schönsten und edelsten Sinne des Wortes, die da im Kreise unserer Vereinsgründer schaffensfroh und zielbewußt ans Werk ging, — es war ein mutiger Versuch, nach dem Vorbilde heimatkundlicher Vereine in anderen deutschen Landen⁷⁾ die Pflege der deutschböhmischen Heimat- und Volksgeschichte in eigene Hand zu nehmen und so die deutschböhmische Heimatforschung autonom und unabhängig von jenen Anschauungen zu machen, mit denen damals dank der besonderen Gunst der Verhältnisse die tschechische Geschichtschreibung seit mehreren Jahrzehnten die böhmische Landesgeschichte beherrschte.

Es genügt hier daran zu erinnern, daß Franz Palacký seit dem Jahre 1831 im Auftrage der Stände und seit dem Jahre 1839 als vom Kaiser ernannter böhmisch-ständischer Historiograph, von trefflichen Mitarbeitern unterstützt, eine umfassende gelehrte Tätigkeit entfaltete und als erster die böhmische Landesgeschichte quellenmäßig auf Grund der Urkunden und Handschriften und in planvoller, gedanklich vertiefter Weise bearbeitete. Doch Franz Palacký war, wie er selbst mit Stolz bekannte, ein nationaler Geschichtschreiber seines Volkes. Von Jugend auf fühlte er sich berufen, für Vaterland und Volk Großes zu vollbringen, und einzig die Liebe zur Muttersprache drückte nach seinem eigenen Bekenntnisse dem Jüngling die Feder in die Hand: dem Gedanken an eine huffitische Tragödie oder an ein Nationalepos entsagte er wohl bald,⁸⁾ doch dafür ward ihm frühzeitig zum großen Lebensziele, das tschechische Volk aus seiner geistigen Enge der europäischen Bildung zuzuführen und ihm zugleich seine nationale Geschichte in der Muttersprache wiederzubeleben.⁹⁾ Für Franz Palacký war das Tschechische nicht nur die Sprache der größeren Volksmasse, son-

dern die eigentliche historische Nationalsprache, das Deutsche galt ihm nur als die gewöhnlichere Umgangssprache der Gebildeten.¹⁰⁾ Wohl begann Palacký's Geschichtswerk seit dem Oktober 1836 als „Geschichte von Böhmen“ unter dem Widerspruche mancher tschechischer Patrioten zunächst in der deutschen als der wissenschaftlichen Vermittlungssprache des vormärzlichen Böhmens zu erscheinen, -- das Werk sollte auch in jenen Adels- und Bürgerkreisen werben, die, wie Palacký später einmal bemerkte, dem Blute und Herzen nach treue Tschechen waren, doch ohne die Sprache zu beherrschen. Darum aber schrieb Palacký, wie er im Jahre 1848 bekannte, seine Geschichte von Anbeginn an in tschechisch-nationalem Geiste, und nur des eigenen Volkes Wohl und Wehe und nicht das der Deutschen mußte ihm als Leitstern und Richtschnur dienen. Die Anstellung eines ständischen Historiographen — so erklärte er schließlich im Jahre 1850 seinen Auftraggebern — habe von jeher niemals den Sinn und Zweck gehabt, die deutsche Literatur um ein Originalwerk mehr zu bereichern. Er schied damals nach seinen eigenen Worten aus der Reihe der deutschen Historiker und sah von nun an nur die tschechische Ausgabe seines Werkes, das er nunmehr Geschichte des tschechischen Volkes in Böhmen und Mähren überschrieb, als seine eigentliche Originalarbeit an.¹¹⁾

Was aber das deutsche Volkstum in den Sudetenländern betrifft, so wußte Palacký, als er im Jahre 1822, also in seiner ersten, vorwiegend literarischen Schaffenszeit, während eines Landaufenthaltes in Ungarn einem Aufsatze über den Stand der böhmischen Sprache und Literatur verfaßte, über das Siedlungsgebiet des böhmischen Volksstammes zu sagen, es erstreckte sich durch Böhmen, Mähren und Ober-Ungarn bis an die Theiß, nur hier und da säßen sich darauf deutsche Städte und Kolonien, gleichsam einzelne Inseln, von slawischen Wellen rings umspült.¹²⁾ Besser über die deutsche Bevölkerung unterrichtet, anerkannte dann im Jahre 1845 Palacký als Historiker „ein wie immer schon erworbenes, doch durch die Zeit geheiligtes Recht der Landässigkeit der Deutschen in Böhmen,“¹³⁾ — und vom Gedanken einer natürlichen nationalen Gleichberechtigung der Völker erfüllt, sonderte schließlich Palacký der Politiker in seinem bekannten Kremsierer Verfassungsentwurf vom 23. Jänner 1849 sogar das deutsche Sprachgebiet in Böhmen als „Deutschböhmen“ ebenso wie die deutschen Landstriche Mährens und Schlesiens als Teile Deutschösterreichs vom tschechischen Siedlungsgebiete ab.

Es war dies ein Vorschlag, übereinstimmend mit jenen Forderungen, welche die Deutschen des Landes bereits in den Verfassungskämpfen des Jahres 1848 den ersten Versuchen der Begründung einer tschechischen Vorherrschaft in Böhmen und seinen Nebeländern entgegengestellt hatten.¹⁴⁾ Im Laufe des seit 1861

erneuten Kampfes um die Verfassung des Kaiserstaates wandte sich aber Palacký, vor allem unter dem Drucke der öffentlichen Meinung, allmählich vom Gedauken einer auf naturrechtlicher Grundlage aufgebauten Völkerverföderation ab und versocht im Sinne des in seinem Volke niemals erstorbenen elementaren staatsrechtlichen Bewußtseins die historisch-politische Individualität der böhmischen Vänder,¹⁵⁾ — und die geschichtsphilosophischen Anschauungen, die ihm als Geschichtschreiber seines Volkes zu eigen waren, mußten Palacký in dieser politischen Gesinnungswandlung bestärken. Denn zu aller Zeit erschien ihm die böhmische Geschichte ausschließlich vom Vordringen und Zurückstauen übermächtiger, auf slawischen Boden eingedrungener deutscher Einflüsse beherrscht zu sein: die Erhaltung der tschechischen Rationalität wurde ihm gleichbedeutend mit dem Kampfe wider das Deutschtum und insbesondere wider alles deutsche Volkstum in Böhmen. Wie Palacký schon im Jahre 1822 von den Deutschen sprach, die es zu wiederholten Malen versucht hätten, die Tschechen nicht nur zu unterjochen, sondern auch zu entnationalisieren,¹⁶⁾ so erklärte er im Jahre 1871 in einer Streitschrift wider unseren Verein: die Deutschen gingen von jeher und gehen noch immer in allen Beziehungen aggressiv zu Werke, während die Böhmen sich bisher stets nur auf die Defensive zu beschränken pflegten. Seit einem Jahrtausend hätten die Deutschen unzählige Anstrengungen und Versuche gemacht, durch Wohltaten und Mißsetaten, im Frieden wie im Kriege, die Böhmen ihrer Herrschaft zu unterwerfen, und auch heutzutage sei ihr Sinn dahin gerichtet, nicht nur die böhmische Nation zu beherrschen, sondern ihre Eigenart auch durch Germanisierung des ganzen Volkes zu untergraben und zu vertilgen.¹⁷⁾

Es leuchtet nun aber ohneweiters ein, daß ein Geschichtschreiber, dem in solcher Weise die deutschbesiedelten Landstriche Böhmens nur als unrechtmäßiger und von seiner Nation zurückzuerobernder Besitz des dort ansässigen deutschen Volkes gelten mußten, bei aller „Ruhe und Objektivität“, deren er sich besleißigen mochte, sich nicht berufen fühlen konnte und nicht berufen war, dem deutschböhmischen Volkstume, seiner Geschichte und seiner eigenartigen, durch Jahrhunderte fortwährenden friedlichen Kulturentfaltung voll gerecht zu werden.

Wie man aber in minder gelehrten tschechischen Kreisen in den Tagen des erwachenden Völkerbewußtseins die Deutschböhmen ansah, das bezeugt eine Flugchrift, mit der man in den Märztagen des Jahres 1848 die „nun verdeutschten Grenzbewohner“ für die tschechische Sache zu gewinnen suchte: Das Herzblut müsse — so heißt es dort — den Deutschen Böhmens mit ganzer Macht der Natur beim Aufschlagen der böhmischen Geschichte und bei dem böhmischen Namensklange ihrer Wohnstätten und Berge zurufen:

wir sind keine Deutschen, wir sind Böhmen! Die Väter der Deutschböhmen hätten zur Hussitenzeit, da im ganzen Lande nur die Klänge der böhmischen Sprache erschollen, für die rein böhmische unbefleckte Nationalität gesocht, und erst vor etwa hundert Jahren hätten sie — wie geschichtlich bekannt sei — die Sprache und mit ihr die Bahn der Voreltern verlassen.¹⁸⁾

Solche Wahnvorstellungen durch klargestellte historische Tatsachen zu widerlegen, waren die Deutschböhmen in jenen Tagen außer Stande: so selbständig auch die Deutschen des Landes allmählich in der Politik des Sturmjahres 1848 hervorgetreten und zu enger Fühlungnahme mit der Gesamtnation gelangt waren, so war doch — die rechtshistorischen Veröffentlichungen E. F. Hößlers ausgenommen¹⁹⁾ — bis zu der im März 1851 erfolgten Berufung Professor Hößlers nach Prag von dem Aufschwunge der Geschichtswissenschaft im Deutschen Reiche kaum ein Hauch zu den innerhalb der Grenzgebirge Böhmens siedelnden Stammesgenossen gelangt. Ueber der geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Vergangenheit des deutschböhmischen Volkes lag um jene Zeit ein schwerer Dunst, der auch dem heimischen Forscher und Geschichtsfreunde den freien Blick auf weite Strecken benahm.

Wider den Druck dieses trüben Gewölks erstand nun, von wenigen erdacht, von vielen und abervielen gemeinsam aufgebaut und ausgestaltet, der deutschböhmische Geschichtsverein, gleich einem mächtigen Leuchtturme, der seit nunmehr sechzig Jahren mit feinem Strahlenauge rastlos auch die dunkelsten Fernen deutschböhmischer Vergangenheit absucht und soweit es gelingen will, durchdringt und erleuchtet. —

Wie die Idee der Vereinsgründung einer gemeinsamen völkischen Not, dem dringenden Wunsche nach Aufhellung der Heimatgeschichte entsprang und im Augenblicke, da es die neue Staatsverfassung gestattete, verwirklicht wurde, habe ich damit angedeutet. Doch nicht minder fesselt heute unsere Aufmerksamkeit und Teilnahme, wie der junge Gedanke um Vertiefung seines inneren Sinnes, wie er um Kraft seines Ausdrucks, wie er innerhalb des Volksganzen um Wirkung in die Weite rang.

Nicht anders wie in einer Symphonie die mannigfachen Stimmen das Leitmotiv umwogen, kreuzen und es umgestaltend beeinflussen, so geben die geistigen Wellen einer Zeit, so geben vor allem Charakter und Weltanschauung der führenden Männer einer ins Leben getretenen Idee ihre Eigenart, ihre von innen heraus sich entwickelnde Form, ihren sich fortschreitend verdichtenden Gehalt. Und wie auf allen Gebieten, auf denen sich Entwicklung vollzieht, so ist auch hier der Kampf der Mächte der Dinge: aus dem Widerstreit der Kräfte, aus dem wechselnden Auf- und Abwogen der geistigen Strömungen steigt schließlich, gleich einem

Posaunenmotiv im Schlußsaze einer Tondichtung, geläutert und zu siegreicher Lebenskraft erstarkt, der Grundgedanke der neuen Schöpfung zum Licht der Welt empor.

II.

Mit einem wahrhaft großzügig entworfenen Programme trat, von den Kreisen der bürgerlichen Intelligenz im ganzen Lande aus freudigste begrüßt, der neue Geschichtsverein am 27. Mai 1862 um sechs Uhr abends im Prüfungsfaale der philosophischen Fakultät im Clementinum vor die Öffentlichkeit. Karl Adolf Konstantin Höfler, der einem bayrischen Geschlechte entstammende, seit einem Jahrzehnt an der Prager Hochschule wirkende Professor der Geschichte, war in jener Stunde der Festredner des Vereines. Durchdrungen von jener Begeisterung für nationale Geschichte, die Höfler als Lehrer in den Herzen der deutschen akademischen Jugend zu wecken verstand, hatten Höflers Jünger den Vereinsgedanken in seiner ersten Gestalt ersonnen; wie ihn aber Höfler durch sein starkes, scharf ausgeprägtes Idealens zugewandtes Temperament erschaute, das konnte er in seinem Taufspruch vor jener glänzenden Versammlung frei entwickeln.

Höfler sprach von der politischen Spannung, in der sich ein Krieg aller wider alle vorzubereiten scheine, er sprach davon, wie die einzelnen Völker wie auf einen Schlag an ihre Vergangenheit appellierten und sie als Rüstzeug ansähen, um ihrer Zukunft beliebige Gestalt zu geben; er gedachte der Notwendigkeit der Gründung des Vereines als gemeinsamen Mittelpunktes der Geschichte der Deutschen des Landes, und er schilderte schwungvoll und mit edlem deutschen Selbstbewußtsein die Bedeutung und die Leistungen des deutschen Volkstums in Böhmen, in einem Lande, das einstmal die Germanen wider die römische Weltmacht und ihre völkerumbildende Gewalt erfolgreich behauptet hatten. Aber auch Höflers Wunsch drängte dazu, eine möglichst enge Verbindung mit Leben und Gegenwart zu schaffen, Leben und Gegenwart durch die Geschichte zu erklären und zu gestalten. Und wie es Höflers kraftvoller Art entsprach, seine Ziele jeweils möglichst weit und hoch zu stecken, so stellte er auch jetzt dem neuen Verein ein dreifaches ethisch-politisches Ziel. Vor allem werde, so hoffte der Redner, die Anhänglichkeit an die Krone Böhmens und die Dankbarkeit gegenüber dessen Herrschern seit dem früheren Mittelalter umso stärker wachsen, je mehr sich die deutsche Bevölkerung Böhmens ihres unveräußerlichen Anrechtes auf Grund und Boden bewußt würde. Zweitens aber sollte in den deutschböhmischen Herzen die Sehnsucht erwachen, in der Sonne deutscher Kaisermacht, auf dem Haupte des einzig berechtigten Erben glorreicher KönigsGeschlechter den Glanz der böhmischen Krone wiederherge-

stellt zu sehen, den Glanz jener Krone, von welcher es Jahrhunderte hindurch hieß, die römische Krone gehöre selbstverständlich auf die böhmische. Drittens aber hätte der neue Verein wirkungsvoll dazu beizutragen, Sinn und Inhalt des österreichischen Staatsgedankens zu erneuern. Es sei, so meinte Höfler, ein wahrhaft königlicher Gedanke hervorragendster Fürsten seit dem Mittelalter gewesen, die beengenden Schranken der Nationalität zu durchbrechen und unter unsäglichen Mühen und Anstrengungen einen Großstaat, eine Erbmonarchie des Ostens aufzubauen, nicht wider den Willen der Völker, sondern von ihnen durch Wunsch und Taten dabei unterstützt: denn auch den einzelnen Völkern sei zur Rettung und Erhaltung kein anderer Ausweg übrig geblieben, und ihre staatsrechtliche Verbindung in der Habsburgermonarchie sei kein Werk des Zufalls, sondern ein notwendiges Werk der Geschichte: noch sei der Mann nicht geboren, welcher, was die Schmiede von Jahrhunderten zusammengeichweißt, willkürlich zu zerreißen vermöchte — so sprach, reinsten Glauben an Oesterreichs Zukunft im Herzen, der Festredner unseres Vereins vor einundsechzig Jahren. Wohl betonte dabei Höfler — gegenüber der bisher ausschließlich dynastischen Behandlung der Geschichte Oesterreichs — die Notwendigkeit der Berücksichtigung des nationalen Elementes in seiner politischen und kulturellen historischen Bedeutung, doch er forderte darüber hinaus Anerkennung des über allen Nationen Erhabenen und Gemeinsamen, und er gelangte zu dem Vorschlage, eine Pflege der Geschichte Oesterreichs nach diesen Grundsätzen anzubahnen, und zwar durch Besprechungen der österreichischen Historiker untereinander, durch Kongresse der Geschichtsvereine der einzelnen Länder, durch Zusammenschluß aller Fachgenossen und Freunde Oesterreichs, um so den unverständigen, unveröhnlichen Haß der Doktrinäre in die gebührenden Schranken zu weisen.²⁰⁾

Es ist nicht zu verkennen: von dem eindeutigen, schlichten Gedanken seiner Studenten, die Geschichte der Deutschböhmen in gemeinsamer Arbeit zu erforschen, war Höfler in seiner Rede zu besonderen, weit höher gestellten Idealen emporgestiegen: der Vereinsgedanke sollte seiner tiefsten Wirkung nach jener großen gemeindeutschen Zukunft dienen, wie Höflers Sinn sie erträumte. Er sah im Geiste ein vom katholischen Hause Habsburg wiederaufgerichtetes, das Erbe Karls IV. erneuerndes deutsches Kaiserreich, er sah den Kaiser selbst zugleich als ersten deutschen Reichsfürsten geschmückt mit der böhmischen Krone, und er sah — ungeachtet der Betonung dieser Sonderwürde Böhmens — den Kaiser zugleich an der Spitze eines in deutsch-dynastischem Sinne einheitlichen Oesterreichs.

Wohl schien nun die allgemeine Stimmung jener Tage Höflers eben gekennzeichneten politischen Glauben zu bestärken: die

Februarverfassung des Jahres 1861 vereinigte damals alle Deutschen der Monarchie von den Deutschböhmen bis zu den Sachsen Siebenbürgens im Wiener Reichsrathe, schwarz-rot-goldene Banner wehten in der Kaiserstadt, und der Träger der Krone bekannte öffentlich den Wunsch eines „innigen Anschlusses“ Oesterreichs an Deutschland.

Doch wie im Jahre 1848 zur Zeit der Wahlen ins Frankfurter Parlament Franz Palacký und Karl Havlicek die nach Böhmen gelangte Forderung einer politischen Angliederung an das Deutsche Reich aufs heftigste bekämpft hatten,²¹⁾ so erhoben auch in jenen Tagen unserer Vereinsgründung die politischen Führer des tschechischen Volkes schärfsten und zähesten Widerspruch wider jede Annäherung Oesterreichs und Deutschlands; und wider das seit Maria Theresia und Joseph II. ausgebaute österreichische Staatsrecht setzte der ständische Adel und mit ihm Palacký als politisches Haupt des tschechischen Bürgertums das schon erwähnte Programm staatsrechtlicher Kontinuität zwischen dem historisch gewesenen und einem künftig zu schaffenden Staate der böhmischen Krone, — und Feudaladel und tschechisches Bürgertum harrten des Augenblicks, da die Frage der politischen Einigung Gesamtdeutschlands in den Schlingen dynastischer und stammesgesonderter Bestrebungen sich versangen sollte, um dann wider Deutschland und ein zentralistisch regiertes Oesterreich um ihren eigenen nationalen Staat zu ringen und damit auch die Deutschen Böhmens, losgetrennt vom übrigen deutschen Volkstume, dem tschechischen Staatsgedanken zu unterwerfen. Die gefährdende Wolke dieser nationalen Realpolitik, aufgesichts der schon auf dem Teplitzer Kongresse zu Ende August 1848 die Sonderstellung der deutschen Gebiete Böhmens gefordert worden war, begann so zu Beginn der Sechzigerjahre auf das Deutschthum in den Sudetenländern neuerdings ihre Schatten zu werfen.

Und wenn nun Höfler alldem gegenüber vom Lande Böhmen als vornehmstem Gliede des Deutschen Reiches und als fester Stütze eines innerlich geeinten Oesterreichs sprach, wenn er von den Deutschböhmen begeisterte Verehrung der böhmischen Krone erhoffte und dieses Diadem als berufenen Träger der erneuten deutschen Kaiserkrone pries, so waren das, gemessen an dem wirklichen Stande der politischen Dinge, eben doch nur Traumbilder, die nicht aus der Gegenwart, sondern aus längst versunkenen Zeiten deutscher Reichsherrlichkeit stammten, es waren für jene Tage unerreichbar ferne Sterne, die ein glaubensstarker, von großdeutsch-österreichischem Geiste erfüllter Romantiker über der Wiege unseres Vereines aufleuchten ließ, Sterne, deren unsicherer Glanz vollends erlosch, ehe noch der Geschichtsverein sein fünfstes Lebensjahr erreichte. Wer heute jene Festrede Höflers liest, dem ist es, als hätte ein Adler, dem man ein allzu enges, erdgebunde-

nes Flugfeld ausgestreckt hatte, seine Schwingen ausgebreitet, um zu fernern, für die Erde längst erblichenen Sonnen emporzukreisen.

Einen ähnlichen Eindruck hatte wohl auch mancher aufmerksame Beobachter jener Zeiten. Ich will nur anführen, was der Tagesbote aus Böhmen über den Festvortrag zu berichten wußte:²²⁾ Höfler habe, so schrieb der von Höflers längst öffentlich gerühmter Beredsamkeit anscheinend überraschte Berichterstatter, in würdevoller, dem Gegenstande angemessener Weise und mit einer bei Professoren sonst nicht häufiger Kunst des Vortrages gesprochen,²³⁾ seine Rede drucke das Blatt wohl unter dem Striche ab, ohne jedoch die in ihr herrschende Auffassung durchwegs zu teilen; der Verein trage die beste Gewähr seiner Dauer in sich und in den gediegenen Kräften, die ihm anhängen — es würden aber da die verschiedenartigsten Auffassungen der heimischen Geschichte ihren Ausdruck finden, weil die verschiedenartigsten wissenschaftlichen und politischen Standpunkte darin vertreten seien.

Der Zeitungsbericht hatte, obwohl jene Versammlung nach außenhin in beifallfreudigster Einstimmigkeit verlief, im Grunde nicht ganz Unrecht; und wie es scheint, trugen die jungen Gründer des Vereines beizeiten Sorge dafür, daß ihr Werk nicht ganz und gar von Höflers eigenwilliger Persönlichkeit beschattet werde. So trat an die Spitze des Vereines als erster Präsident nicht Professor Höfler, sondern der Prager Landesadvokat Dr. Franz Pelzel, ein würdiger, landes- und weltersahrener und zugleich rechtsgelehrter, ausschließlich seinem Berufe und seinen Büchern lebender Mann, den auch Höfler hochschätzte und dem die Jugend ob seiner treuen Hingabe an die freiheitlichen politischen und nationalen Ideen und ob seiner Hilfsbereitschaft in wissenschaftlichen und praktischen Fragen in aufrichtiger Verehrung ergeben war.

In der Ansprache, mit der er die Gründungsversammlung eröffnete, gedachte Dr. Pelzel des ehrwürdigen Privilegs des Herzogs Soběslaus für die älteste Prager deutsche Gemeinde, und er bezeichnete es als die nächste Aufgabe des Vereines, dem freien deutschen Bürgerstande Böhmens seinen Geschichtsschreiber zu erwecken, — und in Uebereinstimmung mit dem Altprager Rechtsanwalte sah man in der That in den deutschböhmisches Landstädten die Pflege der Stadtgeschichten geradezu als den ausschließlichen Zweck des neugegründeten Vereines an. Eine treffliche Ergänzung dieser allzu einseitigen Forderung war es, daß der Verein als Schriftleiter seiner „Mitteilungen“ Anton Schmalfuß gewann, einen treuen Sohn der deutschböhmisches Heimatscholle, der dem wirtschaftlichen und geistigen Wohle des heimischen Bauernstandes, dem er entsprossen war, von Jugend an seine Liebe und Arbeitskraft gewidmet hatte.²⁴⁾ Ueberdies hatte Anton Schmalfuß durch sein im Jahre 1851 veröffentlichtes Büchlein „Die Deutschen in Böhmen“ als Vorläufer der Vereinsbestrebungen gewirkt; er

war ursprünglich sogar zum Vorsitzenden des Vereines gewählt worden, hatte jedoch bescheiden abgelehnt. Als Seele der eigentlichen Vereinsorganisation, gleichsam als Mutter des Geschichtsvereines, waltete mit edelster Selbstaufopferung und doch jederzeit unerschütterlich in seiner Ueberzeugung und Willensrichtung Alexander Wiedehowsky seines Amtes als Geschäftsleiter.

Doch Konstantin Höfler blieb auf Jahre hinaus der führende Historiker des Vereinskreises, der geistige Mittelpunkt der deutsch-böhmischen Geschichtsforschung, deren Weckrufer und Lehrmeister er durch Schicksalsfügung geworden war. Höflers lebensvoller Geist, den es jederzeit über Dinge und Tatsachen hinweg zu leitenden Ideen und Beweggründen emportrieb, durchdrang auch alle die Vereinsarbeit mit seinem Schwunge: tief überzeugt von der national-kulturellen Bedeutung der Vereinstätigkeit und unterstützt von seinem weitgehenden Einflusse in den höheren deutschen Gesellschaftskreisen, wirkte er, der „ebenso gelehrte wie ehrenfeste Herr Professor“, unermüdlich im Dienste einer raschen, alle erreichbaren ideellen Werte erfassenden Ausgestaltung des Vereinsgedankens, — nicht nur als Stellvertreter des vielbeschäftigten, wiederholt verhinderten Präsidenten, sondern insbesondere als Vorsitzender und unermüdlich Vortragender in der Abteilung für allgemeine Landesgeschichte und als Leiter der aus seinen Antrag geschaffenen kritisch-literarischen Beilage der Vereinszeitschrift.

Daß Höfler durch immer neue praktische Vorschläge dem einfachen Gedanken der Pflege der Heimatgeschichte einen reichen, mannigfach gegliederten Inhalt schuf, daß er aber dabei von vornherein die volkstümliche Wirksamkeit des Vereines auf eine feste wissenschaftliche Grundlage stellte, das bleibt sein dauerndes, schöpferisches Verdienst; so hat Konstantin Höfler nicht nur ideale Wünsche seines romantischen Herzens, sondern zugleich die sachlich wertvollsten, fruchtbarsten Gaben dem jungen Vereine in den Schoß gelegt.“)

Nach außen hin aber führte Höfler, so oft er im Namen des Vereines das Wort zu ergreifen hatte, die Feder im Sinne seiner gemeindeutschen, dabei allerdings vorwiegend süddeutsch gefärbten Ideale: die Glückwünsche, die Höfler im Namen unseres Vereines im Jahre 1863 dem historischen Verein für Oberbayern, an dessen Begründung er einst als Münchner Privatdozent mitgewirkt hatte, zur fünf- und zwanzigjährigen Gedenkfeier überbrachte, waren von der Erklärung begleitet, gemeinsame Interessen knüpften Bayern und Böhmen, Bayern und Oesterreich unauflöslich aneinander; und hüben und drüben müsse der Wahlspruch gelten, die Erkenntnis dieser Zusammengehörigkeit zum Gute zweier Völker, zweier Staaten zu machen, jeden störenden übelwollenden Einfluß, komme er von welcher Seite immer, fern

zu halten und die Ueberzeugung zum Siege zu bringen, daß Zivilisation und politische Freiheit, Wissenschaft und soziales Gedeihen auf dem Kontinente von der Begründung eines festen, starken Zentraleuropas, vom innigsten Anschlusse Oesterreichs an Deutschland, Deutschlands an Oesterreich bedingt sei, — so geschrieben drei Monate vor dem Frankfurter Fürstentag, zu einer Zeit, da am Bundestage der für das gesamtdeutsche nationale Sein so verhängnisvolle Kampf zwischen Oesterreich und Preußen um Bundesreform und Vorherrschaft in Deutschland bereits offen entbrannt war.

Und es geschah wohl auch ganz ebenso im Sinne Höflers, wenn im selben Jahre 1863 das Siegel des Vereines, das der Historienmaler Professor Franz Krause entwarf und der Ausschuß genehmigte, zwei Wappentiere nebeneinander zeigte und vereinigte: rechts den böhmischen Löwen, links den alten deutschen Reichsadler, — nicht Oesterreich, sondern das einstens alles deutsche Volkstum überwölbende alte deutsche Reich erschien in jenen Tagen der ungelösten deutschen Frage als der politischen Sehnsucht letztes Ideal.

Anders empfand man die Stimmung der Zeit in den Kreisen der Tschechen: schon damals, als im Frühjahr 1848 die Mehrzahl der deutschböhmischen Gaue dem nationalen Herzschlage folgend ihre Vertreter ins Frankfurter Parlament entsandt hatten, die Tschechen aber demgegenüber Böhmen vom Deutschen Bunde loszureißen und in einem slawischen Oesterreich einen festen Rückhalt zu gewinnen suchten, schon damals trennten entgegengesetzte, in ihren letzten Folgerungen und Zielen einander durchaus widerstreitende Wünsche und Hoffnungen das eine Volk des Landes von dem anderen. Was dann in den Verfassungsverhandlungen von Kremier an vermittelnden Gedanken aufgekeimt war, das hatte der folgende Absolutismus verständnislos vergehen lassen, — und so standen sich in jenen Jahren, da unser Geschichtsverein ins Leben trat, die beiden Volksstämme Böhmens neuerdings und immer mehr wie zwei einander widerstrebende, einander fremde Welten gegenüber.

Doch es war Höflers und seiner Mitarbeiter fester Wille, politische Tagesfragen wenn möglich nicht tagespolitisch zu erörtern. Daher sprach auch Höfler in der erwähnten ersten Festrede, soweit es seine politische Weltanschauung und seine feurige Gemütsart zuließ, über diesen Punkt vornehm zurückhaltend und versöhnlich: der Deutsche Böhmens solle den historischen Grund seines Bestandes aufmerkamer erörtern, um in dem Augenblicke wachsender nationaler Feindseligkeit der Stimme der Wissenschaft und dadurch der späteren Möglichkeit eines Verständnisses über gemeinsame Interessen den Weg zu bahnen; und wenn es in Böhmen infolge des seine Geschichte beherrschenden duali-

stischen Prinzipes unmöglich sei, eine Einheit zu erzielen, so dürfe doch die Hoffnung einer Eintracht nimmermehr aufgegeben werden. Die Vorbedingungen hiezu seien allerdings klare Erkenntnis der historischen Berechtigung, richtige Würdigung geschichtlicher Tatsachen und ihrer wahren Bedeutung, vor allem Einsicht in die Bestimmung Böhmens, zwischen Ost- und Westeuropa zu vermitteln, dazu aber Anerkennung der Sendung des deutschen Volkes, die einzelnen Völker in einem mitteleuropäischen Reiche zu einem höheren Ganzen zu verbinden und die widerstrebenden Gruppen für das Geschick der Gemeinsamkeit empfänglich zu machen. Höfler sprach dann wohl noch von ungerechtfertigten geschichtlichen Anschauungen und vom unverständigen, unver söhulichen Hasse österreichfeindlicher Doktrinäre (womit er die tschechischen Staatsrechtler meinte), denen der Verein entgegenarbeiten müsse, doch er berief sich zugleich für die Kulturbedeutung des Deutschtums im Lande unter anderem auch auf das Zeugnis jenes böhmischen Geschichtschreibers, dessen Verdienste, so sagte Höfler wörtlich, niemand bereitwilliger ehrt als wir. Das war eine höfliche Verbeugung vor dem Landeshistoriographen Franz Palacký, mit dem ja Höfler während des ersten Jahrzehntes seines Prager Wirkens lebhaften wissenschaftlichen und persönlichen Verkehr gepflegt hat.²⁰⁾

Und gerade Höfler, der mannhafte politische Bekenner, war es, der — in der Ausschusssitzung vom 9. Juni 1863 — den Stimmen derjenigen Mitglieder entgegentrat, die in den Mitteilungen des Vereines politische Artikel zu lesen wünschten. Solche Artikel, so erklärte Höfler, werden bei ruhiger wie bei erregter Stimmung geschrieben; ihr Endzweck ist die augenblickliche Wirkung, ihre Absicht, den Gegner zu verletzen. Ihre Wahrheit ist meist nur eine subjektive, oft ist ihr Inhalt geradezu der besseren Erkenntnis entgegengesetzt und beabsichtigt an die Stelle der Wahrheit dasjenige zu setzen, was den Leser in die Stimmung versetzt, die man erzeugen will. Die historische Forschung und Konzeption befindet sich in vollstem Gegensatz zu diesem Verfahren, und wie gefeierte Politiker in der Regel die unzuverlässigsten Historiker sind, wenn sie auch von ihrer Partei in den Himmel gehoben werden, so sind die Anforderungen des Tages eben auch *hominum commenta quae dies delet*, dem Schäume zu vergleichen, der schäumt und spritzt und doch nichts ist! —

Drei Jahre nach der gründenden Versammlung, in den letzten Monaten des Schmerlingschen Reichsrates, mit dem der erste zentralistische Zeitabschnitt in Oesterreich unrühmlich zu Ende ging, sprach Konstantin Höfler am 30. Mai 1865 an Stelle des verhinderten Präsidenten Dr. Pelzel vor der Hauptversammlung des Vereines neuerdings über das Verhältnis von Geschichtspflege und Politik. Doch die olympische Gelassenheit, mit

der er diesen Gegenstand bisher stets erörtert hatte, war diesmal dahin: Niemand sei, so sagte Höfler in seiner Rede (die überdies nur in einer wesentlich ungearbeiteten Form und wohl nur in einem einzigen Abdruck überliefert ist), ein größerer Gegner der Vermengung von Politik und Geschichte, wie sie jetzt bei uns üblich geworden sei, — niemand als er sei ängstlicher bemüht, die Ziele beider zu trennen und der Geschichte ihre wissenschaftliche Bedeutung zu wahren. Doch gerade in der Zeit der Begründung des Vereines sei die Verwirrung der Begriffe aufs höchste gestiegen; der Föderalismus, der die ganze Zukunft Böhmens allein auf seinen Sieg setze, sei zur Hochblüte gelangt, — es sei dies eine vom Nationalhasse entfesselte doktrinaire Bewegung, ein Phantom, das man aus seinem Grabe zwischen Břemno und Rusín (Höfler meinte den Weißen Berg) heraufbeschworen habe, eine Herabwürdigung der Wissenschaft zu politischen Zwecken, eine Abstraktion ohne Fleisch und Blut, die ihre Existenz einer hohlen Auffassung der österreichischen Geschichte verdanke; denn die Anschauung der Föderalisten sei nichts anderes als die Stiefschwester der bis zum Ekel wiederholten Theorie von der Begründung Oesterreichs durch Heirat, Glück und Zufall. Wäre dieser Föderalismus nicht eine leere Doktrin, er wäre die Auflösung Oesterreichs. Denn wenn man die Monarchie als ein Werk des Zufalls erkläre, dann sei sie als zufälliges Konglomerat sinnlos und ohne Bürgschaft des Bestehens, — dann könne sie auch durch bloßen Zufall wieder untergehen, wie die Sandbank, die die Welle bildet und zerstört! Wenn man aber, so meinte Höfler und kehrte damit nach diesem stürmischen Ausfall in ruhigere Bahnen zurück, von mehreren Seiten erwartet habe, wir sollten mit persönlichen Angriffen beginnen, wenn aus nahestehenden Kreisen ein geharnischtes Auftreten, ein Kampf auf Leib und Leben, ein unmittelbares Eingreifen in öffentlich-politische Fragen von uns gefordert worden sei, so habe der Verein demgegenüber jeglicher Versuchung widerstanden und mit vollem Bewußtsein an der Verpflichtung festgehalten, im Gegensatz zu denen, die aus der Geschichte Kapital für Politik machten, grundsätzlich Politik und Geschichte zu trennen, und gegenüber der steigenden Vermengung beider nur desto stärker zu betonen, daß die Wissenschaft frei gehalten werden müsse von den vergänglichen und wechselnden Zielen kleindeutscher oder großdeutscher, föderalistischer oder welcher Politik sonst. Indem der Verein die Geschichte der Deutschen in Böhmen zu seiner Aufgabe mache, habe er gewiß auch an dem großen Ganzen der böhmischen Geschichte ein bleibendes Interesse. Doch es sei zugleich das Recht der Deutschen, am Wohl und Wehe des gemeinsamen deutschen Vaterlandes den innigsten Anteil zu nehmen: gerade weil wir Böhmen, weil wir Oesterreicher sind, weil die luxemburgischen, weil

die habsburgischen, weil die lothringischen Kaiser auch Könige von Böhmen waren, weil unser König und Kaiser noch immer das erste Haupt unter den deutschen Fürsten ist, haben wir eine Pflicht, uns als Glieder des Deutschen Reiches zu fühlen, im Anschluß an dessen Geschichte Böhmen groß und blühend geworden ist! Und ebenso vertrete der Verein gegenüber einer politischen Ideologie, die ratlos in die Luft baue, die historische Berechtigung Oesterreichs und betone den historischen Zug der Vereinigung, der seit Jahrhunderten durch die Völker und Staaten der heutigen Monarchie hindurchgehe. Darin liegt, so erklärte Höfler, unser historisches Glaubensbekenntnis, hiefür machen wir Propaganda, und ich hoffe den Tag noch zu erleben, an welchem diese Anschauung der österreichischen Geschichte als die berechtigte anerkannt wird!

Sein unwandelbares Vertrauen auf Oesterreichs Sendung ließ Konstantin Höfler solche Worte finden; und doch ist die Rede der Schwanengesang einer versinkenden Zeit gewesen. In leidenschaftlicher Unruhe wogt des Redners Blut zwischen dem kampfentrückten Ideale rein wissenschaftlicher Betrachtung und den erdschweren politisch-nationalen Realitäten auf und nieder; vergebens sucht er mit dem heiligen Zeichen einer freien, von politischen Wünschen ungetrübten Wissenschaft die wilde Flut tages- und zeitgeschichtlicher Fragen zu bannen: allzu heftig rollen die Wogen an ihn heran — und vernehmlich klingt aus dem ungestümen Bekenntnisse zu Oesterreich und Großdeutschland das Grauen des Herzens vor einem historisch-politischen Zielgedanken, der seine letzte entscheidende Zukunft auf den Untergang des deutschen Oesterreich, ja vielleicht Oesterreichs überhaupt gesetzt hatte, — es war das Grauen des in seiner Art Rechtgläubigen vor dem zerstörenden Geiste einer Ketzerei, wider die er aus heiligster Gewissenspflicht zu Felde zog.

Zwei Monate nach Höflers Rede, am 27. Juli 1865, ward der Wiener Reichsrat geschlossen, Richard Graf Belcredi trat an Schmerlings Stelle und sistierte am 20. September 1865 die Februarverfassung: der Tag eben jenes der tschechisch-nationalen Staatlichkeit zustrebenden Föderalismus, der Tag der wiederauflebenden historisch-politischen Sonderrechte der böhmischen Länder schien anzubrechen, — und binnen Jahresfrist stieg die Flammenröte des deutschen Bruderkrieges am Himmel Böhmens empor.

In seinem Feuerscheine begann der Aufbau des neuen Deutschen Reiches, doch ohne Böhmen und seine Königskrone, mit Ausschluß Oesterreichs und seines habsburgischen Herrschers; hatte Höfler vordem einmal in unserer Vereinszeitschrift erklärt, der Heilungsprozeß Deutschlands könne nicht dadurch herbeigeführt werden, daß das einst slawische Menland die alten Stämme,

die das Reich konstituierten und es überlebten, verschlinge,²⁷⁾ so ging die Einigung des deutschen Volkes, soweit sie zunächst erreichbar schien, nun eben doch nicht von Altdeutschland, sondern von dem rechts der Elbe auf einstens slawischem Boden erwachsenen Preußen aus. Schlag auf Schlag wandte sich das Schickial wider jene politisch-geschichtlichen Ideale, nach denen Höfler als geistiges Haupt der deutschböhmisches historischen Gemeinde den jungen Vereinsgedanken hinzulenken bestrebt gewesen war.

Doch ehe noch alle diese großen Entscheidungen fielen, war im engsten Kreise der Vereinsleitung schärfster Widerspruch wider jene Bekenntnisrede Höflers vom 30. Mai 1865 laut geworden. Was die jungen Geister, derem Bunde einst die Vereinsidee entsprossen war, wider Höflers Geistesrichtung am Herzen hatten, kam damals mit fast hemmungsloser Unmittelbarkeit an den Tag: der Inhalt der Rede des Herrn Vizepräsidenten, so hieß es, sei ein politisches Programm in polemischer Form, gerichtet gegen die Föederalisten überhaupt und gegen Franz Palacký insbesondere. Der Verein sei aber kein politischer, der Ausschuß könne daher kein derartiges und überhaupt kein irgendwie geartetes Programm veröffentlichen; es sei in der Rede wiederholt das Wort „wir“ in der Bedeutung gebraucht worden, daß darunter der Verein und sämtliche Mitglieder verstanden werden mußten.²⁸⁾

Es ist bezeichnend, daß die junge Generation es war, die Höflers politische Offensive wider Palacký mißbilligte und ablehnte. Und es unterliegt wohl auch keinem Zweifel, daß es im selben Vereinskreise in jenen Tagen schwankender Wiener Staats- und Hospolitik ebenso als unzumuthig und das Vereinswohl wenig fördernd angesehen wurde, wenn das österreichische Programm in jener stark dynastischen Versärbung, die ihm Höfler gab, in den Mittelpunkt des Vereinsprogramms gestellt wurde.

Und gleichzeitig berief sich der Unwille wider Höfler auf die lauten Klagen, welche die Vereinsmitglieder auf dem Lande über die allzuofte Wiederkehr von Aufsätzen in der Vereinszeitschrift erhoben, die das Verhältnis des mittelalterlichen Böhmens zum Deutschen Reiche in etwas einseitiger Beleuchtung der Dinge erörterten, man klagte weiter über die von Höfler geleitete literarische Beilage, in der allerdings umfangreiche Besprechungen von Werken über deutsche und gesamtösterreichische Geschichte aus Höflers Feder und in seinem romantisch-universellen Geiste geschrieben überwogen. Man rief dem gegenüber nach historischen Arbeiten über einzelne deutschböhmische Gegenden und Orte und wünschte Anzeigen über die in Böhmen erscheinenden Veröffentlichungen.²⁹⁾

So griffen damals die jungen Hüter des Vereinsgedankens, die Deutschböhmens Wünsche und Bedürfnisse jener Tage sachlicher werteten als der in seinem politischen Glaubensbekenntnisse

befangene Meister, mit fester Hand nach dem Steuer: alle Kräfte und Hilfsmittel, über die der Verein verfügte, sollten so, ungefährdet von den Stürmen, die am Staatsgefüge Europas rüttelten, in den Dienst der engeren Heimat gestellt werden, — Deutschböhmen forderte damit im Geschichtsvereine sein heimatliches Vorrecht und lehnte sich ganz offenkundig gegen Konstantin Höfler auf, der — ganz so wie er es ja auch den Zeitereignissen gegenüber tat — Böhmens Geschichte ausschließlich vom Standpunkte der deutschen Kaiser- und Reichsgeschichte, unter dem Gesichtswinkel eines zum Deutschen Reiche gehörigen Reichslandes sah und historisch beurtheilte.³⁰⁾

Noch einmal nahm dann Höfler — nach dem Zwischenfalle vom Sommer 1865 hatte er die Leitung der literarischen Beilage aufgegeben, war aber Vizepräsident geblieben — am 29. Mai 1867 im Rückblick auf das vorhergegangene Jahr des Unheils, das Kriegsjahr 1866, im Namen des Vereines das Wort:³¹⁾ Er beklagte den Tod des Vereinspräsidenten Dr. Pelzel, dessen erschütterte Gesundheit unter dem niederschmetternden Eindrucke des Bruderkrieges, der ihn tief ins Herz traf, vollends zusammengebrochen war.³²⁾ Dann aber griff Höfler, vom Geiste leidenschaftlichen Erlebens der Gegenwart erfasst, in seiner Rede wiederum mit Ungestim weit über den Rahmen des von ihm vertretenen Vereines hinaus: Mit Bitterkeit sprach er von jenem böhmischen Geschichtsschreiber, der nun das Heil Böhmens an einem anderen Orte zu suchen scheine, und sprach von dem sonderbaren Rufe, der in den jüngsten Tagen aus weiter Ferne nach Böhmen ergangen sei, — diese Anspielung galt Franz Palacký und dessen Teilnahme an der im April 1867 unternommenen Pilgersfahrt der österreichischen Slawen nach der fernen Winterstadt Moskau und an den Zarenhof nach Petersburg. Und weiter erklärte Höfler, eine Wissenschaft nicht zu kennen, welche die Geschichte für nichts anderes ansehe als für einen unerschöpflichen Abgrund des Hasses der Nationen, aus welchem ausgeschöpft werden könne nach Belieben, was inimer nur dazu diene, Verwirrung, Unordnung, Haß und dergleichen schlimme Dinge hervorzurufen und in die Gegenwart zu schleudern. Der Verein wolle nur diejenigen Lücken ergänzen, die eine andere Geschichtsforschung in der Geschichte Böhmens gelassen habe, er säe nicht Haß, er wolle Frieden und Verständigung mit den Unbefangenen, unbeirrt durch die systematische Verkennung des Wesens der böhmischen und der deutschen Geschichte, unbeirrt dadurch, daß von slawischer Seite der slawischen Geschichte eine ganz andere Aufgabe zuerkannt werde, als ihr nach einer Erfahrung von tausend Jahren wirklich zukomme, wobei der Geschichte der Deutschen nur eine Aufgabe des Hasses und ähnlicher übler Motive zugewiesen werde. Demgegenüber sei es, so erklärte Höfler, göttliche Weltökonomie, daß kein großer

Volkstamm sich nach denselben Gesetzen entwickelt hat wie der andere: die Deutschen vermochten es, Europa zu vereinigen und jahrhundertlang den politischen Schwerpunkt in Mitteleuropa zu erhalten, die Slawen dagegen hätten sich hier an Ungarn, dort an Deutschland, hier an Byzanz, dort an die Skandinavier, Mongolen und Türken angeschlossen, im Innern selbst nicht bloß keine Möglichkeit des Verständnisses der Sprache, der gemeinsamen Literatur, sondern auch selbst in religiöser Beziehung das vollendetste Bild der Scheidung, der Vielheit ohne Einheit. Bisher hätten wir uns auch in Böhmen als Glieder des einen Deutschen Reiches verstanden, für uns war es kein Phantom, wenn wir von Deutschland sprachen, wir fühlten uns hier auf ganz legalem, auf legitimem historischen Boden. Die Deutschen aber, die in Deutschland soviel als möglich an den Einheitsmomenten festgehalten hätten, die würden, soweit sie in Oesterreich lebten, nun das Gleiche zur Erhaltung ihres engeren Staates unternehmen, um auch in Oesterreich das zusammenzuhalten, was, wie Höfler hoffte, keine Macht sprachlicher Verschiedenheit, nationaler Scheidung oder widerhaariger Persönlichkeiten auseinanderzureißen imstande sei.

Es war dies die letzte in der Reihe jener persönlich gestalteten Reden, die man von Konstantin Höfler im Verein *ex cathedra* gesprochen vernommen hat. Treu den großzügigen deutschen Idealen seiner Jugendjahre, war Höflers Geist auch in der Schicksalsstunde des österreichischen Deutschtums an der Sendung seines Volkes nicht irre geworden und unerschrocken bekannte er seine Ueberzeugung. Aber es war doch nur allzu gläubige Romantik, wenn Höfler der wie eine starke Flut vorwärtsdrängenden tschechischen Politik, einer Politik, die mit allen erreichbaren nationalen und internationalen Mitteln das Ziel der eigenen Staatlichkeit versorgte, als hemmenden Damm das von ihm wiederholt verkündete Dogma vom historischen Ratschlusse Gottes entgegenstellte, der in Mitteleuropa für alle Zeiten die Deutschen zu Staatenbauern, die Slawen hingegen überall zu Unselbständigkeit und staatlichem Anschluss bestimmt habe.^{22a)} Was sollte solcher gedankenblasser geschichtspolitischer Trost für die Deutschböhmen in einer Stunde bedeuten, da ohne Zutun der Gegner, aus der eigenen Tragik des deutschen Weltenschicksals heraus das eine politische Postulat des Slawenkongresses vom Jahre 1848 in Erfüllung gegangen, Oesterreich und mit ihm Böhmen politisch von Deutschland geschieden worden war! Mußten doch unter solchen Umständen damals die nächsten Fragen an die Zukunft lauten, ob nunmehr auch die Verwirklichung des Hauptprogrammpunktes Palackýs und des Slawenkongresses, die Aufrichtung der selbstständigen Slawenstaaten in Mitteleuropa, der Verwirklichung nähergerückt sei, und ob dieser weltgeschichtliche Umsturz wohl,

wie es Palacký und Havlíček einst als Notaushilfe vorgeschlagen hatten, im Wege eines slawischen Oesterreichs, oder wie es die radikalen Slawen bereits im Jahre 1848 forderten, aus den Trümmern des Kaiserstaates sich vollziehen sollte.

Höfler sprach im Mai 1867 in einer Zeit, da mit Rücksicht auf die vielleicht noch wiederzugewinnende Stellung in Deutschland der Wiener Hof wohl der deutschbürgerlichen Richtung folgte, doch zugleich den für den inneren Zusammenhalt der Monarchie verhängnisvollen Ausgleich mit Ungarn schloß. Der Sprecher des Vereines hat keine jener eben erwähnten Schicksalsfragen nach den letzten Dingen der österreichischen Monarchie gestellt, — doch als er in seiner Rede der Kriegsbereignisse in Böhmen als des Schmerzlichsten gedachte, was ein deutsches Herz erfüllen könne, hat Konstantin Höfler den Deutschböhmen etwas gesagt, dessen sie in allen Wechselfällen der Zukunft eingedenk sein konnten: Wir wissen, so rief er aus, was uns mit denjenigen verbindet, die nicht bloß die Einheit der Sprache mit uns verknüpft, so daß wir nicht not haben, einer fremden Sprache uns zu bedienen, um uns verständlich zu machen, von den Küsten des atlantischen Meeres an bis herüber zu den Grenzen von Polen und von dem einstigen deutschen Meere, dem baltischen, bis zu den Süabhängen der Alpen! —

Sowie der Eichenkranz, mit dem der Verein in jenen Tagen die Bahre seines hochverdienten Schriftleiters Anton Schmalzfuß schmückte, sowie das Lorbeerreiß, das auf dem Sarge Franz Pelzels ruhte, das schwarz-rot-goldene Band trugen,³³⁾ so wehte auch über jener letzten Ansprache Höflers das Banner in den Farben der ideellen deutschen Einheit. In ihrem unruhig flackernden Feuer barg Höflers letzte Rede gleichsam jenen edlen Stein, der als kostbares Vermächtnis übrig blieb, als die Blut der Worte längst verglommen und erloschen war. Derselbe Mann, der immer wieder an die politisch-historische, staatlich-dynastische Solidarität Böhmens und Oesterreichs und Bayerns und Deutschlands appelliert hatte,³⁴⁾ der wies nunmehr stolz auf die unzerstörbare national-kulturelle Gemeinschaft, die alles deutsche Volkstum über jegliche Scheidungen, die das Schicksal verhängen mochte, innerlich vereint.³⁵⁾ In jenen Tagen deutscher Schicksalsnot, da die unserm Lande benachbarten stammesgleichen deutschen Gaue im Norden und Westen, also der Deutschböhmen einstiges Mutterland, zu staatlichem Ausland wurden, brach sich so mit der Wucht eines Herzenstiefen Erlebnisses jene Lebenswahrheit Bahn, die schon Johann Gottfried Herder verkündet hatte, wenn er in den Völkern und nicht in den Staaten die natürlichen Organe der Kultur Menschheit sah. Und diese Ueberzeugung wurde zum gewaltigen Trostgedanken, der seither jedwede deutschböhmische Kulturarbeit durchdringen und sie mit dem Bewußtsein erfüllen

konnte, neben ihrem heimatlichen Selbstzwecke Thilarbeit zu sein im Dienste des großen völkischen Ganzen, Thilarbeit im Dienste der Geltung des deutschen Namens in der Welt.

Vom gleichen Geiste getragen war der Entwurf Höflers für das Glückwunschschreiben, das der Verein im Februar 1867 dem Altmeister der deutschen Geschichtsschreibung Leopold von Ranke zu dessen fünfzigjährigem Doktorjubiläum überreichte: Im geistigen Zusammenhange mit den Stammesgenossen, so schrieb Höfler, liegt die Bürgerschaft des eigenen nationalen Bestandes der Deutschen Böhmens, — und jede große That des deutschen Geistes ist Gemeingut aller deutschen Stämme: was sie auch trennen mag, die geistige That wird sie immer einigen. Und besäßen wir auch nichts mehr als die deutsche Vergangenheit mit unseren Stammesgenossen gemein, jedes Jahrzehnt derselben würde uns lehren, daß wir Deutsche sind, zu Deutschland gehören und nur aus dem gemeinsamen Stamme unsere Lebenskraft ziehen können.^{35a)}

Und es ist bemerkenswert und kennzeichnend für die Notwendigkeit einer aufklärenden Vereinsarbeit in weiten deutschen Landen, daß Rankes Dank an den Verein mit den Worten begann: Ich muß bekennen, es war mir nicht ganz gegenwärtig, daß die Deutschen sich so weit über alle Grenzmarken von Böhmen erstrecken, wie die Sprachenkarte im ersten Hefte Ihrer Mitteilungen zeigt, und daß dieselben so zahlreich sind, wie sie nachweisen . . .³⁶⁾

III.

Jeglicher Gedanke, der leben und fruchtbar wirken soll, muß in den Seelen verwandtgestimmter Menschen Widerhall finden und dort gleichsam immer wieder neu gedacht und gestaltet werden. Wie nun der junge Verein in weltgeschichtlich bedeutungsvoller Zeit im Kreise seiner Gründer und ersten Leiter seinem Wesen und ideellen Sinne nach geformt und ausgebaut worden ist, das habe ich im Vorhergehenden anzudeuten versucht. Wie aber die deutschböhmisches Heimat ringsum auf den Vereinsgedanken geantwortet hat, wie die geistigen Wellen, die von der Vereinschöpfung ausgingen, sich in den deutschen Gauen Böhmens vielfältig brachen und mannigfach gewandelt bald stürmischer, bald sanfter an ihren Ausgangspunkt zurückfluteten, dieses außerordentlich fesselnde Schauspiel kann hier nur mit wenigen Worten gekennzeichnet werden.

Die allgemeine herzliche Zustimmung zur Vereinsgründung kam am unmittelbarsten in einem auch für die Eingeweihten überraschenden Anwachsen der Mitgliederzahl zum Ausdruck.³⁷⁾ Man begründete den Geschichtsverein in weiten Kreisen als ersten Sammelplatz der Deutschen in Böhmen, — man übersah dabei aller-

dings nur allzuleicht, daß er doch nur eine auf wissenschaftlicher Grundlage wirkende Vereinigung sein konnte. Doch es meldeten sich allsogleich die Fortschrittsmänner, die es als selbstverständlich voraussetzten, daß die literarischen Arbeiten des Vereines politisch und religiös freisinnig werden müßten, — denn die Zeit der geistigen Finsternis und privilegierten Herrschaft sei nun einmal vorbei. Aber auch Vaterlandsfreunde fanden sich ein, die erklärten: ich bin ein Großösterreicher und Böhme und bleibe mit Herz, Mund und Tat treu ergeben dem angestammten Kaiserhause und Seiner Apostolischen Majestät, — Männer, die noch im Jahre 1862 den Spruch reimten: nicht der Tscheche allein, nicht der Deutsche allein, beide nur stark im Bruderverein! Landespatrioten traten auf, die in der Hauptversammlung des Vereines die Veröffentlichung des prächtigen Werkes von Bernhard Grueber über die Egerer Kaiserburg mit der Begründung rügten, die Stadt Eger habe zur Zeit, als die Burg entstand, noch nicht zu Böhmen gehört. Und vernehmbar pochte auch der damals landesübliche Utraquismus an die Pforten der jungen Gründung: die Vereinsleitung war gewiß nicht wenig überrascht, als drei Tage nach der Eröffnungsversammlung der emeritierte Professor der historischen Hilfswissenschaften an der Prager Universität Johann Helbling von Hirzensfeld, der auch ordentliches Vereinsmitglied war, schriftlich den Antrag stellte, den in Europa hochgeachteten Historiker Franz Palacký und seine beiden Mitarbeiter Karl Jaromír Erben und den Universitätsprofessor Wenzel Wladiwoj Tomek zu Ehrenmitgliedern des Vereines zu ernennen, „um den Beweis der gegenseitigen Achtung der Nationalitäten in Böhmen in der Wahl tschechischer Männer als Ehrenmitglieder aufrechtzuerhalten.“³⁸⁾ Im selben Augenblicke aber wurden von deutscher Seite her Stimmen laut, die der Hoffnung Ausdruck gaben, daß der Verein seiner Würde stets eingedenk bleiben und zu Ehrenmitgliedern nur wissenschaftliche Größen und nicht etwa, gleich so manchen anderen Vereinen, in serviler Schmeichelei große Herren und hohe Staatsbeamte wählen werde.³⁹⁾ Sehr bald verließen dann auch den national völlig eindeutigen Verein die deutschsprechenden, doch nach Abstammung und Gesinnung slawischen Mitglieder in tschechischen Städten, ihnen folgten in deutschen Städten jene deutschen Leute, die sich oft aus den seltsamsten Beweggründen den in der Beseda vereinigten tschechischen Minderheiten anschlossen; und schließlich schied auch ein Mitglied des böhmischen Hochadels aus dem Verein aus Unwillen über die damalige Bestimmung der Satzungen, daß das Vermögen des Vereines im Falle seiner Auflösung der Wiener Akademie der Wissenschaften zufallen, also Böhmen entfremdet werden sollte.⁴⁰⁾

Und überall dort verslog bald die erste Begeisterung für die neue Gründung, wo man politische Artikel gefordert oder gar

Flugschriften und Adressen erwartet hatte, die zu Tagesfragen, wie etwa im Dezember 1863 zur schleswig-holsteinischen Verwicklung, Stellung nehmen würden. Und so widerhallen die Briefe jener wackeren, in der Vereinsgeschichte unvergessenen Männer, die allenthalben unter großen Opfern an Zeit und vielfach auch an Geld und Gut für den Verein warben, sehr bald von lauten Klagen über Mangel an Opferfreudigkeit, über Teilnahmslosigkeit der Intelligenz, deren spärlich vertretene „lumina“ nur für Viedertafeln schwärmten. In mancher Stadt hemmte die allzugroße Zahl der Ortsvereine, in mancher wieder eine schlimme Verfahrenheit die Bestrebungen des Vereines. Es wiederholen sich die Beschwerden der Mitglieder über das Mißverhältnis zwischen dem Werte der zu wenig volkstümlich ansprechenden „Mitteilungen“ und dem Preise von 4 fl., den viele, wie sie sagten, geradezu als Steuer auf ihr deutschböhmisches Volkstum empfänden, wenn ihnen für diesen Jahresbeitrag nicht auch die Städtegeschichten geliefert würden: die gelehrten Herren in Prag, so hieß es, sollten nicht geizig sein. Man hatte sich eben von dem jungen Vereine vielfach zuviel des Guten und insbesondere zuviel Praktisches und rasch Wirkames versprochen, und in den Städten Nordböhmens, wo das Gewerbe und seine Beziehungen alles beherrschten, war die Teilnahme für wissenschaftliche Bestrebungen von vornherein sehr gering, und wie die Berichte der Vereinsvertreter zeigen, von jeglicher Schwankung der geschäftlichen Lage aufs empfindlichste beeinflusst. Es war ein schier unlösbares Problem, es allen recht zu machen:⁴¹⁾ begrüßte die Mehrheit der Mitglieder nationale Geschichtsbilder, kulturhistorische Skizzen und insbesondere volkstümliche Schilderungen mit stärkstem Beifall, so liefen doch andererseits auch Mahnungen ein, man sei draußen bereits übersättigt von den häufigen Beschreibungen von Volksgebräuchen und Volksfesten, die doch zumeist Anlaß zum Ausbruch der wildesten Roheit des Volkes würden und nach der Meinung des Brieffschreibers kaum davon getrennt zu denken seien.

Trotz alledem wurde die Vereinszeitschrift denn doch — wie es ihr Tauspate, der wohlerfahrene Redakteur Franz Klutschak in seinem der Vereinsleitung erstatteten Gutachten über Form und Inhalt des Vereinsblattes gewünscht hatte — der geistige Magnet, der die verschiedenartigen Elemente des Vereines anzog und zusammenhielt. Wo die Zeitschrift außerhalb Prags wirklich Wurzel faßte, dort verfolgten die Mitglieder mit lebhaftester Spannung die Tätigkeit des Vereines und forderten, da sie sich nicht als Stiefkinder des Vereines fühlen wollten, über jede Sitzung der einzelnen Abteilungen eingehende Berichte in den Tagesblättern.

Der Erstling des Vereines, die im Jahre 1863 erschienene „Geschichte der königlichen Freibergstadt Trautenau“, verfaßt von Herrn stud. phil. Julius Lippert, wurde in Nordostböhmen geradezu verschlungen: man gebe dort, so heißt es in einem Berichte, für ein Heft dieser Geschichte von Trautenau 20 Hefte der Vereinszeitschrift, der Verfasser mache sich für Trautenau und das Riesengebirge unvergeßlich, und sein Buch nütze dem Vereine mehr als viele gelehrte Forschungen und Entdeckungen großer Historiker. Von anderer Seite aber wünschte man die Stadtgeschichten auch in den die Städte umgebenden Landbezirken unter der Bevölkerung verbreitet zu sehen. Daß aber allen diesen stadtgeschichtlichen Arbeiten zunächst die Sammlung und Erschließung des oft an vielen Stellen zerstreuten Quellenmaterials, vor allem aber eine äußerst mühevolle und zumeist nur auf Vereinskosten mögliche Durchforschung vielfach ungeordneter und verwahrloster Stadtarchive vorausgehen müsse, darüber war sich allerdings bloß die engere historische Gemeinde des Vereins im klaren.

Ergriffen von der Fürsorgebewegung zugunsten des Erzgebirges, wo damals noch Hoffnungen und Wünsche der gesamten Bevölkerung auf Wiederbelebung des Bergbaues gerichtet waren, dachte man in jenen Tagen im Sonderausschusse für Stadtgeschichten auch daran, ein gelehrtes und zugleich der Volkswohlfahrt gewiehtes Werk zu tun, wenn man in einer Geschichte der böhmischen Bergstädte des Erzgebirges einwandsfrei feststellte, ob wirklich die Erschöpfung der Erzlager und nicht etwa nur widrige äußere Umstände den Verfall des Bergbaues herbeigeführt hätten: man wollte so, je nach dem Ergebnis der historischen Forschung, neues Kapital zur Wiederaufnahme der alten Bane anregen oder es vor nutzlosem Beginnen warnen und es in reichlicherem Maße andern im Gebirge möglichen Erwerbszweigen zuwenden.

Aus diesen Bestrebungen erwuchsen, aufgebaut auf einem vielfach in Dresden, Meißen, Leipzig, Zittau und Görlitz gesammelten Quellenstoffe, Hermann Hallwachs Forschungen zur Geschichte der Bergstadt Graupen.⁴²⁾

Im Jahre 1871 lag, durch Aufsätze in den „Mitteilungen“ vorbereitet, die dritte Stadtgeschichte vor, die Geschichte der Stadt Leitmeritz von Julius Lippert, ein Werk, das die erkaltende Teilnahme der Leitmeritzer an der Vereinsarbeit aufrüttelte und der weiteren Dessenlichkeit zum Bewußtsein brachte, daß Städte wie Leitmeritz, die man selbst in deutschen Kreisen für germanisiert ansah, durchaus deutschen Ursprungs und erst seit der Hussitenzeit entdeutscht worden sind.

Und eine besonders gedeihliche Frucht des mit soviel tätiger Liebe gepflegten Baumes reifte noch im ersten Jahrzehnt des Ver-

eins, gleichsam als Verkörperung seiner Grundidee: Ludwig Schlesingers Geschichte Böhmens, in erster Auflage erschienen im Jahre 1868. Schon 1865 wurde in Prag und auf dem Lande der Wunsch nach einer unparteiischen, volkstümlichen Geschichte der Deutschen in Böhmen laut, und Konstantin Höfler nahm sogleich den Gedanken eines solchen, wie er meinte, von mehreren Forschern zu verfassenden Hausbuches für die Deutschen in Böhmen auf. Am 4. Mai 1866 aber erklärte sich Schlesinger bereit, innerhalb eines Jahres ein solches Buch zu vollenden; am 7. April 1868 fanden Höfler, Lippert und Grohmann das Werk druckreif, im Feber 1869 war es bereits vollständig vergriffen und die zweite Auflage schloß sich im selben Jahre unmittelbar an.⁴³⁾ Der Teil des Volkes, auf den Schlesingers Buch zweifellos am tiefsten gewirkt hat, waren unsere deutschen Lehrer. Wieviele von ihnen oblagen damals ihrem an Mühe, doch auch an unerschöpflichem Segen reichen Berufe bei einem Jahresgehalte von 126 fl. inmitten einer bücherarmen Landbevölkerung, in Gegenden, wo die Bestrebungen des Geschichtsvereins noch gänzlich unbekannt, wo das völkische Bewußtsein überhaupt noch nicht geweckt war! Da wurde nun Schlesingers Geschichte das Buch, das sich die deutschen Jugendbildner vielfach als Gabe aus Liebe zur Nation vom Vereine erbaten, und das dank der Geldspenden edler Männer zahlreich an Schulen, Lehrer- und Arbeitervereine des ganzen Landes verteilt werden konnte; sein Verfasser aber war gewiß nicht nur der kaiserlichen Goldmedaille pro litteris et artibus, sondern wahrlich auch eines völkischen Eichenfranzes wert.

So haben alle diese Veröffentlichungen des Vereins trotz sachlicher Mängel, die ihnen nach unseren heutigen wissenschaftlichen Maßstäben anhaften, zu ihrer Zeit die wertvollste volksbildende Wirkung gehabt. Und Leben und geistige Spannung ging auch von jenen mannigfachen Anregungen, Wünschen und Plänen aus, die in den eifrig tagenden Abteilungen für Landes- und Ortsgeschichte, für Recht, für Sprache, Literatur und Kunst, für Handel, Gewerbe, Geographie und Statistik und zeitweise auch für Anthropologie im Kreise sachkundiger Männer austauchten und vielfach als Aufsätze in der Vereinszeitschrift, als Preisausschreibungen oder in anderer Weise in der Öffentlichkeit wirksam wurden. Daß auch, vor allem vertreten durch Dr. Julius Ernst Rödich († 1877), die Urgeschichte im Verein praktische Pflege fand, daß hier weiter durch Geschenke von Mitgliedern allmählich eine Sammlung wertvoller Stiche zustande kam, daß daneben ein Antiquarium von Altertümern sich zusammenfand, unter denen Degen, Hellebarden und Jagdschloßgewehre, schließlich sogar einige Mumienstücke nicht fehlten, daß andererseits der Verein nach außen hin deutschböhmisches Stadtgemeinden bei der Ordnung ihrer Archive und bei Errichtung von Gedenktafeln beriet⁴⁴⁾ und

zahlreiche Lokalforscher mit Rat und Tat unterstützte, — all dies sei als Zeichen der Vielseitigkeit des damaligen Vereinsbetriebes hier nur kurz vermerkt.

IV.

In der kurzen Frist von wenigen Jahren hatte sich der Verein in der eben geschilderten Weise durch die Arbeiten seiner Abteilungen, durch seine Zeitschrift und die sonstigen Veröffentlichungen zur Heimatgeschichte eine bedeutende öffentliche Stellung errungen; schon damals gewann er jene bis zum heutigen Tage während enge Fühlung mit den Geschichtsreunden und deren Vereinigungen innerhalb und außerhalb Böhmens⁴⁵⁾, und man erwog um das Jahr 1868, auch Währen in den Bereich der engeren Vereinstätigkeit zu ziehen.

So hätte unser Geschichtsverein in seiner emsigen Arbeit ruhig fortschreiten und seinen heimatgeschichtlichen Zielen in stiller Fahrt zusteuern können, — wäre nicht seit jenen Tagen, da wider alle auf den deutschen Krieg gesetzten Erwartungen der Tschechen die zentralistische Dezemberverfassung des Jahres 1867 erlassen und die Teilung des Kaiserstaates in eine ungarische und eine diesseitige Hälfte vollzogen wurde, die öffentliche Meinung im ganzen Lande Böhmen auf mehr als ein Jahrzehnt hinaus von einem Sturmeswehen politischer Leidenschaften erschüttert worden, von einem Sturmeswehen, das auch das Schifflein des Vereines mit Ungestüm in seinen Wirbel miterfaßte.

Groß war die Enttäuschung, die Bestürzung und Erbitterung, die jener Ausgleich mit Ungarn, dann aber die Begründung des Deutschen Reiches und der Zusammenbruch des Hohenwartischen Ausgleichsversuches, der wider das neue Deutschland einen slawischen Habsburgerstaat in Mitteleuropa hätte anbahnen sollen, im tschechischen Volke hervorgerufen haben. Zu jenen Tagen schrieb Palacký zur Sammlung seiner ausgewählten Schriften ein Nachwort, das im Spiegelbilde seines arbeitsreichen Lebenslaufes zugleich sein religiös-ethisches und politisches Vermächtnis, sein letztes Wort an sein Volk aussprach:⁴⁶⁾ Oesterreich, so heißt es dort, für dessen Erhaltung als slawischen Staates Palacký im Jahre 1848 eingetreten sei, gehe nunmehr, nachdem der ungarische Ausgleich hüben und drüben eine der gegebenen Vielheit der Völker widersprechende einseitige Rassendespotie ausgerichtet habe, auf schiefer Bahn aus seinen inneren Widersprüchen heraus dem Untergang entgegen; das neu geeinte Deutsche Reich aber sei aufgebaut auf Herrschaft, Gier und Gewalt, die von Jahr zu Jahr zunehme, ein Höllenwerk neuzeitlicher Dschingisane und Tamerlane: denn seit der Urzeit her seien die Germanen, darin verwandt mit Römern und Mongolen, ein Volk

rechtzerstörender hochmütiger Macht, die das Reich der Wahrheit und Gerechtigkeit auf Erden verhindern, die Todseinde und Mörder des Slaventums, dessen ursprüngliche Naturanlage und uralte zeitliche Volksverfassung durch Friedfertigkeit, Freiheit, Volksgleichheit gekennzeichnet gewesen seien. Der Vernünftigkeit und Rechtlichkeit des deutschen Volkes je vertraut zu haben, erschien Palacký als der schwerste Fehler seines Lebens. Sein Volk aber werde in dem unausweichlichen Weltkampfe zwischen Germanen und Slawen die Prüfung mit Feuer und Schwert bestehen, es werde sich wider das feindliche Preußen, doch auch wider das engstammverwandte Rußland als dessen fest verbündete europäische Vorhut selbständig behaupten. Niemals aber würde es dem Gedächtnisse der Tschechen entchwinden, daß sie von rechtswegen von jeher allein sich selbst und ihrer eigenen Regierung, ihrem eigenen Herrscher untertan sein sollen. Er widerrate, da sein Volk inmitten von Feinden an Zahl zu gering sei, die Anwendung der Gewalt. — doch die Schicksale der Menschen gingen nicht immer auf geradem Wege zum Ziele, sondern oftmals auf blutigen Umwegen . . . Nach langem, grausamem Ringen werde aber der Slawe, als endlicher Sieger, wider seine Feinde gerechter und edler handeln, als der Mongole, Magyare und der Deutsche es getan haben. —

Mit vollem Rechte hat man Palacký den Politiker als den Mann der Programme bezeichnet,⁴⁷⁾ — wie mehrmals in seinem Leben, so gab er auch in diesem seinem Epilog nicht nur der lauten tschechischen Tagespolitik, sondern, was viel entscheidender und folgenschwerer war, dem innersten Fühlen seines Volkes eine bewußte, bestimmte Richtung: denn nur sein Volk erfaßte es schweigend, wie Palackýs letzte Worte gemeint waren.

Seit jenen Tagen aber sagten sich in der Tat Führer und Volk in ihrem Herzen vom österreichischen Staatsgedanken endgültig los, und seither beherrschte das politische Gefühlsleben des tschechischen Volkes — bis auf geringe, zeitlich bedingte Ausnahmen — der revolutionäre Gedanke, mit allen Mitteln, die ihm dienten, mit jeglicher Hilfe, die sich bot, dem eigenen nationalen Staate den geschichtlichen Weg zu bahnen. Und wir haben es ja erlebt, wie einzelne Männer und ganze Parteien, die von ihrer Weltanschauung aus den revolutionären Gedanken ablehnten oder ihn aus politisch-taktischen Gründen zeitweilig zurückstellen zu müssen glaubten, schließlich doch in der bis zu den letzten Folgerungen durchgeführten nationalen Staatsidee sich zusammensanden. Seit aber die Deutschen Böhmen in dumpfem Bewußtsein der Gefahr diesen nationaltschechischen Sonderstaat, an dessen innerem und internationalem Ausbau jeder Volksgenosse, der konservative und der radikalfortschrittliche, in seiner Weise tätig war, im Herzen des Staates Oesterreich heranwachsen sahen, seit sich die Deutschen

Böhmens allmählich darüber klarer wurden, daß dieser Zukunftsstaat nur in einer Schicksalsstunde des gesamtdeutschen Volkes entstehen konnte, seit jener Zeit war wohl die Möglichkeit einer inneren Fühlungnahme der beiden Volksstämme Böhmens, die Möglichkeit einer Gefühls- oder Anschauungsannäherung in den grundlegenden nationalen Daseinsfragen außerordentlich erschwert. Das tägliche Leben gleitet wohl mit seinen mannigfach geknüpften und gekreuzten Beziehungen über solche psychische Unebenheiten hinweg, — doch wo einmal Abgründe dieser Art sich aufgetan haben, dort schlagen immer wieder ganz unverhofft Flammen aus der Tiefe und versengen die künstlichen Brücken und Stege.

Ein solcher Elementaranschbruch nationaler Gegenjählichkeit erreichte gegen das Ende des ersten Jahrzehnts seines Bestandes auch unseren Geschichtsverein.

Wohl hatte es, wie ja oben hervorgehoben wurde, gerade die junge deutschböhmisches Historikergeneration grundsätzlich abgelehnt, auf dem Boden des Vereins der Persönlichkeit Palackýs irgendwie politisch entgegenzutreten. Allerdings fand dann doch Höflers vordem erwähnte letzte politische Programmrede (vom Jahre 1867) Ausnahme in die Vereinszeitschrift, andere streitbare politische Artikel drangen hier ein^{47a}), und ebenda übten einzelne führende Persönlichkeiten des Vereins, wie Schlesinger und Rippert, an Palackýs Geschichtswerke im einzelnen mannigfache sachliche Kritik. Als dann aber Palacký in seinem im Jahre 1868 erschienenen Buche „Die Geschichte des Hussitentums und Prof. Konstantin Höfler“ über zwei mit dem Verein in keiner Weise zusammenhängende Veröffentlichungen Höflers zur Geschichte der Hussitenzeit streng ins Gericht ging, da richtete er zugleich in einem besonderen Kapitel dieses Buches einen heftigen und weit-ausholenden, von der politischen Erbitterung jener Tage durchzitterten Angriff wider den Geschichtsverein.

Im Namen des Vereins antwortete nicht Höfler, der den Hauptangriff Palackýs überhaupt nicht unmittelbar erwiderte, sondern Ludwig Schlesinger und Julius Rippert nahmen noch im selben Jahre in der literarischen Beilage des VI. Bandes der Vereinszeitschrift den Fehdehandschuh auf. In seinem 1871 veröffentlichten Buche „Zur böhmischen Geschichtsschreibung“ erwiderte Palacký, und Schlesinger nahm darauf im IX. Bande der Mitteilungen zu einer letzten Abwehr nochmals das Wort.

Nicht wissenschaftlichen Einzelfragen galt der Streit, sondern verleitet von jener illusionären Rassenpsychologie und Geschichtsphilosophie, die ja auch im obenerwähnten Epilog zum Ausdruck kam, und befangen von dem von Jugend an festgehaltenen romantisch verklärten Idealbild der slawischen Urzeit, sprach Palacký in einer Weise, die noch weit verletzender wirkte,

als es wohl beabsichtigt war, über deutsche Geschichte und deutsche Art in Vergangenheit und Gegenwart das härteste Verdammungsurteil aus, in das er den deutschen Kultureinfluß in Böhmen, soweit er ihn zuließ, als jeweilige Bedrohung und Vergewaltigung des friedfertigen tschechischen Volkstums rücksichtslos mit einschloß.⁴⁸⁾ Dem deutschen Geschichtsvereine aber warf Palacký eine besondere Gunst der Behörden bei der Genehmigung seiner Sitzungen vor und klagte, nicht vertraut mit der inneren Entwicklungsgeschichte des Vereins, die Spitze der Vereinstätigkeit sei von Anfang an zunächst persönlich gegen ihn gerichtet gewesen.⁴⁹⁾ Und in der heimatgeschichtlichen Wirksamkeit des Vereins und seiner Mitarbeiter, die er als neudeutsche Geschichtler und als Subjekte einer neudeutschen historischen Schule bezeichnete, sah er gleichfalls nichts anderes als das Streben nach Geltendmachung unberechtigter deutscher Ansprüche und nach Herabwürdigung und Verunglimpfung des böhmischen Namens als den einer kulturell minderwertigen Nation, und er vermutete Zusammenhänge des Kreises um Höfler mit volksmörderischen Plänen einer gewissenlosen deutschen „Faktion“, die in Pamphleten und Journalen seine Nation bedrohte. Schlesingers Behauptung, daß die Deutschen zwei Fünftel der Landesbevölkerung umfaßten, unter heftigem Zweifel zurückweisend, hielt er den Deutschböhmen vor, sie arbeiteten mit vereinter Kraft dahin, daß Böhmen seiner historisch-politischen Individualität entkleidet, namenlos aufgehe in noch unbekannten Staatsgebilden, — leider kenne das einst glorreiche Königreich keine ärgeren Feinde als eben einige seiner eigenen deutschböhmischen Landesfinder.

So erlebte Franz Palacký im politischen Kampfesgetümmel der siebziger Jahre auch die dem deutschböhmischen Volke gewidmete Kulturarbeit unseres Geschichtsvereines nur getrübbten Auges, in aktuell-politischer Verzerrung, — und Schlesinger und Pippert gaben in gleicher heftiger Stimmung die Antwort zurück. Die ungeheurere politische Spannung, der sowohl Palacký, der greise „Vater seiner Nation“, als auch Schlesinger und Pippert, die jungen Führer des deutschböhmischen Liberalismus, damals unterlagen, verdichtete sich in jener Fehde zu einer Feindseligkeit und mitleidlosen Unerbittlichkeit, die hüben und drüben jedes Gefühl der Achtung vor der Person des Gegners versengend zum Durchbruch kam und jeglichen Keim eines Zugeständnisses, jegliche seelische Annäherung von Volk zu Volk zunichte machte.

Hier aber sei gestattet, von dieser harten Unversöhnlichkeit, die den Streit der nationalen Geschichtsforscher-Politiker durchdrang, mit wenigen Worten auf ein ganz außerhalb des Vereinskreises gelegenes Gebiet hinüberzuschweifen, auf dem fast zur selben Stunde, da Palacký den unheilvollen deutschen Einfluß auf sein Volk verdammt, deutscher und tschechischer Geist einander

friedlich und tief in die Augen sahen: gerade damals vollzog sich im Kreise derer, die zu hören berufen waren, ein wunderbares Geschehen, das — entgegen allen jenen haltlosen wider das Deutschtum geltend gemachten kultur- und rassenhistorischen Argumenten — für die von Palacký so hartnäckig geleugnete befruchtende Kraft deutschen Einflusses, doch ebenso für die von Schlegeler und Lippert nicht allzu hoch gewertete ursprünglich-schaffende Begabung der tschechischen Volksseele vor Freund und Feind würdigstes Zeugnis gab.

Von Richard Wagners Genius tief ergriffen, von Franz Vizts edlem Geiste geweiht, erstand in jenen Jahren dem tschechischen Volke der größte der Künstler, den es hervorgebracht hat: Friedrich Smetana, der Schöpfer der tschechischen nationalen Oper, ein Mann, der von seinen eigenen Leuten des Volksverrates und fremdländischen Epigonen-tums geziehen, dennoch einem Bekenner gleich am Glauben Richard Wagners festhielt und dabei zu gewaltiger eigener Größe emporwuchs. Deutsche Wahrhaftigkeit des inneren Erlebens, deutsche Wahrhaftigkeit des musikdramatischen Ausdrucks gaben es dem tschechischen Meister, seinem eigenen Dämon treu zu bleiben und seinen eigenen Ton zu finden. Und was nun Smetana in dieser seiner Ursprünglichkeit neben Rich. Wagner schuf, das zeigt — gegenüber dem deutschen Geiste — in ganz besonders scharfer Ausprägung die seelische Art seines Volkes: wenn Richard Wagner auf der Höhe seines Schaffens aus mythischen Göttergewalten eine übermenschliche, dem Fluche des Goldes und der Macht verfallene Welt aufbaut, wenn Wagner das weltallumfassende Lied von Todesnacht und ewigem Leben singt, wenn er die ein Weltreich überdauernde heilige deutsche Kunst verklärt und endlich in des höchstens Heiles Wunder Gott selbst zur Welt herniedersteigen läßt, — so wird dagegen in Friedrich Smetanas höchstem Kunstwollen auch der Mythos zur ausgeprägt nationalen Tat, das Weihesestspiel Libuša, im Jahre 1871 zur Krönungsoper bestimmt, wird zur Apotheose der unzerstörbaren Lebenskraft seines Volkes. Auch der Künstler unter den Tschechen trug so unmittelbar zur Vertiefung des Selbstvertrauens seines Volkes bei, — ihm war der Glaube an die glorreiche Zukunft seiner Nation das höchste, heiligste Erlebnis.

Doch nur in einem kleinen Kreise von Wissenden vermochte in jenen Tagen die Kunst ihre hohepriesterliche, völkerverfühnende Sendung zu vollziehen. Das deutschböhmisches Volk aber stand damals nicht dem verklärten Nationalismus eines tschechischen Künstlers, sondern dem minder idealen Tun und Lassen der Politiker gegenüber.

In der Abwehr wider das staatsrechtlich-föderalistische Programm, im Widerstande wider das damals geprägte Schlagwort von einer Tschechen und Deutsche gleicherweise umfassenden poli-

tischen böhmischen Nation waren in jenen Jahren — vor allem dank der Wirksamkeit unseres Geschichtsvereines — weite deutsch-böhmische Volkskreise allmählich zu klarerem Bewußtsein ihrer nationalen Sonderart und ihres historischen Heimatrechtes im Lande gelangt. Und in elementarer Dankbarkeit und vertrauensvoller Zuversicht entsandten nun die politisch hiezu berechtigten Volksgenossen diejenigen Männer, die jene grundlegenden Heimatgeschichtlichen Erkenntnisse aus fast verschütteten Schächten zu Tage förderten, in den politischen Kampf.

Die einstigen Gründer des Vereines, Schlesinger, Rippert, Pickert, Hallwich, standen in jenen Jahren in den ersten Reihen der Verfassungspartei und vertraten teils im Landtag, teils im Reichsrat deutschböhmische Wahlbezirke. Karl Pickert, den einer seiner Freunde zur Wahl im Spätherbst 1866 mit den Worten beglückwünschte, der Landtag habe an ihm einen deutschen Mann und einen Raisonneur zugleich gewonnen, gab seit 1867, während er noch Geschäftsleiter des Vereines war, seine unter der Landbevölkerung sehr verbreitete Deutsche Volkszeitung heraus, deren Zeitmerker Mitarbeiter der Schriftleiter der Vereinszeitschrift Virgil Grohmann war. Und in die Zeit der Geschäftsführung Karl Pickerts fällt auch der in weitesten Vereinskreisen mit Spannung verfolgte politische Prozeß, den anfangs 1868 der bekannte tschechische Abgeordnete Dr. Franz Brauner wegen eines Artikels der Volkszeitung aufstrebte, worin jene Moskauer Pilgersfahrt, welche Dr. Brauner und andere tschechische Delegierte, statt in den Reichsrat nach Wien zu gehen, im Jahre 1867 unternommen hatten, in ihrer aktuell-politischen Bedeutung scharf beleuchtet worden war. Allgemein galt die Tätigkeit im Geschichtsverein als die beste Empfehlung für ein erfolgreiches Wirken auf dem Gebiete der Tagespolitik, — ja es gab Stimmen, die auch Konstantin Höflers einhellige Wahl zum Landtagsabgeordneten für Komotau-Beipert als Frucht der Vizepräsidentschaft des historischen Vereines ansahen. Eine besondere Arbeitsteilung war ja in dem verhältnismäßig kleinen Kreise von Männern, die damals für Deutschböhmen zu denken und zu handeln vermochten, noch kaum möglich, — und so ging denn auch bei den im Geschichtsverein führenden Persönlichkeiten Lehrbetätigung und historische Forschung, Vereinsarbeit und politisches Wirken Hand in Hand. Doch in dieser Reihe der Schwestern stürmte wohl die Politik in ihrer rastlos wachgehaltenen Erregung ihren stilleren Geschwistern meist voran, — und in den Händen derselben Männer, die ehemals dem jungen Verein gegenüber der großen Politik in seiner Reinheit, Selbstbeschränkung und autonomen inneren Freiheit streng gehütet hatten, begann sich der Vereinsgedanke allmählich politisch zu verfärben. Deutschböhmens Wetterzeichen stand auf heftigen Sturm, und die politische Brandung schlug

bis zur stillen Klause des feinem Wesen und seiner Anlage nach durchaus unpolitischen Geschichtsvereines empor.

Vor der den politischen und geistigen Einfluß der katholischen Kirche immer ungestümer bekämpfenden liberalen Strömung zog sich Konstantin Höfler nicht nur von der tätigen Politik, sondern in der Seele tief betroffen, im Jahre 1870 auch vom Geschichtsvereine zurück.⁵⁰⁾ Nie war, soweit die Urkunden des Vereinsarchivs ein Urteil darüber gestatten, in Höflers Äußerungen oder Anträgen im Rahmen der Vereinsarbeit seine tiefe religiöse Gesinnung irgendwie offen oder versteckt fortschrittsfeindlich zur Geltung gekommen, ein Jahrzehnt lang hatte er in den Reihen der deutschböhmisches Verfassungskartei für die deutsche Sache mannhast gestritten: jetzt aber stieß die äußere politische Form, die Höfler aus innerster Ueberzeugung seinem Nationalbewußtsein gab, auf Ablehnung und Gegnerschaft, und auch sein wissenschaftlicher Standpunkt fand, soweit er von seinem christlichen Gewissen beeinflusst war, im engeren Vereinskreise unerbittliche Kritik.⁵¹⁾ Ja es klang beinahe wie eine Verleugnung des Meisters, wenn Julius Toppert in seiner Abwehr wider Franz Palacký die Bezeichnung der Mitarbeiter an der Vereinszeitschrift als Schule Höflers mit heftigen Worten zurückwies.⁵²⁾ Wohl war es zweckmäßig, die Sache des Vereines von den Höflers Bücher allein betreffenden Streitfragen zu sondern, — doch Topperts abweichende Erklärung deutet doch auch dem Kundigen an, daß die Generation der einstigen jugendlichen Vereinsgründer nunmehr gleichsam zu ihren Jahren gekommen war und Vertretung und Zielleitung des Vereines allein in ihre Hand genommen hatte. Höfler aber brachte, wenn auch schweren Herzens, der Gesinnungseinheit, zu der sich in seiner Persönlichkeit heiße Liebe zu seinem Volke, Verfassungstreue und kirchlich-religiöses Gefühl verbanden, den ihm so vertrauten Wirkungskreis zum Opfer, — Karl Pickert aber pries in seinem aus dem Wiener Reichsrat gesendeten Drahtgruß zum zehnjährigen Gründungsfeste am 27. Juni 1871 den Verein als „Pflegestätte echt deutschen und freiheitlichen Sinnes, entgegen allen klerikalen und sonstigen reaktionären Bestrebungen, die eine Zeit lang, jedoch vergebens, innerhalb seines Gebietes einen Tummelplatz suchten.“

Mit lauter Begeisterung und Lobpreisung, mit Ehrenpforten, Höhenfeuern und schwarz-rot-goldenen Fahnen empfingen den Verein, wo immer er damals mit seinen Wanderversammlungen Einkehr hielt, die deutschböhmisches Städte: so lebendig empfand man in weiten Kreisen, was man dem Geschichtsvereine zu danken hatte. Doch man empfand es in jenen heftig bewegten Tagen weniger ideell-national als vielmehr aktuell-politisch, und zwar politisch im Sinne der damals vereinigten großbürgerlichen liberalen Partei: man verehrte die leitenden Männer des Vereines

weniger als opferfreudige Erforscher der deutschböhmisches Heimatgeschichte, man feierte sie vor allem als Streiter für Freiheit und Fortschritt, für Verfassung und Wahlreform, als Streiter für politische Dinge, die man, allzusehr im zentralistisch-liberalen Geiste besaßen, für die sichersten Bollwerke der nationalen Stellung des deutschen Volkes in Böhmen hielt, und man huldigte den Führern des Vereines als einflußreichen Parteigrößen, die man einlud, politische Vereine in den Landstädten zu gründen.⁵³⁾

Wohl galten der Verein und seine Veröffentlichungen auch weiterhin vor allem als Kämmer im Streite um das Heimatrecht des deutschen Volksstammes in Böhmen, — doch in den Begrüßungen und Ansprachen der Wanderversammlungen fiel auch manches scharfe Wort wider Kirche und Klerus,⁵⁴⁾ Mitglieder betonten bei persönlichen Anliegen an den Verein und seine Leiter ihre Verfassungstreue und ihre Verdienste im Kampfe wider die Finsterlinge, und schließlich rief auch jene Bewegung wider die Unfehlbarkeit des Papstes, die namentlich im nördlichen Böhmen die Seelen mächtig erregte, den Verein wiederholt um Unterstützung durch historische Kampfesargumente an. Zur selben Stunde aber traten Mitglieder auf, die erklärten, den Liberalismus der Deutschen in Böhmen ebenso zu hassen wie die Uebergriße der Tschechen, und die ernstlich wünschten, daß der Verein nebst den Interessen der Deutschen auch diejenigen der katholischen Religion in omni charitate unterstützen und befördern möge.

Ehe er sich dessen recht versah, war so der Geschichtsverein in ein Gelände geraten, wo Weltanschauungsgegensätze wider einander stießen, und wo nicht nur die nationalen Gegner, sondern auch die politischen Parteien des eigenen Volkes ihre Waffen zu kreuzen begannen.

Und das bedeutete trotz aller rauschenden Fest- und Trinksprüche, trotz all des lautbetonten Graftbewußtseins und äußeren Glanzes doch keinen Fortschritt im Sinne wahrer, echter Volkstümmlichkeit des Vereinsgedankens:⁵⁵⁾ die Verbungen ausgesprochen liberaler Parteigänger verhallten in konservativeren Kreisen ohne Wirkung, und so fehlten schließlich dem Vereine bald jegliche Beziehungen zu denjenigen deutschen Volkschichten, die außerhalb des liberalen Parteigeheges geblieben waren, und die von extrem kirchlichen Strömungen mit fortgerissen, nicht selten dann den Gegnern des deutschen Volkes politische Waffenhilfe leisteten. Aus vielen Teilen des Landes, insbesondere aus der wohlhabenderen städtischen Gesellschaft, kamen in zunehmendem Maße Klagen über eine schwer zu bekämpfende gesellschaftliche Zersahrenheit und Teilnahmslosigkeit an der deutschen Sache überhaupt; und so brachte das zweite Jahrzehnt seines Bestandes dem Vereine, der anfangs der siebziger Jahre über zweitausend Mitglieder zählte,⁵⁶⁾ wohl starke öffentliche Wirkungen, doch fast im gleichen



Schritte, wie die liberale Partei ihre Alleinherrschaft im Lande verlor und der Scheinglanz des „volkswirtschaftlichen Aufschwunges“ erlosch, erliefte den Verein ein seit etwa 1876 immer fühlbarer werdender Rückgang an Mitgliedern. Und auch dann, als die altliberale Verfassungspartei längst ihren inneren persönlichen und sachlichen Unstimmigkeiten erlegen war, hemmte noch auf mehr als ein Jahrzehnt hinaus der einstens mit dem politischen Parteigeiste allzu eng geschlossene Bund die freie, volkstümliche Wirkung des Geschichtsvereines und beeinträchtigte seine Wertung in der öffentlichen Meinung der deutschböhmisches Provinz, insbesondere in den Kreisen der in eine gewandelte politische Welt hineinwachsenden jüngeren Generationen.⁵⁷⁾

Doch der eigentliche Sinngehalt des Vereines bewies auch in jenen bewegten Zeiten seine urwüchsige Kraft, und die Vereinsleitung verlor das Wohl und Gedeihen der ihrer Fürsorge anvertrauten heimatlichen Geschichtspflege niemals aus den Augen.⁵⁸⁾ Und wie ein Organismus, der nach raschem Wachstum innehält, um sich zu sammeln und innerlich zu erstarken, so war unser Verein in den stillen Jahrzehnten, die seiner eben geschilderten Sturm- und Drangperiode folgten, aufs emsigste und vielseitigste bestrebt, in den Grenzen seiner verfügbaren Mittel der deutschböhmisches Geschichtsforschung zu dienen,⁵⁹⁾ — eine lange Reihe trefflicher Männer, deren hier nicht einzeln gedacht werden kann, waren dabei am Werke, und die Jahrgänge der Vereinszeitschrift sowie die stattliche Reihe von Sonderveröffentlichungen, die an anderer Stelle wiederholt gewürdigt worden sind,⁶⁰⁾ geben der Vereinsleitung jener Zeiten das rühmlichste Zeugnis.⁶¹⁾

Dort, wo die Vereinszeitschrift nicht unaufgeschritten liegen blieb, sondern wirklich gelesen wurde, dort fanden ihre Aufsätze dauernd Verständnis und lebhaften Beifall. So erweckte es in Steinschönau helle Freude, als in dem VIII. Bande der Mitteilungen die Reisebeschreibung des deutschböhmisches Glaschneiders N. Georg Krenbich (1662—1736) erschien. Vom den Nachkommen des Chronisten lebte damals noch Ignaz Kreibich, allgemein Grün Maz genannt, als Bauer und Biereschänker im alten Stammhause zu Niederschönau; und im ganzen Orte hatte man von den denkwürdigen Aufzeichnungen gewußt, doch außer einigen wenigen Ausgewählten hatte sie kaum jemand zu Gesicht bekommen: jetzt aber konnte sich jeder schlichte Arbeiter nach Herzenslust in Grün Mazens Chronik vertiefen. Und in ähnlicher Weise erregte es geradezu Aufsehen in Nordböhmen, als im XII. Jahrgange der Mitteilungen die Lebenserinnerungen des im Jahre 1872 verstorbenen Massersdorfer Müllermeisters Anton Jäger veröffentlicht wurden. Im Kreise derer, die den schlichten, stets in einfaches Grau gekleideten, wortkargen Mann noch persönlich gekannt hatten, ward die Erinnerung an sein bedächtiges öffentliches Austre-

ten, an seine auf Kosten des Augenlichtes betriebenen nächtlichen Studien wieder lebendig, — allgemein aber schätzte man Jägers Erzählung als das Beispiel eines vorbildlichen, ernst gelebten Lebens und als getreues Spiegelbild einer schon durchaus vergangenen Zeit. Handwerker und Kleingrundbesitzer in den deutschen Dörfern erschauten in Jägers Leben ihren eigenen Bildungsgang, ihre einstigen politischen Ansichten und Hoffnungen wieder, und man ermaß zugleich aus dieser zeitgeschichtlichen Chronik, wie gewaltig in den letzten Jahrzehnten auf Kosten der wirtschaftlich herabgedrückten, politisch teilnahmslos und kulturell verwahrloft gewordenen kleinen Leute die Großindustrie fortgeschritten war, — doch man fand, zumindest soweit es sich um den Geschichtsverein und seine Förderung handelte, mitunter des klingen Müllers alten Spruch noch immer in Geltung: eher kauft ein Arbeiter um 10 fl. Bücher als ein Fabrikant um 10 Kreuzer.⁶²⁾ In der Tat machte es sich bei jeglicher Werbung für den Verein hemmend bemerkbar, daß die wohlhabenderen Bewohner deutschböhmischer Industriestädte in jenen Gründerjahren über ihre Heimat und über Prag hinweg ihren ganzen Sinn nach der Hauptstadt des Reiches, nach Wien, zu richten pflegten.

Wie sich aber der Deutschböhmen politisches Geschick im letzten Viertel des Jahrhunderts wandelte, brauche ich nicht näher auszuführen. Die bescheidene, ernste Feier zum Gedenken des fünfundsiebenzigjährigen Bestandes versammelte am 11. Juni 1887 in demselben Saale, in dem wir heute weilen, die Gemeinde des Geschichtsvereines, „nieder gebeugt durch die Hand des Schicksals, das schwer auf dem deutschen Volke liegt . . .“ Es war die Zeit jener ermattenden Teilnahme der Deutschen an nationalen Lebensfragen, die Zeit jener Erschlaffung des nationalen Geistes, dem unter dem Drucke politischer und wirtschaftlicher Wandlungen fast das gesamte österreichische Deutschtum seit jenen Tagen anheimfiel, da die Kraft der zentralistischen Verfassung zu versagen und Hof und Regierung sich auf nichtdeutsche Mehrheiten zu stützen begannen.⁶³⁾

Zusbesondere war auch jener starke Rückhalt, den die Errichtung des neuen Deutschen Reiches für das Deutschtum der Sudetenländer zu versprechen schien, nicht zur Tat geworden:⁶⁴⁾ es kamen vielmehr Zeiten, da die Mitglieder unseres Vereines auf dem Lande, um wider ein verletzendes Wort Bismarcks Verwahrung einzulegen, Herbstzeitlosen im Knopfloch trugen und ihrem liberalen Reichsratsabgeordneten ein Sträußchen davon überreichten,⁶⁵⁾ — entscheidender aber war, daß seit der Gründung des Reiches jener so lebhafteste und lebenswichtige Zuzug, der immer wieder größere und kleinere Unternehmer aus Deutschland nach Böhmen herübergeführt hatte, gänzlich versiegte. Dagegen begann in zunehmender Gegenbewegung, vom wirtschaftlichen Auf-

schwunge angezogen, von heimischer Uebervölkerung und von lebhaftem Wandertriebe gefördert, tschechisches Volkstum in stärkeren Massen das deutsche Sprachgebiet zu durchsetzen und es an manchen Stellen national und sozial wesentlich umzuschichten.

Und immer deutlicher trat es in den letzten vier Jahrzehnten zu Tage, wie entscheidend neben dem führenden nationalen Gedanken soziale und sozialwirtschaftliche Tatsachen den Kampf um das Volkstum beeinflussen. Die deutschböhmisches Volksgeschichte auf breitester Grundlage und ohne Ausschluß eines Standes zu behandeln, war schon in einer Zeit, da alle Kulturarbeit ihre Stütze vorwiegend im höheren Bürgertume suchen mußte, Konstantin Höflers Lösungswort für die Arbeit des Geschichtsvereines. Und Heimatgeschichte zu pflegen im Dienste aller Volksgeossen „ohne Ausschluß eines Standes“, ist heute desselben Vereines einziges Ziel. Groß ist die Schar derjenigen, denen der Geist der sozialen Fürsorge heute einen Weg zu den Schätzen der Bildung und des Wissens bahnt. Möchte es dem Geschichtsverein, der sich grundsätzlich an Alle wendet, doch gelingen, durch sein Wirken über alle sozialen Schranken hinweg zur inneren Vereinheitlichung unseres sudetendeutschen Volkstums beizutragen!

Wohl war es ja den Deutschen in den Sudetenländern auf ihrem geschichtlichen Schicksalswege vergönnt, dank der Arbeit vergangener Geschlechter ein bodenständiges Volk mit voll ausgestaltetem gesellschaftlichem Gefüge, ein Volk im sozial-gliedernden Sinne des Wortes zu werden. So wertvoll aber diese Tatsache im Daseinskampfe und so grundlegend sie für unsere nationale Geltung sein mag, so reicht sie doch allein nicht aus, um unsere Zukunft voll zu sichern; noch fehlt ein Letztes, Entscheidendes: daß unser sudetendeutsches Volk alle seine großen und kleinen sozialen Ringe, keinen ausgenommen, mit dem gleichen brüderlichen nationalen Gemeinschaftsgeiste erfülle, daß sich unser Volk durch alle die unvermeidliche soziale Gliederung und ihre Schwankungen nimmer beirren noch behindern lasse, zu einer völkischen Lebensseinheit zu gelangen und so ein Volk auch in kulturell-nationalem Sinne zu werden.

Gerade aus der Fülle der Zeugnisse über die Verbreitung und die Schicksale unseres Vereinsgedankens leuchtet eine ernste Tatsache besonders hervor: anders wie bei den Tschechen, wo der wirtschaftlich-soziale Aufschwung erst allmählich der literarischen und politischen Wiedergeburt gefolgt und durchwegs von nationalem Geiste getragen war, ging innerhalb des deutschen Volkes der wirtschaftliche und soziale Ausbau rasch, fast überstürzt vor sich, — und viel langsamer als dieser Gewinn an sachlichen Kulturgütern, und von diesem materiellen Segen vielfach mehr gehindert denn gefördert, vollzieht sich die Durchdringung der einzelnen gesellschaftlichen Schichten mit jenem wesenhaften nationalen Ein-

heitsgefühle, in dem doch einzig und allein die letzte ausschlaggebende Widerstandskraft eines durch politische Anhängigkeit gefährdeten Volkstumes liegt. Die Geschichte der letzten sechzig Jahre, der dieser kurze Rückblick galt, belehrt uns eindringlich darüber, was bisher immer wieder den einheitlichen inneren Zusammenschluß des Deutschtums in den Sudetenländern erschwert hat: neben der Ungunst der geographischen Lage und den damit zusammenhängenden Stammeseigenheiten und neben den vielfach ihre eigenen Bahnen wandelnden rein sozialen Strömungen war es doch vor allem jener verhängnisvolle wiederholte Wechsel der politischen Gestirne, der die Sudetendeutschen, die seit 1848 wider den tschechisch-nationalen Staatsgedanken Anschluß an ein größeres Ganzes suchten, mit Schicksalsgewalt zu immer neuer politischen Einstellung zwang, zu einer Einstellung, die immer wieder auf übernationale, staatlich-dynastische Gebilde gerichtet war: der einstens großdeutsche politisch-nationale Ausblick ward im Jahre 1866 auf den an Ungunst und Enttäuschungen so reichen österreichisch-Wiener Gesichtskreis eingeeengt, woraus dann schließlich, nach der kurzwährenden Kriegszusammenfassung eines von den Deutschen geführten Mitteleuropas, von dem ja einst auch Konstantin Höfler geträumt hatte, die Einschränkung auf die Grenzen der engeren Heimat folgte.

Hier aber liegt und lag von je die vom sudetendeutschen Volke dem Weltenschicksal abgerungene heilige Erde, aus der jene Quellen hervorbrennen, an denen alle, die diese Erde geboren hat und trägt, den Weihesegen völkischer Erneuerung empfangen sollen, damit der Geist nationaler Bruderliebe, damit das innere elementare Erlebnis ihres deutschen Menschentums ihnen zuteil werde.

In diese Heimat Erde haben vor sechzig Jahren die Gründer unseres Vereines ihr junges Reis gepflanzt, in dieser Heimat Erde hat der stattliche Baum, mochten auch mitunter Stürme seinen Wipfel beugen, unerschütterlich fest und tief Wurzel gefaßt, und unter seiner breiten Krone versammeln sich heute alle diejenigen, denen die Pflege der Heimatgeschichte, denen die Verlebendigung des Zusammenhanges des heutigen Geschlechts mit dem Blute und der Kulturarbeit der Ahnen einen Weg zur nationalen Wehrhaftmachung unseres Volkes bedeutet, einen Weg zur individuellen Festigung und Verinnerlichung unserer völkischen Eigenart, einen Weg der Erziehung zu nationaler und sozialer Gemeinschaft, einen Weg zu deutschbewußter, in sittlicher Volkskraft begründeter Humanität.

Im Schatten jenes Baumes, der heute bereits sechzig stattliche Jahreshinge angefaßt hat, reichen wir zu dieser Stunde allen denen, die in den Tagen der Drangsal den Glauben an Läuterung und Auferstehung unseres Volkes, wenn es sich geschichtlich und

national auf sich selbst besinnt, in der Seele tragen, Bundesbrüderlich die Hand, — und alle, die noch ferne stehen, rufen wir auf, Glauben und Hingabe an das gemeinsame Kulturideal in sich zu wecken und unseren Verein, diese lebensvolle Pflanzung der Väter, ideell und — ich scheue nicht es zu betonen — auch materiell wirksam zu fördern.

Mag jeder nach seiner eigenen Art an den Kulturgütern unseres Volkes in verschiedener Weise und in verschiedenem Maße Anteil nehmen, — doch nur, wenn aus gemeinsam empfundener Not geboren, soziales Gemeingefühl und nationales Pflichtbewußtsein, dem jegliches andere Ziel sich unterordnet, die Reihen unseres Volkes zusammenschließt, nur dann ist auch die Gefahr, daß einzelne oder gar ganze Schichten unserer Volksgenossen national abbröckeln und untergehen, gebannt, — dann lebt das Volk, dann ragt die Esche, dann rauscht der Duell des urheiligen völkischen Seins, dann wird auch die ins Schattenreich versunkene Vergangenheit, durch den Zauberstab wissenschaftlicher Forschung heraufgerufen, lebendig mitwirken, das neue Kulturreich aufzurichten, das jeden von uns in Ehrfurcht, Liebe und unerschütterlicher Treue dem urmütterlichen Lebensgeiste des Gauzens der Nation vereint.

Nur dann dürfen wir hoffen, im Streite, den wir um unsere nationale Selbstbehauptung, den wir um das Heimatrecht deutscher Kultur auf Böhmens Boden führen, glücklich zu bestehen.

Möge diesen ferneren Schicksalskampf unseres sudetendeutschen Volkes der Weihespruch seines Dichters Kolbenheyer begleiten, der mit den Worten schließt:

Wer kann unsere Hände binden,
Wer den Flammengeist vernichten!
Unser Werk wird Freiheit finden,
Wird die bange Nacht durchlichten:
Bodentren durch tausend Streben —
Eng geschlungen,
In die schwere deutsche Erde hart gedrungen —
Quillt uns Leben, unser Leben.

Anmerkungen zu dem Artikel „Der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen im Wandel der Zeitgeschichte“.

¹⁾ Richard Wagner, „Das Kunstwerk der Zukunft“ (Ges. Schriften und Dichtungen III, 48).

²⁾ Ludwig Schlesinger, geb. im Jahre 1838 zu Oberleutensdorf als Sohn eines Handwerkers, gest. 1899 in Prag; Alexander Wiechowst, geb. 1831 zu Friedland als Sohn eines Tuchscherers, gest. 1883 in Prag; Julius Lippert, geb. 1839 in Braunau i. B. als Sohn eines Tuchmachers, gest. 1909 in Prag; Hermann Hallwich, geb. 1838 zu Tepliz, gest. 1913 in Wien; Karl Pichert, geb. 1835 in Tölktsch bei Buchau als Sohn eines Landwirtes, gest. 1888 in Prag; Anton Kohl, geb. 1837 zu Schlaggenwald, gest. ebenda 1862.

³⁾ Das heute noch mit dem Wappen der Kleineren Stadt Prag geschmückte Haus No. 55/III schenkte einst (i. J. 1348) als Welschenhof in der „Wenigen Stadt zu Prag“ samt dem benachbarten, aus der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts stammenden Brückenturme Kaiser Karl IV. dem Herzog Rudolf von Sachsen; das Haus ward sodann noch jahrhundertlang, nachdem es die Herzoge (i. J. 1407) aufgegeben hatten, das Sachsenhaus genannt, bis es schließlich von dem Pächter der Gastwirtschaft in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts Wenzel Steinig seinen letzten volkstümlichen Namen erhielt.

⁴⁾ Im fernen Göttingen, wo er bei Prof. Georg Waig Vorlesungen hörte, schrieb im Jänner des Jahres 1862, das leider sein Todesjahr werden sollte, Anton Kohl: Sollte der historische Verein zur Erforschung deutscher Geschichte in Böhmen ins Leben treten, wozu gute Anzeichen vorhanden, so wird, so Gott will, die Geschichte Schlaggenwalds (Kohls Heimatstadt) auch innerhalb der Geschichten anderer Städte in Böhmen und im Zusammenhange des deutschen Wesens überhaupt aufgefaßt, mehr und mehr in die ihr gebührende Bedeutung treten. Es ist nur zu wünschen, daß die deutschen Städte Böhmens dann auch ihre Aufgabe erkennen, ihre eigene Ehre in einer gründlichen Darstellung ihrer Vergangenheit suchen und nicht durch kleinliche Mätlei dem sich bildenden Vereine von selbst seine Grundlage entziehen. . . Ist es doch wahrhaft Ehrensache jedes Deutschböhmen, der auf diese oder jene Art solche Bestrebungen zu fördern vermag, hier mitzuwirken, das Gedeihen des Vereines zu ermöglichen, seinen Fortbestand zu sichern und wenigstens in dem einen Punkte, den unsere nichtdeutschen Nachbarn gewohnt sind mit nationalem Bewußtsein und mit darauf gegründetem Zusammenwirken aufzufassen, einmal ein fruchtbares Beispiel deutscher Einheit zu geben! (MVGDB = Mitteilungen des Vereines f. Gesch. d. Deutschen i. B., II (1864), 40). In seinen letzten Lebenstagen (er starb am 9. Juni 1862) beklagte es Anton Kohl bitter, jetzt sterben zu müssen, wo der ihm so teure Geschichtsverein ins Leben trete.

⁵⁾ Schlesinger und Hallwich waren anfangs 1862 noch minderjährig; des letzteren Vormund Rentmeister Peter Schönhöfer in Tepliz erklärte sich mit allem, was Hermann Hallwich in Angelegenheiten eines Vereines f. G. d. D. i. B. zu unternehmen gedente, vollkommen einverstanden.

⁶⁾ Das mit einem Barockportal von Joh. Ferd. Brokoff geschmückte Haus 674/II trägt seinen Namen nach dem Stadtphysikus Josef Hopfenstock, der es in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts innehatte.

⁷⁾ Als Vorbilder erschienen damals insbesondere die historischen Vereine für Krain, Steiermark, Kärnten, Oberfranken, Oberbayern, für die Ober- und Niederlausitz, für die Mark Brandenburg, sowie für Geschichte und Altertum Schlesiens.

⁸⁾ Um das Jahr 1820 erwog der junge Palacký, der damals unter Šasarišs und Kollárs Einfluß sein Leben der nationalen Dichtkunst widmen wollte, u. a. die Abfassung eines Trauerspiels „Johannes Hus“; daneben beschäftigte ihn der Gedanke, seinem Volke gleichsam eine Ilias zu schenken in der Gestalt einer

„Epopöe“, die im Zeichen der höchsten politischen und religiösen Zeitideen den Freiheitskampf der Völker wider Napoleon und insbesondere die Beteiligung der Slawen an diesem Ringen feiern sollte. Erst seit dem Jahre 1823 wandte sich Palacký ganz der Geschichtsforschung zu.

⁹⁾ Franz Palacký, Zur böhmischen Geschichtschreibung (1871), 128, und in der biographischen Einleitung zu seinem politischen Testamente vom Jahre 1872; vgl. auch Fr. L. Kieger im Památník na oslavu stých narozenin Fr. Palackého (1898), 46.

¹⁰⁾ Fr. Palacký, Gedenkblätter (1874), 49.

¹¹⁾ Vgl. Zur böhmischen Geschichtschreibung 123, 127, 164 und 207, wo Palacký in der Erregung der Polemik „mit aufrichtigem Bedauern bekennt“, es sei ihm trotz eifriger Studien nicht gelungen, sich die Eigentümlichkeiten der deutschen Sprache so anzueignen, daß er vor . . . Fehlgreifen sicher wäre. Vgl. weiter Palackýs Vorreden zu Bd. I 1, II 1 und III 1 der Dějiny národa českého.

¹²⁾ Gedenkblätter 19.

¹³⁾ Radhošť (Auswahl aus Palackýs Schriften) I 149.

¹⁴⁾ Schon am 26. August 1848 war am deutschböhmischen Kongresse zu Teplitz der Antrag auf Teilung Böhmens nach den beiden Siedlungsgebieten und auf Zerlegung Oesterreichs in nationale Reichstreife angenommen worden; und im Reichsrat trat dann am 18. November 1848 der deutschböhmische Abg. Dr. Franz Löhrner mit einem Antrage hervor, Oesterreich in einen Bundesstaat von 5 Nationsgebieten zu verwandeln.

¹⁵⁾ Vgl. vor allem die i. J. 1865 veröffentlichte und für Palackýs Sinneswandlung bezeichnende Schrift „Idea státu rakouského“ (Oesterreichs Staatsidee).

¹⁶⁾ Gedenkblätter 20.

¹⁷⁾ Zur böhmischen Geschichtschreibung 166.

¹⁸⁾ Die Flugschrift ist vom 25. März 1848, verfaßt von Emanuel Arnold, abgedruckt bei R. Maršan, Čechové a Němci v r. 1848 (1898), 202, Beil. III.

¹⁹⁾ Emil Franz Köhler, geb. 1815 zu Brüx, gab im Jahre 1845 den I. Band der „Deutschen Rechtsdenkmäler aus Böhmen und Mähren“ (mit einer Vorrede von Jakob Grimm) heraus, aus denen insbesondere der deutsche Ursprung und Charakter der mittelalterlichen Prager Stadtgemeinde offenkundig wurde. Leider ging Köhler frühzeitig seiner Heimat verloren; er hielt von 1846/47 Vorlesungen an der Wiener Universität. Im Frankfurter Parlamente, wohin ihn die Stadt Saaz entsandt hatte, stimmte er für das preussische Erbkaistertum und schnitt sich damit die Rückkehr nach Oesterreich ab, ohne zugleich in Deutschland eine befriedigende Lebensstellung zu finden. Als k. k. Hofbibliothekar und Bibliothekar schied er im Dezember 1863 zu Sigmaringen aus dem Leben. (Vgl. MVGD B II (1862) 135 ff.). Unserem Vereine gehörte Köhler als stiftendes Mitglied an.

²⁰⁾ Die Festrede ist abgedruckt in den MVGD B I (1862), 5 ff.

²¹⁾ Vgl. das bekannte Antwortschreiben Palackýs an den Fünzigerauschuß des Frankfurter Parlaments vom 11. April 1848 (Gedenkblätter, 148).

²²⁾ Der Berichtstatter war zweifellos der Herausgeber des Tagesboten aus Böhmen David Ruz, der als Mitglied des Vereins an der gründenden Versammlung teilnahm.

²³⁾ Schon in der im Jahre 1852 erschienenen Schrift „Höfler und die Geschichte“ wird Höflers mit historischem Scharfblick gepaarte künstlerische Meisterchaft der Darstellung hervorgehoben: jede seiner Vorlesungen sei eine in sich vollendete Schöpfung, und man sehe es Höfler nach Beendigung einer jeden Vorlesung an, daß sein physischer Organismus unter der Macht des geistigen Lebens gelitten habe (vgl. Wurzbachs Biogr. Lexikon des Kais. Oesterr. IX (1863), 107; vgl. auch die Würdigung von Höflers Vortragskunst durch Prof. Jaroslav Goll im Čech

(Ceský časopis hist.) IV (1898) 70. Höfler war im Jahre 1811 geboren, stand also in den Tagen der Vereinsgründung auf der Höhe seines Mannesalters.

²⁴⁾ Anton Schmalzfuß, geb. in Bedruschitz bei Saaz im Jahre 1821 als Sohn eines Landmannes, war seit 1852 Mitredakteur am Zentralblatte für die gesamte Landeskultur und am Wochenblatte für Land-, Forst- und Hauswirtschaft. Der Landwirtschaft und der Geschichte der Deutschen in Böhmen widmete er sein Leben; er verstand die Den- und Gefühlswelt und die Schwächen seiner bäuerlichen Landsleute und trat unermüdet für technische Fortschritte in der Landwirtschaft ein.

²⁵⁾ Höfler war es, der in seinem universellen Geiste dem jungen Vereine das heute ebenso wie damals richtungsgebende Geleitwort mit auf den Weg gab: Nach der Natur des Vereines soll vorzugsweise die Volksgeschichte ohne Ausschluß eines Standes behandelt werden. Und in der Sitzung vom 26. Jänner 1863 legte Höfler die Grundlinien des Vereines eingehend fest: der Verein sollte nicht nur historische Kenntnisse im einzelnen fördern und dadurch die vaterländische Gesinnung im Volke beleben, er habe zugleich, um zur Höhe seiner Wirksamkeit zu gelangen, die Pflicht, historische Studien im ernstesten und strengsten Sinne anzubahnen. Und Höfler betonte, daß es sich, insbesondere bei der Quellenforschung, nicht allein darum handeln könne, was sich lediglich auf die deutsche Bevölkerung in Böhmen beziehe, sondern auch um alles das, was für die Geschichte des Vaterlandes im allgemeinen Wert und Bedeutung habe. Bleibt für uns, so sagt er in seinen Vorschlägen, was immer die Deutschen in Böhmen berührt, schon aus dem Grunde vorwiegend Augenmerk, weil es zunächst zum Endzweck unseres Vereines gehört, dann weil die Forschung bisher an diesen so wichtigen Ereignissen mehr vorüberging als sie erschöpfte, so berührt doch alles, was Wohl und Wehe, Glück und Unglück des Landes betraf, alle Einwohner desselben zu sehr, als daß wir nicht auch das Mögliche anbieten sollten, Lücken in der Forschung zu ergänzen oder einseitige oder geradezu gehässige Auffassungen und Darstellungen zu berichtigen: das aber kann am ehesten auf dem Gebiete der Quellenforschung geschehen. Und Höflers Vorschlag, den dann der Vereinsausschuß am 30. Jänner 1863 als Programm der Öffentlichkeit vorlegte, ging dahin, drei Reihen von Vereinsveröffentlichungen einzurichten: die erste Reihe für allgemein politische und kulturhistorische Quellen zur Geschichte des gemeinsamen Vaterlandes und insbesondere zur Geschichte der Deutschen; die zweite Reihe für Arbeiten über böhmische Geschichte und Volkskunde, insbesondere über das Verhältnis Böhmens zum Deutschen Reiche und zu Oesterreich; die dritte Reihe aber ward für die Geschichte der deutschböhmischen Städte bestimmt. Dieses dritte Arbeitsgebiet des Vereines schien anfangs die übrigen gänzlich verdrängen zu wollen, und es fiel Höfler in der Sorge um die Wahrung der Gesamtaufgabe des Vereines nicht leicht, dem Drängen gewisser Mitglieder, die — wie er bitter bemerkte — sich sonst von den wissenschaftlichen Arbeiten des Vereines ferner zu halten pflegten, nachzugeben und den Antrag auf Einsetzung eines Sonderausschusses zu stellen, der ausschließlich über Stadtgeschichten zu beraten hatte und auch tatsächlich die tüchtigsten jungen Kräfte des Vereins aufnahm; und doch vermochten gerade in diesem engeren Kreise Lippert und Schlesinger und Hallwich ihre städtegeschichtlichen Pläne am wirksamsten zu fördern. Aus den Beratungen dieses Sonderausschusses ging auch die in den MVGD VII (1869) 178 veröffentlichte Instruktion für die Abfassung von Stadtgeschichten hervor.

²⁶⁾ Auch in dem Programmauftrufe vom 30. Jänner 1863 und in der Zeitschrift des Vereines fehlt dieser versöhnliche Ton nicht. Im 3g. I, Lit. Beil., S. 30, hieß es: Der VGDB rechnet es nicht zu seinen geringsten Aufgaben, zwischen den durch Nationalität und Sprache getrennten Bewohnern eines und desselben Vaterlandes, die Jahrhunderte lang Ungemach und Lasten mit einander getragen und zur Verteidigung der gemeinsamen Grenzen mit einander ihr Herzblut verspritzt haben, eine wenn auch späte, dennoch aber immer noch mögliche Verständigung anzubahnen. Er will es auf historischer Grundlage . . . und jene Geschichte unseres gemeinsamen Vaterlandes wird bei übrigen gleich

Umständen die beste sein, bei welcher es dem unbefangenen Leser schwer, ja geradezu unmöglich wird, aus Auffassung und Durchführung einen Schluß auf die Nationalität des Verfassers zu ziehen. — Bestimmter und freier von allzu weitgehenden Illusionen waren die Worte des von Höfler entworfenen Vereinsprogrammes: Wir kennen kein anderes Parteizeichen als das des Rechtes, der Wahrheit und des friedlichen Zusammenlebens zweier Völker, deren oft blutiger Hader dem gemeinsamen Vaterlande schwere Wunden schlug, niemals aber seiner nationalen, seiner politischen, seiner geistigen Wohlfahrt förderlich war. Wir treten für die Rechte der deutschen Bevölkerung Böhmens allen extremen und gehässigen Anschauungen gegenüber auf das entschiedenste ein. Wir bieten ebenso allen, die eines guten Willens sind, die Hand zum Frieden, indem wir in jene Pfade eintreten, auf welchen allein ein Verständnis möglich ist, in die der Wissenschaft, die sich nicht zu Trägern von Parteizwecken machen darf, und wie wir bemüht sind, aus der Vergangenheit die großen Lehren der Geschichte, die geheimnisvollen Gesetze des Völkerlebens zum Nutzen der Gegenwart zu erholen, appellieren wir auch an eine Zukunft, welche die Reinheit unseres Strebens würdigen mag. — In diesem Sinne begrüßte auch der Auffiger Anzeiger vom 12. Juli 1862 die Vereinsgründung als eine in der gegenwärtigen Weltepoche umso lieblichere Erscheinung, weil bei dem aufgeweckten Selbstbewußtsein der Nationalitäten es für uns Deutsche eine Ehrensache bleibt, auf wissenschaftlichem Wege unsern Ursprung in Böhmen zu erweisen, sowie hierdurch das in jüngster Zeit etwas locker gewordene Band zwischen Tschechen und Deutschen wieder fester zu knüpfen, ohne dem an Intelligenz armen Fanatismus der Vorzeit in Bezug auf Parteikämpfe nur im geringsten huldigen zu müssen. — Minder freundlich klang die Begrüßung der neuen Vereinsgründung in den Kreisen der vom böhm. Museum herausgegebenen *Památky archeologické* (IX, Teil V (1862) 95): Die Geschichtsforschung in Böhmen könne, so hieß es dort, nicht anders als utraquistisch betrieben werden; die Geschichte der Deutschen in Böhmen zu pflegen, sei ein einseitiges, unwissenschaftliches, für die Grundlage eines Vereins ungeeignetes Beginnen; es drohe hier ein Verein zur Beugung (*zkrývání*) der böhmischen Geschichte zu entstehen, Höflers Programmrede bezeuge dies, in der Höfler durch seine übliche und durch nichts zu überwindende Frechheit (*drzost*) sich verjündige und eine Verachtung für alles Tschechische und Slawische an den Tag lege.

27) Vgl. MVGD B I, S. 3, S. 21.

28) Da der Schriftleiter der Mitteilungen Anton Schmalzfuß der tödlichen Krankheit, die nicht mehr von ihm weichen sollte, verfallen war, hatte Höfler im Einvernehmen mit dem Präsidenten, doch ohne Verständigung des Ausschusses die Herausgabe des ersten Heftes des IV. Jahrganges der Mitteilungen übernommen, die Handschrift vorzeitig in eine nicht allen Ausschußmitgliedern genehme Druckerei geschickt und in dem Hefte seine in der Hauptversammlung gehaltene große Rede an die erste Stelle gesetzt. Alle diese Umstände nahmen nun die jungen Geister, aus deren Mitte einst die Vereinsidee hervorgegangen war, und die sich um den Schriftführer Dr. Wiechowshy und um Dr. Piskert scharten, zum Anlaß, um ihre grundsätzliche Stellung zu Höflers Rede zu kennzeichnen: man erklärte zunächst in der Sitzung vom 9. Juni 1865, die Aufnahme von Höflers Ansprache in die Mitteilungen sei keineswegs zu befürworten; die Rede hätte erst dem Ausschuß vorgelegt werden sollen, weil nach ihrer Fassung nicht nur der Ausschuß, sondern der ganze Verein dafür einzustehen habe. Verlezt durch diesen Widerspruch, erklärte Höfler die Eröffnungsrede zurückzuziehen und deren Satzlosen zu decken, und er legte, überdies verstimmt durch die Haltung des Ausschusses in der Frage der Druckerei, mit einem „raschen, aber wohl überlegten Entschlusse“ mitten in der Sitzung die Würden eines Vizepräsidenten und Schriftleiters der literarischen Beilage der Mitteilungen nieder. Bei mir find, so erklärte er, Entschluß und Tat identisch! Der Ausspruch kennzeichnet die Persönlichkeit und paßt zu dem Nestripte, das Höfler einige Wochen vorher auf die Mahnung um die Rückstellung eines aus der Vereinsbücherei entlehnten Buches ergehen ließ: Ich muß bemerken, daß ich dem Herrn Bibliothekar die

Bitte um Verlängerung stellte und somit mit Wissen und Zustimmung desselben das Werk im Hause habe. Ich sende es aber zurück, bezahle 10 Kreuzer und werde mir nie mehr ein Buch aus der Vereinsbibliothek entleihen! — Die oben berührte grundsätzliche Auseinandersetzung, die den Ausschuß auch in der weiteren Sitzung vom 13. Juli beschäftigte, endete mit der Erklärung Hößlers, er wolle am wenigsten den löblichen Ausschuß in die Verlegenheit bringen, eine moralische Verantwortung für etwas zu übernehmen, was er als Redner mit eigenem Namen oertreten habe. Doch damit enthebe man ihn, wie natürlich, jeder Verpflichtung, künftig für den Ausschuß das Wort zu führen.

²⁹⁾ Die literarische Beilage sei bisher, so ward in den Sommeritzungen des Jahres 1865 festgestellt, in einer Weise redigiert worden, daß dadurch dem Vereine sehr geschadet werde; die Opposition wider den Verein wachse von Tag zu Tag und zwar vorzüglich deshalb, weil bisher der Inhalt der literarischen Beilage, welche die wissenschaftliche Richtung des Vereines vorzüglich repräsentieren solle, mit dem Zwecke des Vereines meist gar nichts zu tun gehabt habe. Die Beilage sei geradezu eine Privatdomäne gewesen und könne in ihrer bisherigen Formlosigkeit nicht fortbestehen; sie sollte vielmehr zu einem vollständigen, von allen Verlagsbuchhändlern Böhmens beschiedten Anzeiger aller in Böhmen erscheinenden Bücher in der Form von Besprechungen oder bloßen Titelnennungen umgestaltet werden.

³⁰⁾ Ausschließlich zu den engeren heimatgeschichtlichen Aufgaben bekannte sich der Verein in einem vom Präsidenten Dr. Pelzel und dem Schriftführer Dr. Wiechowsky gezeichneten Flugblatte vom November 1864, das ohne den bei Hößler üblichen Appell an die politisch-staatliche Solidarität Böhmens und Deutschlands lediglich unter Hinweis auf die heimische nationale Bedeutung des Vereines in deutschen Landen um Mitglieder und Mitarbeiter warb.

³¹⁾ Vgl. MVGD B VI (1868), 1 ff.

³²⁾ Dr. Franz Pelzel, geb. im Jahre 1809, starb „nach langem Leiden, aber kurzem Krankenlager, ruhig und sanft, wie er lebte“, am 28. Oktober 1866. Hößler entwarf am nächsten Tage einen ergreifenden Nachruf: Die unermüdliche Tätigkeit, die Umsicht und Ruhe, mit welcher der Verstorbene die Interessen des Vereines von dessen Anbeginn an förderte, seine rege Teilnahme an allem, was die Entwicklung des deutschen Rechtes in Böhmen betraf, die große praktische Erfahrung, welche er mit gelehrter Kenntnis verband, die Trefflichkeit seines Charakters, die Ausdauer und Besonnenheit in allem, was er unternahm, seine (echt österreichische) Bescheidenheit, sein ungeheuchelter patriotischer Sinn machen seinen Verlust nicht bloß im höchsten Grade für uns schmerzlich, sondern geradezu unerseßlich. Er starb in nichts weniger als hohem Alter, gebeugt durch ein längeres schmerzliches Leiden, gebrochen durch die zermalmenden Ereignisse der letzten Monate, die ihn bis in das Herz verwundeten. War es ihm in seiner Kindheit beschieden, die furchtbaren und doch nicht vernichtenden Schläge, welche die napoleonische Periode gegen unser geliebtes Vaterland führte, zu erleben, so war es ihm später vergönnt, sich an der Wiederherstellung, der Aufrechterhaltung, dem Glanze eines einheitlichen großen Oesterreichs, woran sein Herz mit aller Inbrunst hing, zu erfreuen. Die um sich greifende Zerklüftung der letzten Jahre, die Gefahr, welche daraus dem deutschen Volksstamme und dem einheitlichen Charakter der Monarchie droht, veranlaßten ihn, im Bunde mit Gleichgesinnten in der ihm zunächst gelegenen Sphäre an der Bildung eines Zentrums zu arbeiten, welches die Deutschen in Böhmen zu gemeinsamem Verständnis, zum Ruhm und Heil des engeren Vaterlandes umschloße, und dessen Wirken seit 5 Jahren von ihm geleitet, sich friedlich über Böhmen erstreckt, so daß es bereits eines jener Bande geworden ist, durch welche der geistige Zusammenhang mit den außer-österreichischen Deutschen ermöglicht, ja erhalten wird . . . (vgl. MVGD B V (1867), 37).

Nicht nur für den Verstorbenen, dem er galt, sondern nicht minder für den Lebenden, der ihn mit raschen Schriftzügen niederschrieb, ist dieser Nachruf ein Charakterdokument.

^{32a)} Gegenüber solcher Meinung, wie sie hier Höfler aussprach, hatte schon die von Palacký beeinflusste „Proklamation der ersten Slawenversammlung in Prag an die Völker Europas“ (1848) von der in den unerhörten Umwälzungen jener Tage jedem Herzen verständlichen Stimme Gottes gesprochen, vor welcher der törichte Wahn schwinde, als sei die ganze große Slawenwelt unfähig zur Freiheit und unwiderrusslich der Zwingherrschaft verfallen. Die gleiche Berechtigung aller Völker zur höchsten Humanität sei ein Gesetz Gottes (vgl. Afr. Fischel, Der Panlawismus bis zum Weltkriege (1919) 281).

³³⁾ Anton Schmalzfuß starb am 1. Juli 1865. Sechzehn Vereinsmitglieder trugen Fackeln zu beiden Seiten seines Leichenwagens; der Eichenkranz ward ihm ins Grab gelegt, das schwarzrotgoldene Seidenband seiner hochbetagten Mutter überreicht.

³⁴⁾ Höflers dynastischem Gefühle war sein am 5. März 1863 gestellter Antrag entsprungen, ein Ansuchen an die Prager Künstlergesellschaft zu stellen wegen eines Denkmals für Rudolf I. (1306—1307), den ersten Habsburger auf Böhmens Königssthron. Dem plötzlich verstorbenen, um die deutsche Geschichtsforschung hochverdienten König Maximilian von Bayern hielt Höfler in der Abteilungsitzung vom 7. April 1864 einen längeren Nachruf.

³⁵⁾ In diesem Sinne wurde in der literar. Beilage der Mitteilungen V (1867) 34 entschieden abgelehnt, im Stile der Wiener deutsch-österreich. Rundschau auch weiterhin noch von „unseren Feinden im Norden“ zu sprechen: ein mächtiges und geintes Deutschland unter Preußens Führung könne leicht Oesterreichs natürlichster und wertvollster Bundesgenosse werden.

^{35a)} In der vom Ausschusse genehmigten etwas abgetönten zweiten Fassung, in der das Glückwunschsreiben abgesandt wurde, hieß es: die gemeinsame Vergangenheit mit ihrem reichen Inhalte vermöge den Trennungsschmerz der Gegenwart zu mäßigen und die Beruhigung zu gewähren, daß solange an dem geistigen Verbande der Stämme festgehalten werde, die mehr als tausend Jahre lebensvollster und ereignisreichster Zeit Leid und Freud mit einander teilten und Welsche und Slawen ihrem großen Kaiserreiche verbanden, die Zukunft noch immer sich in Harmonie der Vergangenheit werde entwickeln können. (Vgl. MVGD B V (1867) 161).

³⁶⁾ Daß auch heute noch Aufklärung über deutschböhmisches Dinge in manchen Punkten not tut, und daß insbesondere Konstantin Höflers Persönlichkeit und seine Bedeutung als deutscher Historiker und als Begründer der deutschböhmisches Geschichtswissenschaft nicht nach Gebühr gewürdigt wird, darauf deutet die einzige flüchtige Erwähnung Höflers in Georg von Belows Deutscher Geschichtsschreibung von den Befreiungskriegen bis zu unseren Tagen (1916) hin, wo lediglich auf S. 145 unter den lokal- und territorialgeschichtlichen Forschern „aus Franken Höfler“ genannt wird (die Bemerkung berücksichtigt offenkundig nur die Jahre der „Verbanung“ Höflers im Kreisarchiv zu Bamberg (1847—1851) und seine dortigen Arbeiten). In E. Fueters Geschichte der neueren Historiographie (1911) wird Höflers überhaupt nicht gedacht.

³⁷⁾ In der Stunde der gründenden Versammlung am 27. Mai 1862 betrug die Mitgliederzahl bereits 200, bei der ersten Generalversammlung am 17. Juni desselben Jahres gegen 650, am 15. Juli bereits nahe an 1000; am 9. Oktober 1862 bereits 1630; im Oktober 1863 waren es 1936; im November 1864 zählte der Verein 1834 Mitglieder, so daß der Ausschuß in seinem ins deutsche Ausland gesandten Werbebriefe vom 8. November erklären konnte, fortan mehr an der Festigung und intensiven Wirkung des Vereins und seiner Mitteilungen arbeiten als nach Vermehrung der Zahl seiner Mitglieder trachten zu wollen.

³⁸⁾ Nicht nur gegenüber diesem, sondern auch gegenüber allen sonstigen Anträgen auf Ernennung von Ehrenmitgliedern verhielt sich die Vereinsleitung lange grundsätzlich ablehnend: als zur Feier des 10jährigen Bestandes im Juni 1871 auch die Ernennung des Münchner Prälaten und Professors Döllinger zum Ehrenmitglied vorgeschlagen wurde, nahm man von jeglicher Ernennung

Abstand, um nicht (durch die Ehrung des Führers des Altkatholizismus) etwa Verluste von Mitgliedern herbeizuführen. Erst im Herbst 1886 wurde zur Feier seines sechzigsten Geburtstages Fr. Franz Schmenthal das erste Ehrenmitglied des Vereins.

³⁹⁾ Die Mahnung wird verständlich, wenn man sich dessen erinnert, daß in den Jahren des Absolutismus Kulturvereine vielfach hohe Staatsbeamte oder Adelige aufnahmen, um wider die Beargwöhnung durch die Regierung gedeckt zu sein. Aus diesem Grunde ernannte die Gesellschaft des böhmischen Museums zu Beginn der fünfziger Jahre den bekannten Prager Stadthauptmann und Polizeidirektor Leop. K. v. Sacher-Masoch zum Direktionsmitglied, während sich Palacký um jene Zeit zurückziehen mußte.

⁴⁰⁾ In den heutigen Satzungen ist die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen zur Erbin des Vereins bestimmt.

⁴¹⁾ Vgl. den Stofseußer des Schriftleiters Dr. Virgil Grohmann vom März 1867: „Noch populärer läßt sich die Zeitschrift nicht machen; aber recht hatten wir, daß wir trachteten, sie so populär zu machen, wie sie ist.“

⁴²⁾ Vgl. MVGDB II. (1864) 25; hemmender Umstände wegen erschien dann Hallwachs Geschichte der Bergstadt Graupen nicht im Verein, sondern 1868 bei Credner in Dresden. Daß Hallwachs das Buch ohne ersichtlichen Grund dem Reichstanzler Grafen Beust widmete, wurde im Verein übel vermerkt.

⁴³⁾ Im Jahre 1891 und 1893 versprach Ludwig Schlesinger, eine dritte Umarbeitung seines Werkes in Angriff zu nehmen; doch die umfassende politische Tätigkeit — er war seit Schmenthals Tode († 1894) der Führer der deutschliberalen Partei in Böhmen — verhinderte die Erfüllung des Versprechens; Schlesinger selbst starb im Jahre 1899.

⁴⁴⁾ Erinnert sei an die Gedenktafel für Johann Mathesius, errichtet im Juni 1874 am Rathause zu Joachimstal (deren Inschrift Prof. Dr. Gustav Laube entwarf); weiter an die 1883 errichteten Gedenktafeln für Dr. Vinzenz Jul. Edl. v. Krombholz in Oberpolitz und für Dr. Alex. Wierzchowsky in Friedland.

⁴⁵⁾ Besonders lebhaft war die langjährige wissenschaftliche Verbindung mit dem Zittauer Stadtbibliothekar Gymnasiallehrer Dr. A. Tobias, der insbesondere dem jungen Hermann Hallwachs (i. J. 1864) Schätze eröffnete, „von denen man in Prag keine Ahnung hatte“. Für gute Beziehungen zu Sachsen sorgte gleichfalls Hermann Hallwachs, der sogar im Herbst 1866 die Einladung erhielt, am Dresdner Hauptstaatsarchiv die Sekretärstelle zu übernehmen; aus Familienrücksichten lehnte Hallwachs ab.

⁴⁶⁾ Der Epilog zu den unter dem Namen Radhošť vereinigten Schriften Palackýs wurde in Maltitz (dem Landgute Riegers bei Chotěboř) am 31. Juli 1872 vollendet.

⁴⁷⁾ Vgl. Jar. Goll, František Palacký, im Čech (= Český časopis historický) IV. (1898), 211.

^{47a)} Vgl. MVGDB VI. (1868), 116 über das böhmische Sprachengesetz vom Jahre 1865 (von Dr. Jos. Winter) und liter. Beil. 17 und 25 über die Moskauer Pilgersahrt.

⁴⁸⁾ Palacký wollte wohl vor allem der damals wiederholt auftauchenden These von der nach Kulturanlagen und demnach auch nach politischen Rechten abzustufenden Bewertung der verschiedenen Völker, einer These, von der sich auch Höfler zuweilen leiten ließ, energisch widersprechen und für die Vollwertigkeit seines Volkes in die Schranken treten. Doch er geriet weit über diese Linie hinaus zu Folgerungen, in deren Lichte schließlich Germanen und Deutsche als die geborenen Gewaltmenschen, die Slawen aber schon ihrer ursprünglichen Anlage nach als Träger der Humanität und Glieder des dem höheren Menschheitsideal zugewendeten Teiles der Menschheit erschienen. In dieser Geschichtsauffassung, durch die für alle Zeiten jegliche Gegner der Slawen von vornherein

ins Unrecht gesetzt wurden, lag eine merkwürdige Einengung des von der deutschen Aufklärung übernommenen kosmopolitischen Humanitätsgedankens auf den kleinen Kreis des eigenen Volkes. Dabei hatten allerdings die unkritischen Anschauungen von dem von Natur aus friedliebenden Charakter der Slawen, wie sie in der zweiten Hälfte des XVIII. Jhdts. Prof. Aug. Lubw. von Schläger und Joh. G. Herder (vgl. Ideen zur Geschichte der Menschheit, XVI. B. 4. Kap.) vertraten, und ebenso die Lehre F. W. Hegels vom Ringen der Gegensätze in der Weltgeschichte auf Palackýs Auffassung wesentlich eingewirkt. Auf Herders Anschauung berief sich auch die von Palacký beeinflusste „Proklamation der ersten Slawenversammlung in Prag an die Völker Europas“ (1848), in der besonders betont wurde, die Natur kenne weder edle noch unedle Völker an sich, sie habe keines zur Herrschaft über das andere berufen, keines zum Mittel für die Zwecke des anderen bestimmt.

49) Die Satzungen waren am 18. Feber 1861 eingereicht, am 16. April vom Kaiser bestätigt und am 8. Mai dem Verein wieder übermittelt worden; daß dabei keine besondere Gunst höherer Stellen mit im Spiele war, hat schon Schlesinger in seiner Erwiderung gegen Palacký (MVDGB IX. 270) hervorgehoben und er bemerkte zugleich an dieser Stelle: „Ob uns die Regierung damals hold war oder nicht, kümmerte uns eben auch nicht . . . Doch die Geschichte des Vereines soll einmal bei einer würdigeren Gelegenheit geschrieben werden und der Landeshistoriograph wird dann erfahren, daß wir uns bei unserem Unternehmen nicht von der zerstörenden Leidenschaft des „Hasses“ gegen irgend jemanden, sondern von ganz positiven Idealen begeistern ließen. Wir waren eben Deutsche und zumeist noch Studierende und wir hatten im Anfange gegen ganz andere Elemente zu kämpfen als gegen Herrn B. Kreilich, als wir weiter bauten, da galt es gar oft den Schutt aus dem Wege zu räumen, den uns der Historiograph hingestrent. Aber es war dies immer nur Nebenbeschäftigung“. Jene würdigere Gelegenheit, die Gründungs Geschichte des Vereines zu schreiben, war wohl mit der Gedenkfeier des sechzigjährigen Bestandes gekommen; die Wahrheit dessen, was in bezug auf die Vereinsgründung Ludwig Schlesinger, der anerkannte „Vater des Vereines“, damals den Vorwürfen Palackýs entgegenhielt, ist bei dieser Gelegenheit bekräftigt worden. Wenn Schlesinger nebenbei von „ganz anderen Elementen“ sprach, wider die der Verein im Anfange zu kämpfen hatte, so meinte er wohl jene oben kurz ange deutete Absicht einiger Professoren der theologischen Fakultät, einen (utraquistischen) Verein für Kirchengeschichte in Böhmen zu gründen. Diese Vermutung liegt nahe, wenn man vergleicht, was der Vizepräsident Dr. Alexander Wiechowstky in der Festversammlung zur zehnjährigen Bestandsfeier des Vereines am 27. Juni 1871 über die Vereinsgründung erzählte: . . . Gleich zu Beginn erlitt der Verein mancherlei Anfeindungen, da man sich auf gewisser Seite bald durch den Freisinn, bald durch die Gründlichkeit der deutsch-historischen Forschung beengt fühlte, und im Anfange versuchte es die Gegenagitation mit der Gründung eines „Vereines für Kirchengeschichte in Böhmen“, ein Projekt, das indes bald, zumal als Kapazitäten auf diesem Gebiete, wie die Professoren Höfler und Schulte, sich entschieden dem deutschhistorischen Verein angeschlossen, in nichts zerfiel . . . (Vgl. Tagesbote aus Böhmen Nr. 176 vom 28. Juni 1871). Jener Verein für Kirchengeschichte wollte seine Tätigkeit mit der Herausgabe jenes Homiliars des Bischofs von Prag beginnen, das dann (1863), von Höfler und Schulte unterstützt, Prof. Dr. F. Hecht im Verein erscheinen ließ.

50) Als im Zusammenhange mit Höflers entschiedenem persönlichen und publizistischen Auftreten wider den im Landtage eingebrachten Antrag Riegers auf Gleichberechtigung der beiden Landessprachen an der Universität (der Antrag war geeignet, der Utraquistierung der Hochschule den Weg zu bahnen) am 28. Feber 1866 nachmittags eine Schar unruhigstiftender Studenten die Vorlesung Höflers im Karolinum gewaltfam vereitelt (Höfler hat dabei eine volle akademische Stunde lang dem wüsten, peinlichen Lärmen im Hörsaale standgehalten), da erschienen, um ihre Gesinnungsübereinstimmung zu bezeugen, am nächsten Sonntage bei Höfler die Auschukmitglieder des Vereines, von Professor

Wilhelm Volkmann geführt. Ebenso trat die literarische Beilage der Vereinszeitschrift (VI, (1868), 1 und 9) zugunsten Höflers in die Schranken, um einen Angriff abzuwehren, den vom Standpunkte seiner Weltanschauung aus Pastor C. Krummel in Sybels Hist. Zeitschr. Bd. IX wider Höflers Geschichtschreiber der hussitischen Bewegung unternommen hatte. Doch im Frühjahr 1869 kam die Spannung zwischen Höfler und denen um Karl Bidert, der vom Oktober 1865 bis Feber 1868 Schriftführer des Vereines gewesen war, offen zu Tage. Am 3. Juni 1870 trat Höfler endgültig „in die Reihe einfacher Mitglieder“ zurück, im Mai 1872 schied er überhaupt aus dem Verein. Erst seit den achtziger Jahren tauchte Konstantin Höflers hohe Gestalt mit ihrem ehrwürdigen Goethelkopf wieder in Versammlungen und Sitzungen und seine Arbeiten in der Zeitschrift des Vereines auf. Als dann in der Generalversammlung vom 20. November 1886 der vorstehende Vizepräsident Ludwig Schlesinger den Antrag stellte, Dr. Franz Schmeitzel anlässlich seines sechzigjährigen Geburtsfestes zum Ehrenmitglied zu ernennen, da war es der greise Höfler, der die Anwesenden aufforderte, mit einem freudigen Ja ihre Zustimmung zu geben. Höfler lehrte bis 1882 und starb zu Prag am 29. Dezember 1897 (vgl. den Nachruf von Dr. Ad. Bachmann in den MVGD B XXXVI (1898) 381 und das Lebensbild von Ludw. Fränkel in der Allg. deutschen Biographie L 1905) 428).

⁵¹⁾ Das Merkwürdigste in dieser Richtung war wohl die Tatsache, daß einer der beiden vom Ausschuß neben Höfler eingesetzten kritischen Berichterstatter über Schlesingers Geschichte Böhmens in einem ausführlichen Gutachten vom 28. März 1868 dem Verfasser den Vorwurf machte, er habe sich in der Beurteilung des Johann Hus zu eng an die Schriften Höflers angeschlossen; der Referent hätte gewünscht, daß sich Schlesinger in jenem Kapitel über Hus von seinem gefährlichen Vorbilde mehr emanzipiert und die liberalen Prinzipien freimütig bekannt hätte.

⁵²⁾ Professor Höfler, so erklärte Lippert (MVGDB VI lit. Beil. 43), sei wohl Mitarbeiter der Zeitschrift, wie es jedermann, auch Palacký werden könne, — von einer „Schule Höflers“ zu reden, habe aber erst Palacký und nicht ohne Absichtlichkeit für gut befunden, teils um die bekannte Mißliebigkeit Höflers in gewissen Kreisen auf alle Gegner auszudehnen, teils um sich nicht durch Nennung der oerschiedenen „Subjekte“ im einzelnen besudeln zu müssen. Und Lippert deutet an, daß die religiöse Frage, die sowohl Höfler wie Palacký erregte, für das jüngere Geschlecht „verklungen“ sei.

⁵³⁾ In Tepliz, wo der Verein am 27. September 1871, also in den Tagen des Ministeriums Hohenwart, tagte, ward die Wanderversammlung bewußt zu einer „der Geschichte angehörenden“ politischen Demonstration gesteigert, welcher der Bezirkshauptmann Urlaub nehmend auswich und über die sein Vertreter bedenklich den Kopf schüttelte. Unwillkürlich aber gedachten manche Teilnehmer jener am 28. August 1848 im Claryschen Gartensaale abgehaltenen deutschböhmischen Tagung, und kluge Leute erinnerten sich im Stillen der damals gestellten Urträge auf eine Abgrenzung der Sprachgebiete und sahen darin viel eher als im liberalen Zentralismus ihrer Tage einen zum ersehnten Frieden führenden Weg. — Offenkundig ist auch, daß die den Wanderversammlungen gewidmete und stets lebhaft betonte Teilnahme der Wiener Presse weit mehr der politischen als der volksbilbenden Seite der Vereinstagungen galt. Aber es gab damals auf dem Rande begeisterte Vereinsfreunde, die anlässlich der Einführung der direkten Wahlen in den Wiener Reichsrat im Jahre 1873 überzeugt waren, den Verein durch die Wahlbewegung gewiß noch zu höherer Blüte zu bringen. Und es ist selbstverständlich, daß Ereignisse wie die Enthebung des freisinnigen Julius Lippert von der Leitung der Subweiser Oberrealschule im Jahre 1875 die Vereinsreise (und den Mitgliederstand in Subweis), besonders innerhalb der dortigen „Mittelpartei“ nicht unberührt ließen.

⁵⁴⁾ Vgl. die im Anschluß an die Wanderversammlungen gehaltenen Reden führender liberaler Politiker; aber auch der hochverdiente, jugendlich

idealgelungene Geschäftsleiter des Vereines Karl Renner schloß seinen Tepliger Festvortrag über den großen Papst- und Kaiserstreit in der Geschichte mit dem überspannten Worte: Der unfehlbare Papst im Vatikan, der neuerstandene deutsche Kaiser in Berlin, — das ist der Deutschen Rache für Canossa!

⁵⁵⁾ Es ist bezeichnend, daß nicht in den Jahren jener politischen Wanderversammlungen, sondern erst im Jahresberichte über 1880/1881 der Beitritt einer größeren Anzahl deutschböhmischer Städte als Vereinsmitglieder zu verzeichnen war.

⁵⁶⁾ Vergleiche den XI. Jahresbericht des Vereines für 1872/1873; der hohe Mitgliederstand, der allerdings auch viele nur vorübergehende Anmeldungen mit umfaßte, war zweifellos das persönliche Verdienst des seit April 1871 tätigen, allgemein hochgeschätzten Geschäftsleiters Karl Renner (Albiae); er starb tiefbetrauert im Alter von 28 Jahren am 28. Jänner 1874.

⁵⁷⁾ Bemerkenswert ist, daß in die Reihe der fünfzehn Ehrenmitglieder, die anlässlich des fünfundsingzigjährigen Bestandes des Vereines im Jahre 1887 ernannt wurden (vergleiche MVGDDB XXVI 24), aus Prag nur Professor Konstantin Höfler, aus der Provinz aber niemand aufgenommen worden war.

⁵⁸⁾ Erwähnenswert ist die auf Antrag Dr. Edm. Schebels am 2. Dezember 1874 an den Landesausschuß gerichtete Eingabe des Vereinsausschusses, der Landesausschuß möge die geeigneten Schritte tun, um eine systematische Indizierung der gesamten böhmischen Landtafel zu erwirken. Der Landesausschuß lehnte allerdings am 1. April 1875 dieses Ansuchen ab und stützte sich dabei auf das Gutachten des Landesarchivars Professor Gindelys, der sich — gegen die Meinungen Josef Emlers und W. W. Tomeks, die für eine Indizierung eintraten — der Ansicht Franz Palackýs angeschlossen hatte, dem es vorteilhafter und zweckmäßiger schien, die wichtigeren Urkunden der Landtafel im Druck herauszugeben.

Kurz hingewiesen sei auch an dieser Stelle auf die vom Vereinsausschuß dem Unterrichtsministerium überreichte Denkschrift vom 20. Feber 1872, in der die allgemeine Reorganisation des Geschichtsunterrichtes an der Universität und insbesondere die Befegung der durch den Tod des Professor J. Vizek (1798—1872) erledigten geschichtlichen Lehrkanzel durch eine mit Vorträgen über böhmische Geschichte betraute heimische Kraft dringend befürwortet wurde.

⁵⁹⁾ Es verdient hervorgehoben zu werden, daß der Geschichtsverein jahrzehntelang keinerlei Unterstützung aus öffentlichen Mitteln erhielt. Erst im Jahre 1891 ward ihm dank der Vermittlung Ludwig Schlesingers die erste Subvention aus Landesgeldern zuteil. Scherzweise ward vordem Schlesinger im Vereinskreise als unser noch nicht ins Landesbudget eingestellte Landeshistoriograph bezeichnet.

⁶⁰⁾ Vergleiche die Berichte über die Festfeiern zum 25jährigen Bestande (MVGDB XXVI (1888), 1 ff.), zum 40jährigen Bestande (Festschrift (Prag, 1902) 3 ff.), beide Berichte erstattet vom Geschäftsleiter Professor Dr. Gustav C. Laube; weiter die Festrede des Obmannes Prof. Dr. Hans Lambel, gehalten zur 50jährigen Bestandsfeier am 27. Mai 1912 in Leitmeritz (MVGDB LI (1912) 1 ff.) und endlich den dem 60jährigen Bestehen des Vereines gewidmeten Aufsatz in Otto Kiehl's Böhmerlandjahrbuch für Volk und Heimat 1924.

⁶¹⁾ Von 1870 bis 1891 lag die Schriftleitung der Vereinszeitschrift in der Hand Ludwig Schlesingers, der zugleich seit Juli 1877 als Vizepräsident, seit Juni 1892 als Obmann den Verein geleitet hat. Er war es, der mit der ihm eigenen Ruhe und Sicherheit den wiederholten Angriffen Prof. Wd. Bachmanns zu begegnen wußte, der in Generalversammlungen (so am 28. Juni 1879 und am 21. Juni 1890) einerseits der Vereinszeitschrift und der literarischen Beilage Mangel an Wissenschaftlichkeit und zu geringe Berücksichtigung der Entwicklung des Prager Deutschtums sowie der Kunstgeschichte, andererseits dem Ausschusse ein verfehltes Vorgehen bei den sonstigen Vereinsveröffentlichungen vorwarf. Auch an anderer Stelle (in L. Quiddes Deutscher Zeitschrift für Geschichtswissenschaft IV (1890), 131)

hat Prof. Ad. Bachmann an der Tätigkeit des Geschichtsvereins herbe Kritik geübt. Zu alledem muß an dieser Stelle die kurze Feststellung genügen, daß Bachmanns im Jahre 1892 erfolgte Aufnahme in den Ausschuß (die der greise Höfler in einer Generalversammlung besonders gefordert hatte), in Wirksamkeit und Richtung des Vereins keinerlei bemerkenswerte Aenderung hervorgerufen hat.

⁶²⁾ Es kam in der Tat in jenen Tagen vor, daß von zwölf Häuptern eines führenden nordböhmischen Industriehauses nur eines sich als Mitglied des Vereines gewinnen ließ.

⁶³⁾ Vgl. darüber im allgemeinen die nationale Denkschrift von A. Frh. v. Dumreicher, Südostdeutsche Betrachtungen (1893).

⁶⁴⁾ Anläßlich der zehnjährigen Gedektfier des Vereines Ende Juni 1871 gab insbesondere der aus Hagendorf bei Komotau stammende Professor Dr. Franz Matowiczka aus Erlangen, den im Jahre 1848 die Stadt Komotau in die Paulskirche entsandt hatte, in einem Schreiben der zuversichtlichen Ueberzeugung Ausdruck, das neue Deutsche Reich werde mit seinem Machtgewichte den Deutschen Oesterreichs bei allen ihren Bestrebungen einen sicheren Rückhalt und Stützpunkt bieten, der an Stärke fortwährend zunehmen werde. — Vorsichtiger geurteilt hat damals der unserem Vereine befreundete Geschichtschreiber der Stadt Frankfurt, der Rheinländer Dr. G. L. Kriegl, der noch manchen Sturm für die österreichischen Deutschen voraus sah, dabei aber doch dem günstigen Gange der Dinge in Deutschland vertraute.

⁶⁵⁾ Bismarck hatte die vom deutschböhmischen Politiker Professor Herbst geführte liberale Parteigruppe, die im Wiener Reichsrate dem Mandate Oesterreichs zur Befreiung Bosniens hartnäckig widersprach, Herbstzeitlosen genannt. Professor Herbst war zugleich ein hochgeschätztes Vereinsmitglied.

Geschichtsforschung und Heimatkunde.

Ein Schlußwort von Karl R. Fischer, Bürgermeister der Stadt
Gablonz a. N.

Es ist eine eigene Sache mit den Jubiläen; bei dem einen ist der Sechziger ein Greisenjubiläum, den anderen überrascht er mitten im wachsenden Werk, ohne mit der Zahl der Jahre zu scheiden. Ich glaube, es kommt darauf an, wie sehr ein jeder von seinem Lebenszweck erfüllt ist. Der Geschichtsverein hat im Laufe der Jahre an Gehalt wie an Spannkraft gewonnen, er feiert kein Greisenjubiläum, sondern ein Fest der Arbeit. Immer stand er im Dienste der deutsch-böhm. Geschichtsschreibung, die unser unveräußerliches Recht auf unsere selbst geschaffene Heimat in diesem Lande wissenschaftlich beleuchtet und begründet hat. Dieser Aufgabe ist durch viele parallel gehende Arbeitsrichtungen mittelbar und unmittelbar gedient worden. Wenn wir heute rückschauend das Wirkungsgebiet des Vereines umfassen, sehen wir manche Fruchtkeime, die anfangs hier gehegt und erst später in ihre besondern Gärten übertragen wurden: Volkskunde, Denkmalpflege, Mundartforschung, Kunst- und Industriegegeschichte gehören u. a. daher. Der Geschichtsverein war so glücklich, aus dem Vollen schöpfen zu können, und er hat es getan, er hat auf den mei-

sien dieser Gebiete grundlegende Arbeit für Deutschböhmen, ja für ganz Böhmen geleistet. Die schönste Zusammenfassung all dieser Zweige, die Heimatkunde, ist für unser Siedlungsgebiet auch von hier aus gefördert worden. Die beste Arbeit dieser Art, die wir haben, die „Dorschronik“ meines Landsmannes Anton Jäger, reifte 1865 als eine köstliche Frucht der Anregungen des Geschichtsvereines. Seither ist eine unübersehbare Reihe ähnlicher Bücher geschrieben worden, zumeist von unserer fleißigen Lehrerschaft. Sie sind gründlich und sorgfältig gearbeitet, sie enthalten sehr viele Nachrichten über die einzelnen Gebiete, sie sind treffliche Nachschlagebücher, aber so ganz erfüllt vom lebendigen Geiste der Zeit, so einheitlich aus einem Guß, so schlicht und so farbig in der Darstellung ist wohl keines, wie jenes Heimatbuch des Wahlmüllers aus Proschwitz, der in den „Mitteilungen“ mit Recht der „Klassiker der Dorschronik“ genannt wurde. Sein Werk ist ein echtes Volksbuch.

Und weil ich gerade von Geschichte und Kulturgeschichte im Heimatdienste spreche, möchte ich nicht nur auf der einen Seite die schönen Leistungen anerkennen, sondern auch — obzwar ich fürchten muß, daß mir einzelne zürnen werden — darauf hinweisen, daß sich Unberufene zudrängen und daß der heimatkundliche Ritsch das Gute auf diesem Gebiet fast schon zu überschwemmen droht. Wir sollten das Goldwort Heimat nicht unter die Scheidemünzen werfen, damit sein feines Gepräge nicht abgegriffen und verschliffen wird. Die Kenntnis der Heimat kann dem Geiste zwar auf alle Arten der Belehrung vermittelt werden, aber den Gefühlsgehalt, den müssen wir in der Schatztruhe unseres Herzens verwahren, er darf uns nur in Feierstunden erfüllen, wenn wir zurückzusehen, wie die Sonne durch die Stuben der Kindheit leuchtet, in denen unsere Eltern schafften, wenn wir unserer Lieben gedenken unter dem Rasen im stillen Gräbergarten, oder wenn sich im Geiste über uns der Mondregenbogen spannt, die Brücke zur Freiheit, und wir aus tiefstem Empfinden bereit sind, den Rüttelschwur zu leisten. Der Begriff Heimat sollte nicht kommerzialisiert werden — nicht jedes gewöhnliche Bierfest fördert auch schon Gemütswerte, wenn unter Verusung auf die Heimat Reklame gemacht wird.

Ich freue mich, mit Dank feststellen zu können, daß im vorigen Jahre bei der „Fsergebirgswoche“ zum erstenmal der Geschichtsverein in Gemeinschaft mit den verwandten Arbeitsgruppen, mit den Denkmalpflégern, dem Verein für Heimatkunde, dem Gebirgsverein und der Lehrerschaft in Gablonz eine sehr wichtige und befruchtende Tagung abgehalten hat.

Aber auch sonst, während der ganzen Zeit seines Bestandes hat der Geschichtsverein die Verbindung der deutschen Wissenschaft und der Prager deutschen Hochschule mit Deutschböhmen eifrig ge-

pflegt, in den meisten deutschen Städten ist er so wie leztthin in Gablonz schon zu Gaste gewesen.

Viele der Schöpfer und Kämpfer des Vereines sind ins Grab gesunken, doch führt ihm die lebendige Idee aus heranwachsenden Geschlechtern immer wieder junge, tätige Kräfte zu. Er stand immer tren zu unserem Volke, er wird es in diesen Zeiten umso weniger verlassen. Seine Aufgabe ist noch jung und unerfüllt, seine Verbekraft aber gesteigert, sein Anhang im Wachsen. Ein schönes Beispiel lebendiger Kraft am sechzigsten Wiegenfeste. Und so dürste ich wohl recht haben, wenn ich sage: Der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen kann wohl alt werden, aber niemals veralten!

Zsergebirgswoche für heimische Kultur und Arbeit, Gablonz a. N. 1922.

Aus dem Ergebnis der Schlußabrechnung.

Die Ausstellungen allein wurden von 114.000 Personen besucht. Die Gesamteinnahme aus allen auch den heimatkundlichen Veranstaltungen betrug K 566.071·07, der Reingewinn K 309.143·97. Verteilung des Reingewinnes: Dem Schützenverein den Ertrag aus dem unter seiner eigenen Verrechnung durchgeführten Begrüßungsabend und Heimatsfest K 42.277·33, dem Kulturverbände K 17.831·—, dem Bunde der Deutschen in Böhmen für Waisenspflege K 17831·—, den Akademikern und für das Studenten-Notopfer K 17.831·— (letztere drei Beträge aus dem Kartenzuschlag), der Leutelt-Gesellschaft K 10.000·—, dem Deutschen Gewerbe- und Museumsverein für ein Volksbildungshaus K 203.373·64. — Dem Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen wurden tausend Kronen überwiesen.

Bericht über die am 20. Juni 1923 abgehaltene Hauptversammlung des Vereins.

Aus dem Jahresberichte, den der Geschäftsleiter Priv.-Doz. Dr. Gustav Pirchan erstattete, und der einstimmig genehmigt wurde, sei hier folgendes mitgeteilt:

Der Verein hat im Jahre 1922 82 Mitglieder gewonnen; gestorben oder ausgetreten oder gestrichen worden sind 59 Mitglieder. Die Gesamtzahl der Mitglieder hat sich somit gegen das Vorjahr von 955 auf 978 erhöht.

Durch den Tod sind, soweit uns darüber Nachricht zugekommen ist, dem Vereine folgende Mitglieder entzogen worden: die Ehrenmitglieder Landesadvokat Dr. Anton Riemann und Minister a. D. Dr. Gustav Schreiner; die Mitglieder Josef Wittner, Vizepräsident der Handels- und Gewerbekammer in Eger, Dr. chem. Richard Brandeis, Direktor der chem. Fabrik in Auffig, Dr. Bruno Čtvrtečka, Abt u. Landesprälat in Braunau, A. Dreher, Großindustrieller in Wien-Schwechat, Max Feilchenfeld, Präsident der Niederöstr. Eskomptegesellschaft in Wien, Gustav Fischer, evang. Pfarrer in Eger, Dr. Kilian Frank, Stadtarzt in Karlsbad, Anton Hermann, Bezirksobmann in Leitmeritz, Johann Kluge, Fabrikant in Oberaltstadt, Dr. Adolf Langhaus in Joachimstal, Dr. Vinzenz Luksch, Professor in Leitmeritz, Dr. Anton Marzin, Stadtarzt in Bodenbach, Robert Müller, Kaufmann in Eger, Dr. Zdenko Schubert-Soldern, Univ.-Professor in Prag, Dr. Wendelin Toischer, Univ.-Professor in Prag.

Nochmals sei an dieser Stelle insbesondere der treuen Förderung gedacht, die unser Ehrenmitglied Dr. Gustav Schreiner dem Vereine lange Jahrzehnte hindurch gewidmet hat; ihm und den übrigen dahingegangenen Mitgliedern sei das dankbarste Andenken bewahrt.

Was die Bücherei betrifft, so gelang es dem Ausschusse einen Zuwachs von 604 Bänden zu erzielen, — sodaß der Gesamtbestand nunmehr 34118 Bände beträgt.

Im Schriftentausch sind neu erworben worden: die Bayrischen Feste für Volkskunde, herausgegeben vom bayr. Landesverein für Heimatschutz, Verein für Volkskunst und Volkskunde in München.

Geschenke haben der Bücherei gewidmet: Frau Anna Beer, Hilfsämterdirektorswitwe in Prag, Dr. Josef Bergl, Universitätsarchivar in Prag, Dr. Oskar Gypert, Ministerialrat in Prag, Dr. Karl Kühn, Bundeskonservator und Privatdozent in Prag, Dr. Rudolf Kubitschek, Professor in Plan, Heinrich Lipser, Lehrer in Türmitz, Johann Ludwig, Oberlehrer in Kriegern, Anton Mauer, Stadtssekretär in Reutitzschin, Johann

Mieko, Bürgerschuldirektor in Muttersdorf, Emil Mander, Fachlehrer und Stadtbüchermant in Tetschen, Dr. jur. et phil. Paul Netzl, Privatdozent in Prag, Gustav Simon, Oberlehrer in Karbitz, Dr. Heinz Scholz in Smichow, Hans Schreiber, Direktor in Staab, Karl J. Vogl, Privatbeamter in Prag, Dr. Josef Wolf, Bibliothekar am Landesmuseum in Prag, Dr. Otto-
kar Weber, Univ.-Professor in Prag, das geographische Institut der deutschen Universität, die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Prag, die deutsche Universität in Prag, die Volksbuchhandlung in Komotan.

Die Handschriftensammlung des Vereines hat eine doppelte wertvolle Bereicherung erfahren: Prof. C. Bourdet in Leipzig hat dem Vereine den reichhaltigen, teils handschriftlichen, teils gedruckten Nachlaß seines Stiefvaters, des Kunsthistorikers J. C. Wessely, anvertraut. Ebenso haben die Erben Prof. Dr. Wendelin Dörscher, der letztwilligen Verfügung dieses Gelehrten folgend, die kritische Sammlung der handschriftlichen Lesarten zu seiner Ausgabe des Alexanders von Ulrich von Eschenbach dem Vereine übermittelt.

Indem wir allen freundlichen Spendern herzlichst danken, richten wir gleichzeitig an die Direktoren der deutschen Schulanstalten die Bitte, unserer Bücherei jene Jahresberichte zuwenden zu wollen, die geschichtliche, kunstgeschichtliche und allgemein heimatkundliche Abhandlungen enthalten.

Die Zahl der entlehnten Bücher betrug 2217 Bände; überdies wurde auch heuer die Bücherei und die Handschriftensammlung innerhalb der Vereinsräume in den dafür festgesetzten Stunden von Forschern und Studierenden rege benützt.

Allen deutschen Tageszeitungen, die durch unentgeltliche Uebersendung ihrer Blätter und durch freundliche Berücksichtigung unserer Veröffentlichungen die Vereinstätigkeit in willkommener Weise unterstützt haben, sei an dieser Stelle unser aufrichtigster Dank gesagt.

An Unterstützungen aus öffentlichen Mitteln erhielt der Verein in diesem Jahre: vom Ministerium für Schulwesen und Volkskultur eine Zuwendung von 8000 K und von der Landesverwaltungscommission eine Summe von 1900 K; für diese wohlwollende Förderung unseres Vereines sei an dieser Stelle der geziemende Dank abgestattet.

Unser besonderer inniger Dank gebührt aber allen jenen, die den Verein anlässlich seines sechzigjährigen Bestandes mit einer Festgabe bedacht haben. Mit freudiger Genugtuung sei festgestellt, daß die freiwilligen Spenden aus den weiten Kreisen unserer Mitglieder am Ende des Berichtsjahres eine Höhe von 11033 Kronen erreicht haben. Die Namen aller dieser hilfsbereiten Freunde und befreundeten Korporationen haben wir, soweit die Spenden bis 21. Oktober 1922 eingelaufen waren, im IX. Jahr-

gange unserer Vereinszeitschrift veröffentlicht; in diesem Hefte werden alle weiteren Zuwendungen ausgewiesen. Vor der Aussendung unseres Rundschreibens hatte bereits die Bezirkskommission Karlsbad ihren Jahresbeitrag für 1922 auf 100 K erhöht, der Stadtrat Karlsbad einen Jahresbeitrag von 100 K und eine einmalige Beihilfe von 400 K gespendet und die Aktiengesellschaft Epiag 200 K gewidmet.

Allen, die in dieser Weise zum Gedeihen des Vereines ihr Scherflein beigetragen haben, sei nochmals aufs allerherzlichste gedankt; ihre Unterstützung hat es uns ermöglicht, den sechzigsten Jahrgang unserer „Mitteilungen“ unter der Schriftleitung des Herrn Prof. Dr. Wilhelm Wostny im stattlichen Umfange von 25 Bogen herauszugeben.

Was die sonstige wissenschaftliche Tätigkeit des Vereines betrifft, so ist hier vor allem über zwei Vorträge zu berichten, welche die Frage nach der Herkunft der Sudetendeutschen behandelten und im Hörsaal IV des Carolinums unter regster Beteiligung der Mitglieder und Freunde des Vereines stattgefunden haben: am 23. Mai sprach Prof. Dr. W. Wostny die gekennzeichnete Frage nach der Herkunft des sudetendeutschen Volkstums vom Standpunkte des kritischen Geschichtsforschers, am 28. Juni erörterte Prof. Dr. E. Gierach den gleichen Gegenstand vom Standpunkte der Sprachwissenschaft. Weiter muß hier der am 5. August 1922 in Gablonz abgehaltenen Wanderversammlung gedacht werden, die zur Feier des sechzigjährigen Bestandes des Vereines mit bestem Gelingen innerhalb der Jhergebirgswoche stattgefunden hat und über die bereits im LX. Jahrgange der Mitteilungen berichtet worden ist.

Als Rechnungsprüfer machten sich auch in diesem Berichtsjahre Herr Prof. Dr. Robert Marschner und Herr Schulrat Direktor Heinrich Kerbl um unseren Verein bestens verdient.

In der Geharungsübersicht für 1922, die in Verhinderung des Säckelwirts der Geschäftsleiter vorlegte und die gleichfalls einstimmig genehmigt wurde, wurde die wirtschaftliche Lage des Vereines in folgender Weise gekennzeichnet:

Gebärungsübersicht für 1922.

Einnahmen:		Ausgaben:	
Beiträge	4309·90 Kč ¹⁾	Druckkostenrest (Mit-	
Verlag	1943·30 „	teilungen 59. Bd.)	3773·15 Kč ⁴⁾
Portoversatz	585·50 „	Anzeigen v. Vorträgen	500·68 „
Zinsen der Post-		Bücher und Beiträge	1960·93 „
sparkasse	93·81 „	Bücherbinden . . .	3296·74 „
Subventionen	9900— „ ²⁾	Zins, Beheizung u.	
Vermächtnisse	6000— „ ³⁾	Beleuchtung . . .	9991·13 „
Festgaben	11033— „	Vermögensabgabe .	765— „ ⁵⁾
Durchgangspost	923— „	Vermächtnis Rieß	
Jahreseinnahmen	34788·51 Kč	d. Stammkapital	
		überwiesen . . .	1681— „ ³⁾
		Versicherung . . .	526— „
		Reparaturen u. a. .	208— „
		Kanzleibedürfnisse .	502·04 „
		Gehalt des Bücher-	
		warts	2160— „
		Porto und Stempel	4181·95 „
		Durchgangspost . . .	923— „
		Jahresausgaben . . .	30469·62 Kč
Jahreseinnahmen	34788·51 Kč		
Jahresausgaben	30469·62 „		
Jahresüberschuß 1922	4318·89 Kč		
Uebertrag vom Jahre 1921	10513·41 „		
Uebertrag für 1923	14832·30 Kč		

In einer kurzen Ansprache gedachte hierauf der Obmann Prof. Dr. D. Weber des 60jährigen Bestandes des Vereins und stellte im Namen des Ausschusses den Antrag, folgende Herren ob ihrer Verdienste um die deutschböhmisches Geschichtswissenschaft, Heimatkunde und Heimatpflege sowie um den Verein selbst zu Ehrenmitgliedern des Vereins zu ernennen:

¹⁾ Die hier ausgewiesenen Beiträge sind die vor der allgemeinen Beitrags-einforderung eingesandten Mitgliedsbeiträge für 1922, deren größter Teil erst anfangs 1923 einlangte; daher der verhältnismäßig kleine Betrag. — ²⁾ Staats-subvention 8000 Kč, Landesubvention 1900 Kč. — ³⁾ Vermächtnis Teweles 4000 Kč, Vermächtnis Rieß 2000 Kč; der Rückgenuß des Letzteren wurde vom Erblasser auf die Zinsen beschränkt, weshalb die nach Entrichtung der vorgeschriebenen Gebühren verbliebenen 1681 Kč dem Stammkapital überwiesen wurden. — ⁴⁾ Der Druck des 59. Jahrganges der „Mitteilungen“ kostete im ganzen 16836·49 Kč; hievon wurden 13063·34 Kč bereits 1921 bezahlt. Der Druck des 60. Bandes (1922) der „Mitteilungen“ erforderte den Betrag von 34365·84 Kč. — ⁵⁾ Das Gesuch um Rückzahlung dieser Abgabe wurde behördlicher-seits günstig erledigt, der Betrag jedoch bisher noch nicht rückseht.

Herrn Karl R. Fischer, Bürgermeister der Stadt Gablonz,
 Er. Gnaden Herrn Weihbischof Dr. Wenzel Frind,
 Herrn Prof. Dr. Karl Ludwig, Stadtarchivar in Karlsbad,
 Herrn Universitätsprofessor i. R. Dr. Emil Wernunsky.
 Dieser wohlbegründete Antrag des Obmannes wurde von
 der Hauptversammlung mit Einstimmig zum Beschluß erhoben.

Verzeichnis der Festgaben*) und Beitragsüberzahlungen im Jahre 1923.

Abertham: Vikar J. Endt 10 K. **Altlangendorf:** Lehrer F. Blach 5 K. **Arnau:** Prof. J. Hante 10 K. **Auscha:** Rechtsanwalt Dr. M. Bäder 38 K, Bezirksverwaltungscommission 50 K, Stadtgemeinde 10 K. **Auffig:** Dr. J. Ohnjorg 5 K, Georg Schicht A-G. 50 K, Stadtbücherei 20 K, J. Wolfrum 50 K. **Bab Schlag** bei Gablonz: Fin.-Rat Dr. J. Moder 20 K. **Bab Gelfschberg:** Kurhausbesitzer E. S. Haas 6 K. **Bergreichenstein:** Prof. J. Ritschl 10 K, Prof. J. Schulz 5 K. **Bilin:** Apotheker L. Dobrowolski 5 K, Stadtgemeinde 20 K. **Bodenbach:** Fachlehrer E. Mander 10 K. **Böhm. Ramnitz:** Bezirksverwaltungscommission 20 K, phil. E. Schieße 5 K. **Böhm.-Leipa:** Prof. J. Fiedler 3 K. **Braunau:** Frau J. Langer-Schroll 18 K, Stiftsgymnasium 10 K. **Brünn:** Prof. J. Rögler 5 K, Mähr. Kunstgew.-Museum 30 K. **Brüg:** Bezirksverwaltungscommission 100 K, Bürgermeisteramt 20 K, Prof. L. Karpeles 15 K, Sparkasse 50 K, Minist.-Rat A. Steinmeyer 20 K. **Budweis:** Böhmerwalddiend 30 K, Lehrkörper des deutschen Staatsgymnasiums 25 K, Lehrer A. Leppa 5 K, Verlagsinhaber J. Reiterer 85 K. **Dittersbach** bei Halbstadt: Fabrikant A. Heinzel 5 K. **Donawitz:** Erzpriester und Vikar Dr. J. Rehwetha 5 K. **Duppau:** Prof. S. Heinrich, Dr. Jos. Toller u. Dr. A. Zepnid je 5 K. **Dux:** Altbürgermeister J. G. Ritsch 5 K. **Eger:** Sparkassendirektor Dr. A. Bernardin 25 K, Bezirksverwaltungscommission 70 K, Handelskammer 20 K, Reg.-Rat Stadtkatholikdirektor Dr. A. Siegl 15 K, Prof. J. Stauda 10 K. **Eggenburg** (N.-De.): Frau A. Birchan 40 K. **Elbogen:** Bezirksverwaltungscommission 100 K, Brauereibesitzer Dr. A. Thum 25 K. **Falkenau a. d. Eger:** Lehrer G. Rogler 10 K, Stadtgemeinde 100 K. **Friedland:** Rechtsanwalt Dr. J. Hermann 40 K, Notar Dr. E. Halla 15 K, Lehrerverein 25 K. **Gablonz a. d. N.:** Gymnasialdirektor Dr. A. Bernt 10 K, Bezirksverwaltungscommission 50 K, Hergewirgswoche 1000 K, A. S. Boffelt 40 K, Prof. Dr. A. Präger 20 K, Stadtgemeinde 380 K. **Görfau:** Bezirksverwaltungscommission 50 K. **Gottowitz:** Lehrer A. Kollmann 10 K. **Graslitz:** Fabrikant A. R. Breinl 15 K. **Haiba:** Rechtsanwalt Dr. J. Fritsch 30 K, phil. A. Arant 5 K. **Häflitz:** Lehrer E. Nader 15 K. **Hohenelbe:** Bezirksverwaltungscommission 20 K. **Hohenfurt:** Prior Dr. W. Lodenbauer 15 K, Consist.-Rat Prof. Dr. B. Schmidt 5 K. **Joachimsthal:** Dechant B. Breitkopf 10, Sammlung des Bezirkslehrervereins (Arleghrün: Schulleiter W. Diebold 10 K. **Böhm.-Wiesental:** Lehrerin M. Reischl 3 K, Oberlehrer A. Reiser 5 K. **Damitz:** Lehrer A. Gabriel 5 K. **Dörnberg:** Lehrer J. Pepperle 3 K. **Goldenhöhe:** Schulleiter J. Lindner 3 K. **Gottesgab:** Lehrerin B. Dengler 5 K, Oberlehrer Th. Marek 5 K, Dr. J. Reinwarth 10 K. **Halbmeil:** Lehrer A. Schmiedl 1 K. **Joachims-**

*) Die bis 21. Oktober 1922 eingelaufenen Festgaben wurden bereits im 60. Bd. der „Mitteilungen“ Seite 387 ausgewiesen.

thal: Lehrer B. Donnhäuser 5 K, Lehrer J. Drumm 2 K, Lehrer J. Glaser 3 K, Lehrerinnen P. Glaser 2 K, Lehrerinnen A. Günther 2 K, Bürgerschuldirektor F. Hirschberg 15 K, Oberlehrer J. Arehan 10 K, Lehrer B. Kreil 3 K, Lehrer A. Kurz 1 K, Bürgerschuldirektor Langhammer 4 K, Schulleiter E. Liebal 3 K, Lehrer E. Pill 3 K, Lehrerinnen P. Müller 2 K, Ortschulrat 50 K, Lehrer Perthold R. 1 K, Direktor A. Rauscher 5 K, Lehrer R. Rauscher 2 K, Lehrerinnen S. Reih. 5 K, Lehrer B. Scherber 1 K, Lehrer A. Schmidt 3 K, Fachlehrer F. Schröpl 5 K, Fachlehrer R. Spieß 2 K, Lehrerinnen A. Weiss 2 K, Fachlehrerinnen A. Witschel 5 K, Jokes: Oberlehrer R. Kraus 10 K, Lehrer F. Regal 5 K, Lindig, Schulleiter J. Christ 5 K, Mariaförg: Lehrer R. Donner 1 K, Merkelsgrün: Lehrer R. Lorenz 2 K, Lehrer Neukirchner 10 K, Ortschulrat 25 K, Oberlehrer R. Witschel 10 K, Möritschau: Schulleiter Loos 2 K, Oberbrand: Lehrer J. Donner 2 K, Oberlehrer F. Stark 5 K, Permesgrün: Oberlehrer A. Reineit 5 K, Lehrer A. Zebisch 5 K, Schönwald: Oberlehrer E. Clement 5 K, Lehrer A. Lorenz 3 K, Seisen: Oberlehrer J. Taschner 3 K, Stolzenhain: Lehrer M. Wirtner 4 K, Ullersgrün: Schulleiter J. Zapf 10 K, Unbekannt 1 K, Werlsberg: Lehrer E. Rämpf 1 K). **Johannesbad:** Dr. Valerie Feist 10 K. **Johnsdorf** bei Auffig: Oberlehrer E. Richter 5 K. **Raaben:** Rechtsanwalt Dr. E. Fischer 10 K, Schulrat Prof. J. Hofmann 5 K, **Rapitz:** Steueroffizial F. Nestler 10 K. **Karlsbad:** Sammlung Stadtarchivar Prof. Dr. R. Ludwig: (Buchau: Oberinspektor A. Frieser 15 K, Karlsbad: Allgem. Böhm. Bankverein 100 K, Angloösterreichische Bank 100 K, MUDr. R. Becher 15 K, „Bohemia“ tschechoslowak. Auslandsbank 50 K, Böhm. Escomptebank und Credit-Anstalt 100 K, Böhm. Unionbank 100 K, MUDr. W. Jasolt 10 K, ZUDr. F. Fleischer 15 K, Dr. R. Frantz Witwe 5 K, Prof. Dr. H. Glaser 20 K, Handelsakademie 10 K, Notar J. Hüttisch 5 K, Karlsbader Bankgesellschaft Schmidt & Co. 50 K, Karlsbader Vereinsbank 50 K, 1. Knaben-Bürgerchule 10 K, Kreditanstalt der Deutschen 50 K, Hand.-Ad.-Direktor D. Laasch 5 K, Lehrkörper der 2. Knaben-Bürgerchule 10 K, Fabrikant A. Lorenz 20 K, Fabrikant W. Lorenz 20 K, Stadtarchivar Prof. Dr. R. Ludwig 10 K, 2. Mädchen-Bürgerchule 10 K, Fabrikant A. Maier 20 K, MUDr. R. Mannl 20 K, Bürgermeister Dr. J. Pfeifer 10 K, Hausbesitzer E. Reiml 15 K, MUDr. A. Schaller 10 K, W. Weisshaupt 10 K, Fachlehrerinnen M. Wildt 5 K, Reudet: MUDr. A. Snilitzka 5 K, Putzschirn: Fabrikant A. Moder 15 K, Oberlehrer F. Woidig 10 K, Bezirksverwaltungscommission 70 K, Sparkasse 70 K, Stadtgemeinde 70 K. **Kirchschlag:** Lehrer F. Wagner 5 K. **Kolleschowitz:** Pfarrer F. Frey 15 K. **Komotau:** Dr. F. Herold 15 K. **Königswert:** Lehrer W. Peter 15 K. **Kriegern:** Oberlehrer i. R. J. Ludwig 5 K. **Krumm:** Frl. C. Robinger 5 K, Prof. Dr. B. Lehmann 10 K, Fabr. Spiro & Söhne 25 K. **Leitmeritz:** Fachlehrer J. Kern 5 K, Buchhändler P. Martin 100 K. **Lobositz:** Ing. J. Neumann 10 K. **Maffersdorf:** Reichenberg-Maffersdorfer und Gablonzer Brauereien 10 K. **Marienbad:** Dr. A. Hanisch 5 K. **Marschenborf I.:** Fabrikant P. Piette-Moage 10 K. **Mies:** Prof. Dr. P. Herrmann 5 K. **Oberaltstadt:** Fabrikant Ing. F. Kluge 15 K. **Oberpolau:** Postmeister R. Becher 5 K, Forstgeometer R. Tetsch 5 K, **Oberprausnitz:** Pfarrer F. Ruhn 40 K. **Parchen-Schelten:** Bürgermeisteramt 20 K. **Pilsen:** Prof. Dr. A. Gatscha 10 K. **Postelberg:** Rechtsanwalt Dr. E. Menzl 15 K. **Prag:** Deutsche Agrar- und Industriebank 100 K, Univ.-Prof. Dr. R. Bayer 15 K, Direktorswitwe A. Beer 20 K, Aktuarleoe phil. A. Blaschka 10 K, Böhm. Sparkassa 1000 K, Böhm. Unionbank 500 K, ZUDr. F. Elbogen 50 K, Buchhalter G. Flanderla 5 K, Weihbischof Dr. W. Grind 15 K, Landesgerichtsrat R. Geißler 5 K, Prof. Dr. G. Gerson 5 K, Kanonikus Dr. A. Grimmer 15 K, Rechtsanwalt Dr. F. Kaufmann 15 K, Kommerzialrat H. Landesmann 100 K (als Beitrag für 3 Jahre), Lehrkörper d. d. Staatsrealgymnasiums Neustadt 20 K, Dr. D. Lenz 20 K, Fabriksdirektor R. Maaber 35 K, Mädchenreform-Realgymnasium 30 K, Postobertassier E. Neumann 25 K, Ortsgruppe „Barden“ und Ortsgruppe Weinberge des B. d. D. i. B. je 50 K, Hofrat Univ.-Prof. Dr. Th. Petřina 10 K, Prof. Dr. Franz Pich 10 K, Frau Malvine Reichen-

stein 30 K, Dr. Alfred Rosenbaum 5 K, Univ.-Prof. Dr. A. Sauer 5 K, Univ.-Prof. Dr. J. Schlenz 15 K, Hochschul.-Prof. Dr. S. Schmerber 10 K, Minist.-Rat Dr. R. Schmidt 5 K, Minist.-Rat Dr. D. Schmidt-Bergenholtz 10 K, Zrl. Dr. R. Spiegel 20 K, Univ.-Prof. Dr. R. Spitaler 10 K, Verein Deutsches Haus 140 K, Verein ehemal. Lyceistinnen 50 K. **Preßnitz:** Spartasse 30 K. **Radonitz:** Stadtkretär G. Rupprich 10 K. **Reichenau** (Mähr.): Fachlehrer J. Bezdek 10 K. **Reichenberg:** Handelskammer 20 K, Joh. Liebig & Co. 50 K, Architekt E. Peuter 35 K. **Rosenthal** bei Reichenberg: Beamte A. Ulrich 5 K. **Rumburg:** Gebirgsverein für das nördliche Böhmen 30 K. **Saaz:** Hopfenhändler A. Christl 20 K, Hopfenhändler B. Danzer 35 K, Rechtsanwalt Dr. J. Neuberger 15 K, Stadtgemeinde 700 K, Rechtsanwalt Dr. S. Zinke 35 K. **Schludenaу:** Bezirksverwaltungscommission 30 K. **Selitz b. Brüx:** Gemeindeamt 20 K. **Seelau:** Oberlehrer Wenzel Stopfuchen 5 K. **Smiltz:** Großindustrieller Dr. D. Malburg 35 K. **Sonnenberg i. Erzgeb.:** Lehrer A. R. Köhler 5 K. **Sorghof** b. Tachau: Lehrer G. Gail 5 K. **Steinschönau:** Stadtamt 60 K. **Stift Sepl:** Gemeindeamt 10 K. **Tachau:** Lehrer R. Rugler 5 K. **Tannwalb:** Bezirksverwaltungscommission 250 K. **Teplitz-Schönau:** Bezirksverwaltungscommission 200 K, Großgrundbesitzer S. Clary-Aldringen 25 K, Lehrerverein 10 K, Prof. Dr. R. Rümmler 10 K, Buchdruckereibesitzer MDr. R. Weigend 15 K, Stadtkretär A. Worliczek 15 K. **Tetschen:** Dr. R. Jordan 10 K, Spartasse 10 K. **Frautenau:** Fabrikant A. Haase 30 K, Rechtsanwalt Dr. A. Kluge 20 K, Stadtgemeinde 50 K. **Erpitz b. Mies:** Lehrer J. Seitz 5 K. **Wallern:** Spartasse 10 K. **Warnsborf:** Fachlehrer R. Richter 25 K, Fachlehrerin S. Simchen 5 K, Stadtgemeinde 20 K. **Zwittau** (Mähren): Bürgermeister C. Dietz 12 K. (Abgeschlossen am 7. Oktober 1923.)

Mitgliederzuwachs:

(seit 22. Oktober 1922).

Nitz: Oberlehrer F. Barwig. **Altrohan:** Knabenbürgerschule, Mädchenbürgerschule. **Ansfig:** Hofrat L. Oberdorffer, phil. F. Wünsch. **Benfen:** Lehrer A. Palme, Fachlehrer E. Störck. **Brünn:** phil. R. Börner. **Buchau:** Oberinspektor A. Frieser, Fabrikant P. Rösner. **Bubweis:** Schriftleiter A. Schacherl. **Dallwitz:** Beamter J. Wallisch. **Deutschbeneschau** b. Kaplitz: Beamter H. Anderl, Stadt- und Distriktsarzt Dr. Th. Dietz, Lehrerin A. Foitz, Bürgermeister R. Hader, Lehrer R. Kolarzsek, Lehrerin H. Kopecky, Oberlehrer J. Kurek, Lehrerin M. Kurek, Lehrer J. Pils, Fabriksdirektor M. Nesch, Kunstmühlenbesitzer J. Ninesl, Priv. A. Schmat, Stadtgemeinde, Lehrerin E. Weinber, Lehrer S. Wilberg, Lehrer E. Zabel. **Drahowitz:** Oberlehrer F. Grumbach. **Eger:** Beamter W. Fieger, Staatsoberrealschule. **Fischern:** 1. und 2. Knabenvolkschule, Fabrikant W. Lorenz, Oberlehrerin S. Moder, Oberlehrerin Berlik. **Gablitz a. b. N.:** Prof. F. Albel, Deutscher Buchereirat der Stadt G., A. Redlhammer, J. Redlhammer. **Gottesgab:** Lehramtskand. F. Marek. **Graz:** Univ.-Bibl.-Direktor Dr. F. Eichler, Univ.-Prof. Dr. M. Mintelen. **Hohenbors:** Fabrikant A. Vog. **Karlsbad:** W. Franek, Prof. Dr. R. Hadwich, Prof. Dr. Th. Mischka, Staatsveterinär Dr. S. Münzer, MEd. G. Rüling, Rechtsanwalt Dr. A. Scheiter. **Komtau:** Bez.-Verband der Sängerschaft „Barden“, Buchdruckereibesitzer A. Butter, Architekt Dohauer, Ing. Friedrich Kubasta. **Ruttenplan:** phil. F. Rudrich. **Leitmeritz:** Prof. Dr. Ph. Wagnauer. **Merkelsgrün:** Oberlehrer R. Wittschel. **Mies:** phil. F. Hanzlitschek. **Miles** b. Pstraumburg: Schulleiter J. Hüttel. **Nendel** b. Karlsbad: Lehrer A. Ossadnit, Fabr. A. Bickert, Fachlehrer J. Pilz, Postbeamter D. Siegert. **Neubors** b. Pstraumburg: Lehrer L. Walch. **Nieber-**

Liebig: D. Eichler. **Oberaltstabt:** Fabr. Ing. F. Kluge. **Oberprausnitz:** Pfarrer F. Ruhn. **Olmutz:** Deff. deutsche Bücherei. **Pilsnitz:** Frau M. Steinbrecher. **Plan:** cand. rer. nat. W. Oswald. **Prag:** Direktorswitwe A. Beer, Aktuar-eleve A. Blascha, Prof. A. Brömse, Fin.-Rat Dr. L. Epstein, Buchhalter G. Flanderka, Landeskulturratsbeamter A. Funk, IUDr. F. Klödner, Univ.-Prof. Dr. Th. Mayer, phil.-cand. D. Reichl, Aktuarassistentin R. Semilsky, Univ.-Prof. Dr. S. Singer, MUDr. A. Stompfe, Verband der deutschen Großgrundbesitzer Böhmens, Univ.-Prof. Dr. A. Walke, Dr. C. Worliczel. **Putschirn:** Lehrer-bibliothek, Fabrikant A. Moder. **Reichenberg:** phil. D. Hübner. **Rumburg:** phil. J. Vinz. **Saaz:** A. Kröbl jun., Prof. Dr. M. Wurdinger, Pastor W. Ziegenpfeß, Rechtsanwalt Dr. S. Zimle. **Schilligtau:** Lehrer A. Rothmeyer. **Schönitz:** Lehrer W. Nadler. **Sonnenberg** i. Erzgeb.: Lehrerin A. Höfer. **Tepl:** phil. E. Korn. **Teplitz-Schönau:** Prof. Dr. A. Rümmler. **Tetschen:** M. Lorenz. **Trantencau:** Lehrer A. Hornik. **Unterwulsdau:** Oberlehrer B. Schoeps. **Wehebitz:** Postbeamter J. Wagle. **Welboth:** tech. J. Hermann. **Zauchtel** (Mähren): phil. A. Tetsch. — (Abgeschlossen am 7. Oktober 1923.)

Diesen Mitgliederzuwachs verdankt der Verein insbesondere Herrn Univ.-Archivar Dr. Josef Bergl in Prag, Herrn Univ.-Bibl.-Direktor Dr. Ferdinand Eichler in Graz, Herrn Landesgerichtsrat Dr. Karl Geißler in Prag, Herrn Stadtarchivar Prof. Dr. Karl Ludwig in Karlsbad, Herrn IUC. Anton Nowak in Eger, Herrn Dr. Kurt Oberdorffer in Auffig, Herrn Lehrer Alfons Palme in Benfen, Herrn Fabr. und Bezirksobmann Ed. L. Kehlhammer in Gablonz a. N., Herrn Fachlehrer Karl Richter in Wernsdorf, Herrn Alois Schmal in Deutschbeneschau, Herrn Prof. Dr. Ernst Schwarz in Gablonz a. N., Frl. Dr. Käthe Spiegel in Prag, Herrn Schulleiter Karl Thomayer in Dianaberg, Herrn Direktor Dr. Ph. Wagnauer in Leitmeritz, Herrn Univ.-Prof. Dr. Ottomar Weber in Prag, Herrn Lehrer Heinz Wilberg in Deutschbeneschau, Herrn Univ.-Prof. Dr. Wilhelm Wostny in Prag und Herrn phil. Franz Wünsch in Auffig.

Herzlichsten Dank allen hochherzigen Spendern und allen Fremden des Vereins, die ihm neue Mitglieder zuführten.

Wir schließen daran die innige Bitte um weitere tatkräftige Unterstützung der Bestrebungen unseres Vereines.

Mitteilung der Schriftleitung.

Der heurige Jahrgang erscheint gegenüber dem vorigen in einem verminderten Umfange. Er soll durch die Vereinigung der Vorträge bei der Gablonzer Wanderversammlung unseres Vereines (August 1922) und bei der Prager Feier des sechzigjährigen Vereinsbestandes (3. März 1923), sowie durch die Vereinsnachrichten ein geschlossenes Ganzes bilden, das dem Leser ein Bild der Entstehung der Geschichte unseres Vereines, seiner Ziele und Bestrebungen, seines Verhältnisses zu den heimatkundlichen Bestrebungen und seiner gegenwärtigen Lage gibt. Gerade der Einblick in die letztere wird es erklären, daß eine Einschränkung des Umfanges auch aus anderen, als aus formalen Gründen nötig

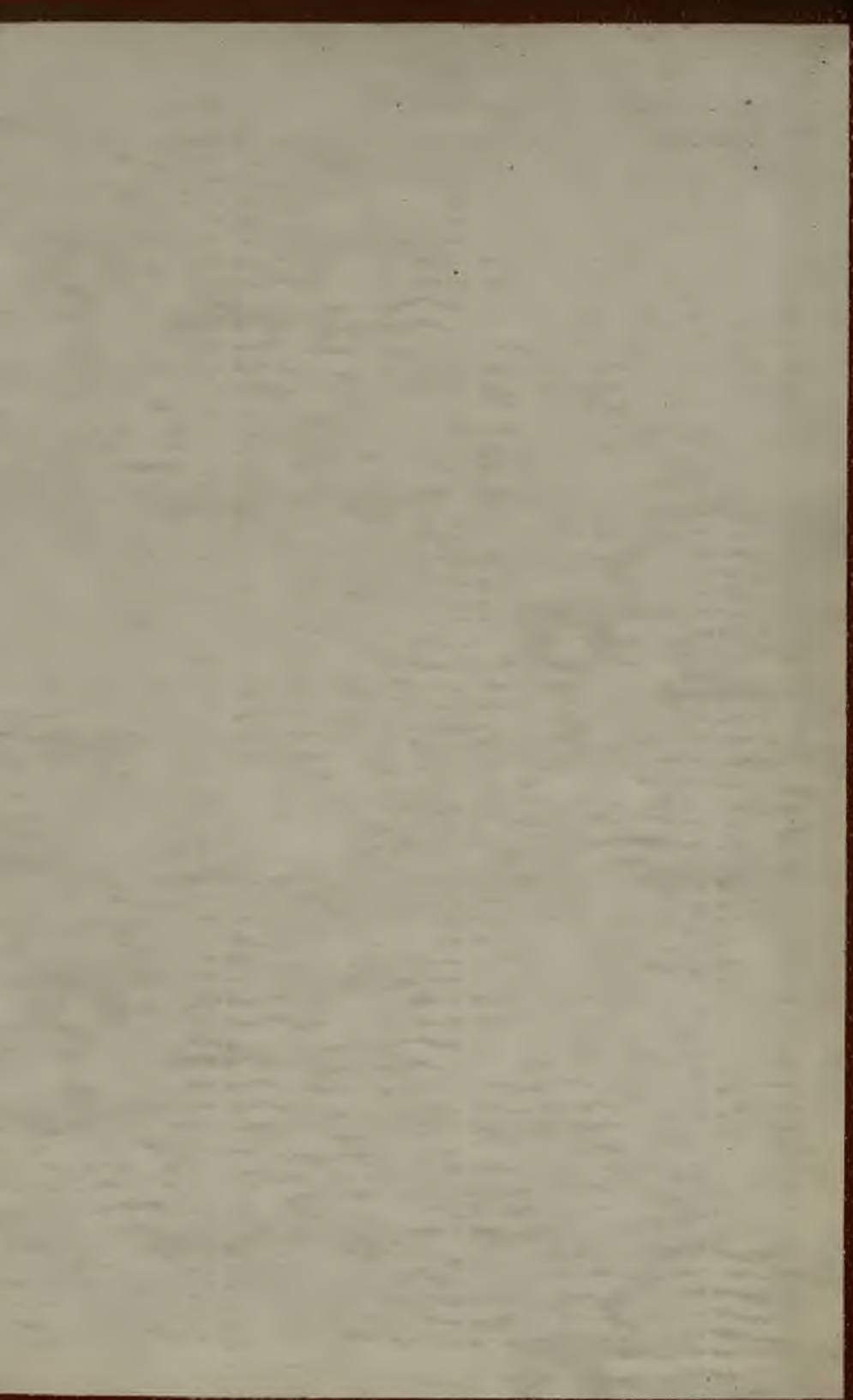
ist: leider gestatten die Vereinsmittel eine wesentliche Vergrößerung des Umfanges nicht. Wohl haben die Festgaben eine erfreuliche Höhe erreicht. Sie sollen dazu beitragen, den Registerband zu ermöglichen, sie sollen auch unserer Bücherei in stärkerem Maße, als das in letzter Zeit geschehen konnte, die nötigsten und wichtigsten Neuerscheinungen zuzuführen. Den übrigen Einnahmen des Vereines stehen aber die — bei aller Sparsamkeit — hohen laufenden Ausgaben gegenüber. Durch die Uebertragung des Druckes an die Buchdruckerei Emil Böhme in Gablonz haben sich die Druckkosten wohl ermäßigt; allein eine wesentliche Verstärkung des Umfanges der Zeitschrift bleibt immer noch abhängig von der Erhöhung der Einnahmen des Vereines. Diese aber kann nur durch die Vermehrung der Mitgliederzahl, besonders durch Beitritt und Unterstützung der öffentlichen Körperschaften und Verbände erreicht werden. Leider sind immer noch die deutschen Stadt- und Ortsgemeinden, sowie die Geldinstitute, die unseren Verein werktätig fördern, in der Minderheit, leider fehlen unsere Mitteilungen trotz ihres niedrigen Bezugspreises immer noch in allzuvielen Orts-, Schul- und sonstigen Büchereien, leider wenden die Volksbildungsvereinigungen, aber auch die Presse unseren Bestrebungen allzu geringe Aufmerksamkeit zu. Und namentlich: leider zählen immer noch Angehörige der wirtschaftlich und finanziell kräftigen Kreise zu Ausnahmen in den Reihen unserer Mitglieder. Es sei daher auch von dieser Stelle aus nochmals an die deutsche Öffentlichkeit Böhmens die dringende Bitte gerichtet, unserem Vereine jene Förderung und Unterstützung zu gewähren, die der Größe seiner Ausgaben und seiner Bedeutung als Mittelpunkt der geschichtlichen Forschung der Deutschen in Böhmen entspricht und in den Interessen des Deutschtums in Böhmen selbst gelegen ist.



Inhaltsverzeichnis:

	Seite
1) Zum Geleite.	3
2) Zur 60 jähr. Gedenkfeier des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Von Prof. Dr. Ottokar Weber, Prag.	9
3) Reste vorславischer Namengebung in den Sudetenländern. Von Dr. Ernst Schwarz, Gablonz a. N.	26
4) Heimatkunde und Landesgeschichte. Betrachtet an der Geschichte von Gablonz. Von Prof. Dr. Wilhelm Wostny, Prag.	39
5) Museen und Heimatschutz. Von Landeskonservator Dr. Rudolf Hönigsmid, Prag.	57
6) Ueber die Erhaltung des Ortsbildes. Von Landeskonservator Dr. Karl F. Kühn, Prag.	61
7) Der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen im Wandel der Zeitgeschichte. Von Prio.=Doz. Dr. Gustav Pirchan, Prag.	69
8) Geschichtsforschung und Heimatkunde. Ein Schlußwort. Von Karl N. Fischer, Bürgermeister der Stadt Gablonz a. N.	116
9) Das Erträgnis der Isergebirgswoche.	118
10) Vereinsnachrichten:	
Bericht über die Hauptversammlung des Vereines 1923	119
Verzeichnis der Festgaben	123
Mitgliederzuwachs	125
Mitteilung der Schriftleitung	126





55600

55